8

D III 8/24
Landesbibliothek Coburg (70)
022001766412
Landes-
bibliothek
Coburg

D III 8 6

10441

24

Coburger
Landes-
Bücherei

Jo. Berka del. et sc.

Sagen

der

böhmischen Vorzeit

aus einigen

Gegenden alter Schlösser

und Dörfer.

PRAG und WIEN

in den v. Schönfeldschen Niederlagen.

1798.

Coburger
Landes-
Bücherei

Sagen
der
böhmischen Vorzeit,

wie man sie noch heutiges Tages in den Gegenden von alten Schlößern und Dörfern erzählet.

Inhalt.

I. Laskopal und Miliwka. Eine Erzählung aus den böhmischen Feenzeiten.
II. Ludomire. Eine Hexengeschichte.
III. Das klingende Waldhäuschen.
IV. Die goldene Ente. Ein Nazionalmärchen des Alterthums.
V. Das Wechselkind.

Vorbericht.

Diese Sammlung bestehet aus einigen erdichteten Erzählungen der Vorzeit, die durch mündliche Tradizion bis auf unsere Zeiten sich erhalten, und ein Denkmal des Geschmacks des grauen Alterthums darstellt. Obgleich in unserm Jahrhunderte jedem helldenkenden Leser von selbst das Gepräge der Dichtung und Fabel auffallen muß, so glaubt man doch den Liebhabern Zeit verkürzender Lektüre einen Dienst zu erweisen. Sie bei müßiger Weile, und Erholungsstunden mit Erzählungen zu unterhalten, die durch das Wunderbare — und Außerordentliche der Entwicklung ihre Neugier auf eine unerwartete Weise überraschen.

Die Vorzeit war darauf bedacht gewesen, moralische Gegenstände in Gleichnissen und Allegorien einzukleiden, und dadurch den Vortrag angenehmer zu machen. Patriotische und häusliche Tugenden, Frömmigkeit, Menschenliebe, Treue und Arbeitsamkeit werden unter passenden Bildern, als das Ziel der Handlungen des Heldens der Fabel beschrieben, und das Laster in seiner abscheulichen Gestalt geschildert. Aus diesem Gesichtspunkte sind auch gegenwärtige Volksmärchen anzusehen. Lehrreiche und angenehme Unterhaltung bleibt immer der Zweck dieser Art von Dichtung.

Laskopal und Miliwka.

Eine Erzählung aus den böhmischen Fernzeiten.

Herr Kilian, der seit geraumer Zeit den Bezirk von Duboles mit mancherlei Krämerwaaren, die er aus dem benachbarten Deutschlande einzuhandeln pflegte, versah, fand sich nun in der traurigen Situazion, seine Hauswirthin ihm durch den Tod entrissen zu sehen. In Kraft der vormals so wirksamen ehelichen Liebe band diese auf ihrem Sterbebette dem Mann ein, ihr Andenken durch eine zweite Verbindung nicht zu verlöschen, sondern vielmehr ihre einzige Tochter Miliwka zur Verwaltung der Wirthschaft zu verwenden, und sie nicht den Neckereien einer künftigen Stiefmutter auszusetzen.

Kilian versprach dem Verlangen seines bald darauf verschiedenen Weibes getreu nachzukommen, und trauerte einstweilen empfind-

lich wegen des Verlustes einer ihm so wichtigen Person. Sein einziger Trost war Miliwka, ein Mädchen gleich schön an äußerlicher Leibesgestalt, offen und sanft in ihren Sitten, ordentlich, arbeitsam und unverdrossen in Besorgung der Geschäfte des Hauses.

Ihr Vater sah in diesen so eifrigen Bemühungen ein den Wohlstand des Hauswesens den Abgang seiner Wirthin ersetzt. Allein eine neue Liebe machte ihn bald gegen seine Tochter gleichgültig, und das Versprechen, so er ihrer Mutter geleistet, nicht achtend. Er gerieth in einen vertrauten Umgang mit einer sich ihm einschmeichelnden Wittwe, fand sie liebenswürdig, und noch vor dem Umlaufe eines Jahrs, vom Tode seines Weibes, war die zweite Ehe geschlossen.

Kilians zweite Gattinn hatte aus der ersten Ehe zween bereits mannbare Töchter. Aeußerst stolze und spröde Geschöpfe, die blos dem Putze nachhiengen, und jede Verrichtung in der Haushaltung, als eine ihren Stand herabwürdigende Arbeit ansahen. Der Miliwka blieb also die ganze Last der Wirthschaft, und sogar der schwersten Handarbeiten überlassen, wodurch sie dann auf das härteste mitgenommen ward, und oft seit langer Zeit keine Weile zur Erholung gewinnen konnte.

Demohngeacht blieb sie noch immer dem Haße ihrer Stiefmutter und den Verfolgungen der beiden Schwestern ausgesetzt. Man nannte

sie

sie spottweise nur den Aschewedl, ließ sie unter der Bürde der Arbeit beinahe unterliegen, und entzoh ihr jede Gelegenheit zur Erleichterung oder dem Genuße einer Art der Ergötzung. Dem Kilian gieng die stiefmütterliche Behandlung seiner Tochter sehr nahe. Doch konnte er, der selbst unter der eigensinnigen Herrschaft seines Weibes seufzte, das Schicksal der Miliwka nicht abändern. Im Gegentheil ward sein Vermögen durch die Verwendung auf die Pracht der neuen Familie immer schwächer, und jede Aufbietung der Industrie schien höchstens den Verfall seines Kredits nur auf eine kurze Zeit zu verschieben.

Eines Tages, als dieser bedrängte Mann wegen dem Betriebe seiner Handelsgeschäfte nach dem Auslande zu verreisen sich bereit machte, erschien vor ihm sein Weib, und die beiden Stieftöchter mit dem zudringlichen Verlangen, was er vor Kleidungen und Putzwerke einer jeden von der Messe mitzubringen hätte. Er mußte alles versprechen, fragte aber auch zuletzt nach seiner Miliwka, um von ihr zu vernehmen, was sie sich von ihm ausbitten würde.

Beschmutzt und bestaubt von der Hausarbeit, trat sie vor ihren Vater, und begehrte nichts weiter von ihm, als daß er ihr dasjenige mitbrächte, an das er von ungefähr mit seiner Mütze aufstiesse. Der Einfall der Miliwka brachte ihre Stiefmutter, und die beiden Schwestern zu einem lauten Hohngelächter.

Bist doch ein recht dummes Thier, hieß es, daß du dir so etwas auswählst, das nicht einmal einem Kinde behaglich seyn würde. Allein was taugt nicht für ein Aschewedl, das vom Küchenschmutze und Stallmiste immer besudelt ist.

Nun nahm Kilian von seiner Familie Abschied, und reiste nach Deutschland ab. Er langte in derjenigen Reichsstadt, deren Jahrmärkte er gewöhnlich zu besuchen pflegte, an, kaufte dort verschiedene Waaren zu seiner Handlung, und wählte auch den verlangten Putz und Kleidungsstoffe für sein Weib und Stieftöchter aus. Nachdem er dort seine Geschäfte vollends in Ordnung gebracht hatte, begab er sich wieder zur Rückreise nach der Heimat.h Er ritt eben durch den Böhmerwald, als er mit seinem Haupte an einer Haselnußstaude vorüberstrich, und etwas hinter seiner Mütze herunterfallen bemerkte. Dieser Zufall erinnerte ihn an die Bitte seiner Miliwka, ihr etwas von der Messe mitzubringen, an das er von ungefähr mit seiner Mütze aufstossen würde. Er nahm also die Mütze ab, um zu sehen, was das wäre, so ihm auf dieselbe gefallen. Da entdeckte er einen Busch von Haselnüssen, den er durch das Anstossen mit der Mütze abgebrochen hatte. Dies ist also das Geschenk für meine Tochter, sprach er bei sich selbst. Dies hat sie verlangt, und dies soll ich ihr überbringen. Die Sache ist freilich von keinem Werthe, allein ihr Wille bleibt demohngeacht gut. Was sie sich gewählt hat, das

wird

wird sie erhalten." Kilian traf nicht so bald zu Hause ein, als seine Familie sich um ihn her versammelte, um nach dem Mitgebrachten zu sehen. Er legte die Waare aus. Sie war schön, nnd nach dem niedlichsten Geschmacke verfertiget. Doch erhielt sie nicht durchgehends Beifall. Mutter und Töchter fanden an dem Putze und Kleidungsstoffen so manches auszustellen, und tadelten hie und da die Wahl ihres Vaters. Nur Miliwka blieb mit ihren Haselnüssen zufrieden. Sie freute sich ungemein, daß ihr Vater ihrer ingedenk war, und obgleich das Merkmal geringe war, so sah sie es nicht so von Seite des innern Werthes, als vielmehr des Zeichens seiner Liebe, und Zuneigung an. Daher trug sie die Haselnüsse beständig bei sich, als einer Stätte der sichersten Verwahrung, da indessen die reichen Kleidungen ihrer übermüthigen Stiefschwestern hie und da umher gerollt lagen. Bald darauf, da Kilian von der deutschen Messe zu Hause angelangt war, ereignete es sich, daß Miliwka sich zum Wasserschöpfen nach dem Brunnen des Dorfes begab. Sie beugte sich beim Hervorziehen des Ampers etwas zu tief nach der Oeffnung, und der Busch der Haselnüsse entfiel ihr aus dem Busen ins Wasser. Nichts kam ihrer Betrübniß über den Verlust des väterlichen Geschenkes gleich. Sie blieb traurig bei dem Brunnen stehen, sah in die Tiefe hinab, und brach über ihr Unglück in bittere Thränen aus. Endlich nahm sie den gefüllten Wassereimer auf ihren Rücken, und wandte sich um ihres Weges nach Hause zu gehen.

Plötz-

Plötzlich erblickte sie einen fremden Mann ihr zur Seite stehen, und sie also anzureden: Du beweinst den Verlust des Busches mit den Haselnüssen. Ich habe Mitleiden mit dir Mädchen, und will dir deinen Unfall vergüten. Hier übernehme von mir dies goldene Stäbchen, wenn du damit diesen Brunnen berühreſt, wird er sich öffnen, und dir den Eingang in das Innere desselben verschaffen. Weiter sage ich nichts, um dich durch das, was du finden wirst, auf eine angenehme Art zu überraschen.„ Dies sprach der Fremde, und verschwand vor den Augen der Miliwka.

Diese stand aufs äußerste betroffen bei dem Brunnen. Kaum konnte sie ihrem Sinne trauen, daß dasjenige, was sich eben zugetragen, wahr seyn sollte. Um Täuschung von Wirklichkeit zu unterscheiden, und ihre Neugier zu befriedigen, that sie den Wassereimer hinab, und berührte den Brunn mit dem in ihrer Hand haltenden goldenen Stäbchen. Sogleich hatte sich dieser gleich einem Thore nach einem schönen Gebäude eröffnet, und eine Treppe nach der Tiefe dieses wunderbaren Behältnißes stellte sich der Miliwka dar. Sie stund nicht an, hinunter zu steigen. Der Brunn schloß sich hinter derselben. Am Grunde gelangte sie in eine Reihe niedlich angelegter, und prächtig eingerichteter Zimmer. Uiberall sah sie einen Vorrath der kostbarsten Kleidungen, und einen Uiberfluß des glänzendsten Putzwerkes aller Art nach der neuesten Mode gearbeitet.

Mi-

Miliwka besichtigte alles mit einem neugierigen Blicke, und kaum bemerkte sie es, daß ihr Aufenthalt in dem Brunnen bereits über einige Stunden sich verzögerte. Die Rückkehre zu ihren Hausverrichtungen erinnerte sie endlich diese angenehme Stätte zu verlassen. Sie eilte also wieder die Treppe hinauf, schlug auf die obere Oeffnung des Brunnens mit ihrem Stäbchen, und schlüpfte ohne von jemanden bemerkt zu seyn, zum Ausgange hinaus. Hier belude sie sich mit ihrem Wassereimer, und kam so nach Hause.

Ihr langes ungewöhnliches Außenbleiben brachte die Stiefmutter zum äußersten auf. Sie überhäufte die Miliwka mit den empfindlichsten Scheltworten, und machte ihr Vorwürfe, daß etwa ein liederlicher Pursche an der späten Rückkehr Ursache gewesen. Die Unschuldige ertrug die Zumuthungen mit ihrer natürlichen sanften Gelassenheit, und durch den wichtigen Fund aufgemuntert, tröstete sie sich mit der künftigen Entschädigung aller vormals übertragenen Unbilden und Kränkungen.

Die folgende Woche traf einer von denjenigen Tagen ein, der nach der herrschenden Sitte der Landeseinwohner zur Begehung eines Volksfestes bestimmt zu seyn pflegte. Jünglinge und Mädchen kamen da in der gewöhnlichen zu dergleichen Feierlichkeiten eingerichteten großen Schuppe zusammen, belustigten sich mit Tänzen und Gesängen, und errichteten unter einander Verbindungen zur künftigen Ehe.

Die Stiefschwestern der Miliwka machten Vorbereitungen, um bei dieser Feierlichkeit in einem Glanze zu erscheinen, der alle ihre Gefährtinen verdunkeln, und sie allein bemerkbar machen sollte. Sie legten also ihre Garderobe aus, besichtigten genau alle Sortiments ihres Putzes, und nach langer Berathschlagung über die beste Auswahl ihrer äußerlichen Verzierungen, zohen sie dann die kostbarsten Kleidungen hervor.

Am Tage des Volksfestes führte also die Mutter ihre beiden Töchter in einem Staate des Aufputzes in die Versammlung der jungen Leute von Duboles auf, von dem sie sich schmeichelte, daß er nicht anders als den besten Erfolg haben, und ihre Familie wenigstens mit einem Edelmann des Bezirkes in Verwandtschaft bringen müßte.

In diesem Aufzuge, da sie nach dem Versammlungsorte abgegangen waren, lief auch Miliwka geschwind nach ihrem Brunnen, zoh eines von den schönen dort verwahrten Kleidern an, putzte sich nett auf, und erschien gleichfalls bei dem Volksfeste.

Sobald man sie sah, gerieth alles über ihre Schönheit und den kostbaren Aufputz in Erstaunen. Sie wurde wenigstens für eine Prinzeßinn des Auslandes angesehen, die sichs zum Vergnügen gemacht, der Lustbarkeit unbekannterweise beizuwohnen. Edle Jünglinge von den vornehmsten Häusern drängten sich

um

um sie her, bewiesen ihr ihre Dienste, und schätzten sich glücklich, Merkmale ihres Beifalls oder wenigstens der Bemerkung zu erhalten.

Der edle Anstand und der so kostbare Anzug machte die Miliwka selbst ihren Stiefschwestern unkennbar. Ganz von ihren Reizen, und schimmerndem Putze hingerissen, beschäftigten sie sich blos mit der Besichtigung des Prachtes, der sie so hoch über die andern Mädchen erhob, und eine Schaar von Liebhabern um sie her versammelte. Das forschende Auge der Versammelten brachte Kilians schöne Tochter ins Gedränge. Es lag ihr alles daran, um nicht entdeckt zu werden. Einigemal wollte sie entwischen, und zu guter Zeit wieder zu Hause eintreffen. Allein die sie beobachtenden jungen Herren folgten ihr immer auf dem Fuße nach, um sie nach ihrem etwaigen Pallaste zu begleiten.

So wie itzt Miliwka in die äußerste Verlegenheit gerieth, so nahm sie ihre einzige Zuflucht zu dem wunderbaren goldenen Stäbchen. "Du mächtiges Stäbchen„ sprach sie vertrauenvoll in Geheim zu demselben, " hast die Kraft einen Brunnen in Kabinete und Garderoben zu verwandeln; bewirke es auch, ich bitte dich, daß ich itzt ungesehen nach der verwandelten Stätte entschlüpfe. Mit dieser Zuversicht trat sie aus der Schuppe, und sprach: Hülle ganz um mich her, daß ich Niemanden sichtbar wäre. Sogleich bemerkte sie, wie das Umsehen der Anwesenden ihre

Ver=

Vermissung zu erkennen gab. Wo ist die schöne Unbekannte? verlautete es von allen Seiten, und alles bewiese sich thätig, um sie aufzusuchen. Inzwischen eilte Miliwka gleichsam von einem dichten Nebel umgeben, und so dem Gesichte der Menschen entzohen, zu ihrem Brunnen, stieg hinab, entkleidete sich dort geschwind, und langte dann in ihrem vormaligen schmutzigen Küttel wieder in ihrer Heimat an.

Eine Stunde darauf kam auch die Stiefmutter mit ihren Töchtern von dem Volksfeste nach Hause. Sie besprach sich mit ihren Kindern von der fremden Schönheit, welche die Bewunderung der Versammlung an sich zohe. Um die Miliwka zu demüthigen, erhob sie dies so prächtig geputzte Mädchen auf eine ausnehmende Weise, und stellte spottweise eine Vergleichung zwischen beiden äußersten Gegenständen an. Unser Aschewedl, sagte sie, hätte die schöne Unbekannte sehen sollen, sie hätte solche für eine königliche Tochter gehalten. Packe dich fort schmutziges Ding zu deinem Feuerherde, bist nicht werth so etwas zu sehen, da dein Blick dergleichen glänzende Gegenstände nur verunreinigen würde.

Hab das Mädchen gesehen, antwortete Miliwka. Ihr Aufputz ist meinem Gedächtniße so gegenwärtig, daß ich ihn genau beschreiben kann. Nicht wahr Mutter? Ihre Kleidung bestand in einem himmelblauen Gewand vom Seidenstoffe mit silbernem Stickwerke,

und der Kopfputz in einem mit Perlen durchgewundenen Bunde, worauf ein Straußenbusch prangte?

Der Stiefmutter fiel es sehr auf, wie Miliwka von dem Aufputze der Schönen so wohl unterrichtet seyn könnte, und fragte sie, wo sie solche gesehen. Ich bestiege im Hofe unsern Birkenbaum, sprach sie, da zohe dann die vornehme Fremde vorüber, und so benützte ich die Gelegenheit, sie genau zu besichtigen. Diese Lust der Miliwka, so gering sie in ihrer Art war, wurde von ihrer Stiefmutter aufs höchste beneidet. Sie ergrimmte über das Mädchen aufs höchste, schalte und tobte über ihren Vorwitz und schwur, künftig Vorsicht zu brauchen, damit es nicht mehr die Vorübergehenden angaffen könnte. Inzwischen geriethen die jungen Edelleute, welche dem Volksfeste beiwohnten, und das schöne Mädchen gesehen hatten, in die größte Bewegung. Sie forschten überall nach, wo dergleichen reizende Person ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben mochte. Allein alles Nachsuchen war vergeblich. Endlich geriethen sie auf den Einfall, ein wiederholtes Festin anzustellen, und dazu alle schöne Mädchen aus dem Bezirke zu Gaste zu bitten. Sie stellten sich dabei vor, daß auch die vornehme Unbekannte dabei erscheinen würde, auf welchen Fall bereits alle Anstalten vorbereitet wurden, um zu ihrer Entdeckung zu gelangen.

Da der zur allgemeinen Lustbarkeit bestimmte Tag anbrach, bote die Stiefmutter der Miliwka alle ihre Kräfte auf, ihre Töchter aufs prächtigste aufzuputzen, um in der Versammlung wichtige Eroberungen machen zu können. Es wurde nichts gespart, den Anzug nur recht glänzend zu machen, um die Blicke der Jünglinge herbeizuziehen, und zugleich die übrigen Mädchen zu verdunkeln. Vor dem Zuge nach der Gesellschaft ließ die Stiefmutter die Birke, von welcher die Miliwka die schöne Unbekannte gesehen haben sollte, umhauen, um ihr die Aussicht nach der Landstrasse zu benehmen. Nachdem alles in den gehörigen Stand gebracht worden, begab man sich zu der Versammlung.

Aber auch Miliwka flog zu ihrem Brunnen, stieg geschwind hinab, und legte eine weit kostbarere Kleidung, als das erstemal an. Die Anwesenden warteten schon lange, wenn die vorgebliche Prinzeßinn zum Vorschein kommen würde. Die jungen Herren hatten Wächter ausgestellt, welche umher giengen, und von weitem zusahen, woher das vornehme Mädchen ihren Zug nehme. Sie hatten die Weisung, sobald sie solche ankommen sehen, sogleich von ihrer Ankunft Bericht zu geben.

Alles ward aufmerksam auf die wichtige Entdeckung, alles spannte seine Neugier von der Herkunft der Fremden unterrichtet zu werden. Allein Miliwka, von der sie umgebenden wunderbaren Hülle unsichtbar gemacht, gieng

un=

unbemerkt mitten durch die aufgestellten Wächter, gelangte zu der Thür der Schuppe, und der Eintritt zur Versammlung machte sie erst sichtbar.

Ihre plötzliche Erscheinung, und der schimmernde Aufzug brachte alle Anwesende zum wiederholten äußersten Erstaunen, aber auch zu einem anstandsvollen Empfange. Alle edlen Jünglinge bewarben sich um die Wette, durch Erweisung jeder Annehmlichkeit und Vergnügens ihre Gunst zu gewinnen, vor allen zeichnete sich Laskopall durch sein anziehendes gefälliges Wesen aus, und er hatte das Glück von der Miliwka liebenswürdig gefunden zu werden.

Er war der schönste unter den edlen Jünglingen des Landes, durch seine reizende Gestalt, einnehmende Miene, und Tapferkeit gleich sehr berühmt. Niemand von seinen Gefährten hatte Muths genug, ihm den Vorzug bei der schönen Fremden strittig zu machen. So wie es ein höchst seltener Fall ist, daß Eiferer, und Eiferinnen um denselben geliebten Gegenstand der Gegenparthei wegen vorzüglichen Eigenschaften Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so geschahe es hier doch, wo man den Laskopal, und Miliwka als die Krone der Gesellschaft, und als ein für einander geschaffenes Paar ansah.

Laskopal gab sich alle Mühe von seiner unbekannten Schönen ihre Herkunft zu erfahren,

ren. Allein ob er sie gleich bei der Stärke seiner Liebe zur Entdeckung ihres Standes beschwur, so war doch Miliwka schalkhaft genug, seine Wißbegierde auf die härteste Probe zu stellen, und ihn mit seiner Bitte abzuweisen.

Er nahm sich also vor, seine Geliebte nicht einen Augenblick zu verlassen, und sie auch wider ihren Willen nach ihrem Wohnsitze zu begleiten. Als er also beobachtete, daß sie sich zum Abgehen bereit machte, so drang er sich hart an ihre Seite, und gieng mit ihr zugleich aus dem Versammlungsorte. Allein in einem Winke fand er sie nicht mehr bei sich. Er lief nach allen Seiten umher, forschte mit seinem scharfen Blicke nach der Flüchtigen, und sah sie nirgends. Inzwischen fand sich Miliwka bereits im Grunde ihres Brunnens, legte geschwind ihre Kleidung ab, und eh die Stiefmutter mit ihrer Familie zurückkam, war sie schon zu Hause an ihrer gewöhnlichen Arbeit.

Sie hörte die Erzählungen von der schönen Unbekannten und dem Laskopal, und sagte, daß auch sie das geliebte Paar vor dem Hausthore gesehen. Ich habe sie gesehen die vornehme Schöne, ließ sich Miliwka vor ihrer Stiefmutter vernehmen, in einer niedlichen arkadischen Schäferkleidung, rosenfarb mit Gold gewirkt, das Haar künstlich gelockt und mit Juwellen geziert. Schön war auch ihr Geliebter in einem rothen schimmernden Anzuge des Gottes der Liebe.

Die Rede der Miliwka brachte die Stiefmutter und ihre Töchter in Wuth. Ist es erlaubt, daß dies verächtliche Geschöpf uns zum Besten hält, schrien alle. Man muß es mit der Arbeit beschweren, daß es keine Weile von Muse gewinne. Seitdem gerieth Miliwka unter einen weit härteren Druck, als sie je vorher litte.

Dagegen bote Laskopal alle seine Erfindungskraft auf, um noch einmal mit seiner Geliebten zusammen zu kommen, und ihren Aufenthalt, es möchte kosten, was es wollte, zu erfahren. Er machte zu diesem Ende eine Volksgasterei und Ball bekannt, und zohe dazu wiederholt die Bewohner von Duboles als Gäste herbei. Nichts war willkommener der Familie Kilians, als eben diese nun zum drittenmal wiederholte Feierlichkeit, eine Ereigniß, durch welche sie die Gründung ihres künftigen Glückes erwartete.

Bei der vorhergehenden Zusammenkunft hatten Miliwkens Stiefschwestern einige Liebhaber geangelt. Ihr Vermögen war zu wichtig, um sich des Besitzes zu versichern. Sie erhuben also itzt ihre Schönheit, die an sich von geringem Belange war, durch alle die Künsteleien, die sonst die äußerlichen Mängel dem ersten Scheine nach in etwas zu verdecken pflegen, und der Aufputz vollendete das Werk eines glänzenden Auftritts in der Versammlung so vieler Jünglinge und schönen Mädchen.

So ausgerüstet zu Liebessiegen nahm die Stiefmutter mit ihren Töchtern den stolzen Zug nach dem von Laskopal zu Ehre der unbekannten Schönen veranstalteten Festin, bevor sie aber das Haus verließ, berief sie die Miliwka und sprach zu ihr also: Wir gehen nun als gebetene Gäste zu dem von dem vornehmen Ritter angeordneten Ball, und übergeben dir in unserer Abwesenheit die Besorgung des Hauswesens. Dir jede Gelegenheit zur trägen Muse und vorwitzigen Umhergaffen zu benehmen, wisse, daß das Hausthor, von welchem du letzthin die fremde Prinzeßinn gesehen, abgebrochen worden, und dir also keine Stätte mehr übrig bleibt, nach der Landstrasse auszusehen. Nebstdem damit du auch zu Hause Beschäftigung genug fändest, so wirst du mir vor meiner Zurückkunft diesen vermengten Haufen von verschiedenen Arten Saamenkörnern, jedes nach seiner Gattung absöndern, und besonders abgetheilt übergeben. Mit diesen Worten vermengte Frau Kilian einige Maaßen von Senftkörnchen, Mohn, Kümmel und Hirse untereinander, übergab es der Miliwka zur Sortirung, und gieng dann mit ihren Töchtern nach dem Ball ab.

Die von der Stiefmutter der Miliwka aufgetragene so äußerst beschwerliche Verrichtung setzte sie in Verlegenheit. Sie sah sich umher, dachte nach, um das Werk in Erfüllung zu bringen. Allein kein Mittel fand sich, das Gemenge von freier Hand von einander abzusöndern. Endlich erblickte sie ein

Sieb,

Sieb, zohe es hervor, und schüttete etwas von den gemengten Körnern hinein.

Sobald sie zu rütteln begann, entdeckte sie zu ihrer größten Freude, wie jede Art von Körnchen sich von selbst scheidete, und auf seinen besondern Haufen geschüttet ward. Sie wiederholte schleunigst ihren Handgriff, und in kurzer Zeit fand sich alles in der gehörigen Ordnung abgeschieden, und nach seiner Gattung abgetheilt.

Nun schloß Miliwka die Hausthür, eilte nach dem Brunnen, und legte abermal eines ihrer prächtigsten Kleider an. In der angenehmen Vorstellung ihre Stiefmutter, für alle die ihr zugefügte Krankungen noch eine Zeitlang zum Besten zu haben, zugleich aber die Liebe des schönen Ritters zu spannen, trat sie aus dem flüßigen Behältniße hervor, sprach die wunderbare Formel ihrer Einhüllung, und flog so für jedermann unsichtbar nach der Versammlung der Gäste des Festins. Enthüllt und im Schimmer ihrer Schönheit und kostbaren Anzuge erschien sie plötzlich in der zum Ball prächtig verzierten Schuppe. Alles lief ihr zum Empfange entgegen, und an der Spitze seiner Gefährten fand sich Laskopal in einer glänzenden, leichten und netten Rüstung eines olympischen Heros. Er konnte sich nicht enthalten, seine angekommene Geliebte in seine Arme zu fassen, und sie zu dem für sie zubereiteten erhabenen prächtigen Thronsitze zu tragen.

So wie sich Miliwka in Geheim freute, ihren vornehmen Anbeter in einer so auffallenden Abhänglichkeit zu sehen, eben so war Laskopal entzückt über den Besitz eines verdeckten Mittels seine Geliebte zu überkommen. Er verfiel nämlich auf ein wunderbares Geheimniß, seine Schöne auf ihrer vorhabenden Flucht zu haschen, und nach seinem Wohnsitze zu entführen. Wirksam war das Mittel in der Ausführung, denn nie entgieng ein reizendes Mädchen dem Geliebten, der so eine Falle zu ihrem Einfange aufgestellt hatte. So war Laskopal mit seiner Erfindung vergnügt, überließ sich in einer wonnevollen Muse den Ergötzungen der von ihm angestellten Lustbarkeit, und sah dem Entzücken mit Sehnsucht entgegen, da er die Miliwka nach seinem Schloße würde überbracht haben.

Indessen bemerkte Miliwka, daß der Zeitpunkt da wäre, wo sie die Versammlung verlassen müßte, um wieder vor der Ankunft ihrer Stiefmutter zu Hause einzutreffen. Sie entzoh sich daher gemählich der Gesellschaft, und schlich nach dem Ausgange der Schuppe. Dem Laskopal entgieng nicht dieser wichtig schon lang erwartete Umstand. Er eilte seiner Geliebten nach, ließ sie nicht aus dem Gesichte, und vor der Thürschwelle harrend, erwartete nun die Wirkung seines wunderbaren Mittels.

Miliwka in der Absicht geschwind zu entschlüpfen, hüpfte hurtig hinüber, sprach die

For-

Formel der Einhüllung, und schon begann sie fortzufliehen, als sie ihren Fuß fest an der Erde angeheftet fand. Um nicht gehascht zu werden, war keine Zeit zur Entledigung zu verlieren. Miliwka ließ den Schuh in der aufgestellten Falle und entkam so der ihr bevorstehenden Gefahr. In dem Brunnen warf sie ihre Kleider von sich, eilte nach Hause, und empfieng in ihrem gewöhnlichen schmutzigen Rocke ihre vom Ball zurückkehrende Stiefmutter.

Diese wunderte sich nicht wenig, da sie sahe, daß Miliwka während der Zeit die vermischten Saamenkörnchen jedes nach seiner Art abgesöndert hatte. Nun! sprach sie ihr mit spötischem Lächeln, hast du auch diesmal die vornehme schöne Prinzeßinn gesehen?

Ja! antwortete Miliwka, ich bestieg unsere Dachrinne, und sah sie vorüber ziehen. Sie war als die Jagdgöttinn gekleidet, in einem grünseidenen goldgestickten Stoffe, und ihr Hauptzierde ein Hütchen mit Edelsteinschmucke. Frau Kilian von Zorn entbrannt, ließ sogleich die Dachrinne abwerfen, und tobte auf die entsetzlichste Art, daß Miliwka auch itzt ihre Absichten vereitelte.

Inzwischen gerieth auch Laskopal in die äußerste Mißmuthigkeit wegen seinem mißlungenen Anschlage. Er reiste überall mit dem Schuhe der Miliwka umher, um ihn an den Fuß der benachbarten Schönen anzupassen, und

diejenige, der er genau anstünde, als seine Geliebte auszuwählen. Uiberall, wo er eintraf, fand er sich in seiner Erwartung getäuscht, die Schönen von Duboles konnten den kleinen Schuh der Miliwka kaum an die Spitze ihrer Füsse bringen.

Es war eben an dem, daß Frau Kilian ihre ältere Tochter an einen Bürger der Gegend vereheligen sollte, als Laskopal in ihrem Hause mit dem Schuhe der Miliwka ankam, und sich anbot, diejenige von ihren Töchtern zur Ehe zu nehmen, deren Fuß dem Schuhe anpassen würde.

Sogleich berief sie ihre ältere Tochter, und stellte mit ihrem Fuße den so wichtigen Versuch an. Was für eine glückliche Treffung! rief sie entzückt aus. Wie angegossen paßt dieser Schuh an den Fuß meiner Tochter. Da sehen sie mein Herr, sagte sie zum Laskopal, daß ich wahr spreche. Kommen sie herbei, und überzeugen sich selbst von der Sache. Laskopal untersuchte den Fuß, und fand bestürzt, daß der Schuh zwar wohl anlag, die Person aber selbst von seiner unbekannten Schönen in einem äußerst gehäßigten Lichte absteche. Allein der Ausspruch war einmal gethan. Der Schuh war dem Fuße passend, und Laskopal mußte die Tochter der Frau Kilian als seine Braut nach seinem Schloße abführen.

Gleich nach seiner Abfahrt begab sich die wegen der so guten Versorgung ihrer Tochter

erfreute Krämerinn zu dem Bürger, und sagte ihm die Ehe ab, mit dem Vermelden, daß ihre Tochter nächstens mit einem reichen und ansehnlichen jungen Ritter vermählt werden würde.

Da Laskopal im Kilians Hause eintraf, und nach der Anpassung des Schuhes seiner flüchtigen Geliebten seine Stieftochter mit sich als Braut abführte, war Miliwka ihrer Feldarbeit nach ausgegangen. Itzt da sie zurückkam, erfuhr sie von der jüngern Schwester, was während ihrer Abwesenheit vorgegangen. Der Vorfall machte sie äußerst bestürzt, denn sie schien itzt ihren Eigensinn zu bereuen, nachdem sie ihren Ritter einstweilen zu ihrer Lust hergenommen. Dagegen war Frau Kilian auf dem Gipfel ihrer Glückseligkeit. Sie sah ihre Tochter als Gattinn des schönsten und vornehmsten jungen Herrns in dem ganzen weit umher gelegenen Bezirke, und ihre wichtigste Beschäftigung bestand itzt darin, zu der bevorstehenden Vermählungsfeier Veranstaltung zu treffen.

Mitten unter ihren Bemühungen zur Vereheligung des Verbindungsfestins kam Laskopal mit seiner Braut zurück, und stellte sie ihren Eltern mit den empfindlichsten Vorwürfen wegen des an ihm begangenen Truges zu. Ich wählte, sprach er entrüstet, eure Tochter zu meiner Gattinn, weil ich glaubte, daß der gehaschte Schuh meiner flüchtigen Geliebten ihrem Fuße anpasse, und sie so die Stelle dieser verlohr-

nen

nen Schönen bei mir ersetzen könnte. Allein nun sehe ich, daß ich hintergangen worden bin, denn um den Schuh passend zu machen, hatte man die vorstehende große Zehe abgeschnitten, und mir die unächte Person unterschoben. Behaltet also eure lahm gemachte Tochter, der Schuh ist nicht für ihren Fuß gemacht, und sie noch weniger zu meiner Gattinn geeignet.

Das innere Bewußtseyn von dem begangenen Truge machte die Frau Kilian auf jede Entdeckung dieses Umstandes gefaßt. Sie bat den Laskopal, es ihr nicht übel zu nehmen, daß sie die Zehe der Tochter dem bevorstehenden Glücke aufgeopfert, und ihn so getäuscht hätte. Sie rufte die jüngere Tochter herbei, sperrte die Miliwka ein, um mit dem Laskopal nicht zusammen zu treffen, in eine abgelegene Kammer des Hauses, und versuchte den Schuh an den Fuß der Ersteren zu bringen. Nun edler Ritter, sprach sie zum Laskopal, wenn das erstemal der Schuh dem Fuße meiner älteren Tochter nicht passend war, so ist er es itzt meiner jüngern. Untersuchet es selbst, ob er nicht wie angemessen da anliege.

Laskopal fand die Sache dem Scheine nach mit dem Schuhe richtig, aber nicht die Gesichtszüge seiner aufsuchenden Schönen. Demohngeacht fuhr er mit diesem Mädchen nach seinem Schloße ab, um es dann, wenn der Erfolg sich bestätigte, zur Gattinn zu nehmen.

Er

Er entsprach nicht seiner Erwartung, der Fuß des mit sich gebrachten Mädchens paßte nur in so weit in den Schuh der unbekannten Schönen, als es mit dem Verluste des Fersens, den die Mutter während dem Anziehen abschnitt, geschehen konnte.

Laskopal überlieferte sie also unter wiederholten Ausdrücken seiner äußersten Erbitterung ihrer Mutter, und stand im Begriffe Kilians Haus, das ihm bereits so empfindlichen Verdruß zugezogen, zu verlassen, als ihm Miliwka in eben dem Anzuge, in dem sie in dem letzten Balle erschien, aufstieß. Sie war nur an einem Fuße beschuht, und bat den Ritter mit ihrer natürlichen gefälligen Miene, ihr den verlohrnen Schuh zurückzustellen.

Dies gleich überraschende, als wonnevolle Ereigniß, machte den Laskopal entzückt. Er umarmte aufs feurigste seine wieder gefundene Geliebte, und entschädigte sich, wegen des vorhergegangenen Unfalls mit der Zusammentreffung des von ihm angebeteten Gegenstandes.

Frau Kilian und ihre Töchter wie vom Donnerschlage erschüttert, konnten es nicht begreifen, wie die Sache plötzlich so eine wunderbare Wendung erhielt. Beschämt und gedemüthigt stunden sie da in Gegenwart des in einem schimmernden Glanze erscheinenden Mädchens, das noch kurz vorher das Ziel ihrer Verachtung und Erniedrigung gewesen.

Nur Kilian, dessen wir, da er blos in den vorhergehenden Scenen geduldig sich verhielt, zu erwähnen für überflüßig hielten, empfand über das Glück seiner Tochter eine unbegränzte Freude.

Er vernahm ihre Geschichte mit dem wunderbaren Brunnen, die sie ihm itzt in Gegenwart des Laskopals und der Stiefmutter erzählte, mit dem innigsten Vergnügen, und pries sich den glücklichsten Mann, daß er durch seine Haselnüsse zu einem unschuldigen Werkzeuge der so glänzenden Erhebung seines geliebtesten Kindes geworden.

Laskopal drang nun darauf, seine Liebe durch eine beschleunigte Vermählung mit seiner Geliebten zu krönen. Daher betrieb er die Anstalten zu dem Feste eines für ihn so wichtigen Tages mit der größten Eilfertigkeit. In kurzer Zeit war alles zur Begehung einer der prächtigsten Aufzüge dieser Art bereit. Die Edlen des Bezirkes fanden sich in dem kostbarsten Anzuge, und einem zahlreichen glänzenden Gefolge ein. Das Volk ströhmte haufenweise herbei, und überall sah man die prachtvollen Zubereitungen zu der bevorstehenden Handlung.

Itzt erschien der Vermählungstag des schönsten Brautpaares, das seit Jahrhunderten bei den Slaven nicht gesehen ward. Der schimmernde Hymenszug langte in dem Tempel der holden Göttinn an, und der Priester begann das Gepränge der Eheverbindung, als plötz-

plötzlich ein betäubender Donnerschlag das Gebäude zum Einsturz erschütterte. Die Erde wankte unter den Füssen der erschrockenen Zuschauer. Alle befiel Furcht und Entsetzen, über das den bevorstehenden Untergang verkündigende Schicksal.

Nun trat der Seher auf, und verkündigte der Versammlung Folgendes: "In Kraft eines unabänderlichen Verhängnisses ist es beschlossen, daß die Vermählung Laskopals mit der Miliwka aufgehoben sey. Die Tochter des Kilian ist für einen andern Bräutigam bestimmt. Mit einem Ungeheuer, schrecklicher Gestalt, soll sie verehligt werden. Doch bleibt ihr eine freie Wahl, die Verbindung einzugehen, übrig. Entschließt sie sich nun, der Anordnung der wunderbaren Macht Folge zu leisten, so macht sie die Bewohner von Duboles glücklich, im widrigen Falle soll Verwüstung und Verderben über die ganze Gegend verbreitet werden."

Der Seher schwieg itzt still, und eine schreckliche Erderschütterung, die zu gleicher Zeit vorgieng, bestätigte seine Sage, und ward zum Vorbote der künftigen Ereignisse einer allgemeinen Verödung. Die Hochzeitsfeier veränderte sich in Trauer und Weheklagen. Die beängstigten Gäste und Zuschauer des Festins drängten sich verwirrt durcheinander aus dem Tempel, und sahen mit Schauer dem, was weiter vorgehen würde, entgegen.

Miliwka suchte Schutz bei ihrem Laskopal, sie sah sich nach ihm umher, er war von ihrer Seite verschwunden. Eine plötzlich sie befallene Ohnmacht raubte ihr das Bewußtseyn. Sie fiel sinnlos in die Arme ihres nebenstehenden Vaters. Als sie sich durch den Gebrauch kräftig wirkender Arzneimitteln hergestellt fand, sah sie sich in dem Versammlungsorte der Vorsteher von Duboles. Um das bevorstehende Unglück abzuwenden, wandte man alle Sorge an, die Miliwka am Leben zu erhalten. Sie ward aus dem Tempel in einem Armstuhle nach diesem öffentlichen Gebäude gebracht, gelabt, und wieder hergestellt.

Die um sie versammelten Richter des Volks sprachen der beängstigten unglücklichen Braut tröstlich zu, sich ihrem Schicksale zu fügen: und durch eine freie Wahl die Gemeinde von dem allgemeinen Untergange zu retten. Es waren nun drei Tage zum Entschluße eingestanden, von diesen hieng der Wohlstand oder das Unglück der sämmtlichen Landeseinwohner ab. Die Wahl der Miliwka konnte über beides entscheiden.

Allein eben dieser Punkt war es, der das schwache Mädchen in ein qualvolles Gedränge brachte. Von der einen Seite schreckte sie die Verbindung mit einem abscheulichen Ungeheuer, und von der andern bebte sie zurück von dem Gedanken, ihre Landsleute dem Untergange auszusetzen. Und doch war kein Mittel-

tel-

kelweg vorhanden. Sie mochte was immer wählen, so mußte nothwendig eines von beiden erfolgen. In dieser betrübten Situazion erschien vor ihr der Vater, und mit beklemmtem Herzen über den Verlust seiner geliebten Tochter trug er ihr mit der äußersten Selbstüberwindung vor, sich zu der Vermählung mit dem Ungeheuer zu entschliessen.

Miliwka gab seiner Vorstellung nach. Sie wählte das Ungeheuer zu ihrem Gatten. Ihre Entscheidung verbreitete zwar Zufriedenheit bei den Bewohnern von Duboles, aber das Unglück eines Mädchens, das aus freiem Willen zum Besten der Gemeinde sich aufopferte, gieng doch jedermann nahe zum Herzen.

An dem zur Vollziehung des schrecklichen Verhängnißschlußes bestimmten Tage, versammelte sich das Volk früh vor Kilians Hause, um die Miliwka in einem Trauerzuge nach der Stätte ihres Berufes zu begleiten. Eine Schaar Mädchen, ihrer vormaligen Gefährtinnen, nahm sie in ihre Mitte, und ihre Familie folgte in einer wehmüthigen Stimmung nach. So gieng der Zug langsam eine geräumige Strecke Wegs von der Stadt nach einem hohen Felsen, wo der Seher still zu halten befahl, und bekannt machte, daß hier Miliwka die Ankunft ihres Bräutigams abwarten solle. Auf sein Geheiß entfernte sich das Gefolge von dem seinem Unglücke überlassenen Mädchen. Es erfolgte ein rührender Abschied, und die Trennung geschah unter häufiger Vergiessung der Thränen.

Am Abhange des Felsens, über einem tiefen Abgrund, erwartete Miliwka in ihrem prächtigen Brautkleide, und mit Blumen bekränzt unter Beben und Zittern die Erscheinung des schrecklichen Wesens, die zugleich ihren Tod bewirken sollte. In dieser bangen Erwartung harrte sie bis zum anbrechenden Abend, da denn mit Untergang der Sonne ein donnerndes Krachen den Boden erschütterte, und den Felsen zu spalten drohte. Bald darauf erfolgte ein starker Windstoß. Durch diesen ward Miliwka in die Luft gehoben, über das Felsengebürge geführt, und endlich in der jenseitigen Landschaft sanft herabgelassen.

Sie fand sich in der angenehmsten Wiese, mit riechenden Blumen bewachsen, und einem Baumgange nach der andern Seite dieses angenehmen Thales. Der balsamische Duft erquickte die beängstigte Miliwka auf eine wunderbare Art. Sie schien in dieser paradiesähnlichen Gegend ihren Unfall zu vergessen, gerieth in eine wonnevolle Entzückung und durch den Schwung ihrer Lebensgeister erfrischt, wandelte sie mit leicht und behänden Schritten daher. Der aufgehende Mond erhob noch mehr die Reize dieses angenehmen Orts. Sein blaßes silberfarbenes Licht stellte jeden Gegenstand in eine Gestalt eines sanften Eindruckes dar, der in eine süsse Energie hinriß, und über die Seele überirdische Empfindungen zu verbreiten schien. Eine feierliche Stille herrschte überall, nur ein leichter Westwind bewegte einstweil das grüne Laub, und

das Triefeln der die Wiese hie und da durchschneidenden Bächen spielte dazwischen harmonisch ein.

Am Ende des Baumganges ward Miliwka unversehens durch den Anblick eines romanhaften Schloßes überrascht. Es war durchgehends aus dem hellesten und lautersten Kristalle aufgeführt, und mit hellglänzenden goldenen Kupeln und Thürmchen geziert. In diesem hörte man ein angenehmes Glockenspiel von der gemählichen Bewegung der Luft zum melodischen Klange gestimmt.

Vom Einfluße der himmlischen Gegend durchdrungen stand Miliwka nicht an, in das Schloß einzugehen, denn jede fürchterliche Ahndung schien von ihr gewichen zu seyn, da sie unmöglich glauben konnte, daß dieser Ort, als nur von Engeln bewohnt wär, durch die Gegenwart eines bösen Wesens vergiftet seyn könnte.

Beim Eintritte in dies schimmernde Gebäude fand Miliwka alles offen. Nichts stand ihr entgegen, das ihr den Zugang verwehrte. Aber auch kein lebendes Geschöpfe kam hier zum Vorschein. Das Schloß war durchgehends unbewohnt, und von Menschen leer.

Miliwka bestieg die breite Stiege von weißem Marmor nach dem obern Geschoße, und gelangte in einen großen Saal. Die Wände glänzten hier mit Tapeten vom Gold-

und Silberstoffe, mit Spiegeln, Wand- und Hängleuchter vom Kristall aufs herrlichste beleuchtet. Eine kleine Tafel mit den köstlichsten Speisen, und Getränke besetzt, lud die hungrige Miliwka zum Genuße des Abendmahls. Sie nahm da Platz, erquickte sich durch die stärkende Gerichte, und der geistige Rebensaft erfrischte ihre matten Glieder.

Sie sehnte sich dann nach der Ruhe, hob sich von ihrer einsamen Tafel, und gieng nach einem Seitenzimmer, wo sich ihr ein niedlich zubereitetes Ruhebettchen darstellte. Eben wollte sie sich dessen zu dem sie überraschenden Schlafe bedienen, als sie ob der Decke diese Aufschrift mit diamantenen Buchstaben geschrieben lase: Mädchen! das dein Verhängniß hieher berief, empfange hier deinen Geliebten in was immer für einer Gestalt mit zärtlicher Empfindung, und entsage deinem Triebe ihn zu enthüllen, unter der grausamsten Ahndung.

Diese Weisung, die itzt auf solche Art der Miliwka zukam, machte sie wegen der Zukunft bekümmert. Demohngeachtet von einer Schwäche, die Erholung forderte, befallen, legte sie sich auf das weiche Ruhebette, und entschlief bald darauf in einen sanften Schlummer.

Ein im Schlafzimmer entstandenes Geräusche weckte sie auf. Sie horchte mit Bangigkeit, was erfolgen würde, und nach vor-

ge-

gegangener Verdeckung des im Zimmer leuchtenden Lichtes, verspürte sie, daß etwas Körperliches sich ihr zur Seite legte, und sie liebkoste. Nach der erhaltenen Weisung that sich Miliwka Zwang an, dies Wesen durch eine widerspenstige Begegnung nicht aufzubringen. Sie verhielt sich gelassen und nachgebend, und da der Tag anzubrechen began, bemerkte sie, daß ihr lästiger Schlafgeselle sie wieder verließ.

Nach seinem Abgange stund sie auf, und fand die innere Einrichtung im Zimmer kostbar, und nach dem niedlichsten Geschmacke. Sie gieng eine Reihe nach den andern Gemächern durch, und die Verzierung war überall gleich prächtig und glänzend, oder vielmehr die eine Meublirung schien die andere zu übertreffen. Uiberdies war hier an Edelsteinen, an gehäuftem Gelde, Gold- und Silbergefässen, Putzwerk und Kleidungen ein auffallender Uiberfluß.

Vor allen dem besaß Miliwka das Eigenthum, und wenn sie nun ihre Wünsche nach einer Art von Bequemlichkeit zu erkennen gab, so wurde sie sogleich von unsichtbaren Händen auf das Beste bedient.

So wie der Anblick der Gegend und des Schloßes den vorhergehenden Abend beim Mondlichte romanhaft und bezaubernd war, so machten dies die aufsteigenden Sonnenstrahlen alles majestätisch und von einer unbeschreiblichen Pracht.

Die

Die kristallene Burg warf einen blendenden Schimmer weit umher, und die goldenen polirten Güpfeln glänzten in einer beträchtlichen Entfernung. In dem eliseischen Thale hörte man einen angenehmen Vögelgesang. Dieser gereichte der Miliwka zu einer besondern Ergötzung, denn dies waren die einzigen lebenden Geschöpfe, welche sie in ihrer Einsamkeit unterhielten.

Die Einförmigkeit ihrer Lebensart, die ohngeacht der Pracht und Bequemlichkeit dem Mädchen lästig werden konnte, wurde durch die Spaziergänge nach dem angenehmen Thale zerstreuet. Miliwka fand hier jeden Tag ein abwechselndes Vergnügen, das sie wegen der Langeweile entschädigte, denn die Gegenstände veränderten sich mit jedem Tage in eine andere Ergötzungsscene. Einmal spazierte Miliwka auf der schönen Wiese, ein andermal windete sie Blumenkränze in dem Garten, belustigte sich in der grünen Laube mit der Aussicht nach der reizenden Gegend, hörte an den angenehmen Vogelgesang, oder beschäftigte sich mit dem Fischfange.

Zu einer andern Zeit gieng sie im Schloße umher, und besichtigte die prächtige Einrichtung des Gebäudes. Auf ihren Wink bedienten sie unsichtbare Hände, und erfüllten ihre Befehle, die nicht ihrem Verhängnisse widerstritten. Oft unterhielt sie sich mit der Anhörung einer liebreichen Musik, und dem Gesange gleichfalls von unsichtbaren Tonkünstlern ange-

angestimmt. Oft begab sie sich nach dem Bade, gerieth da in eine süsse Entzückung, und angenehme Träume versetzten sie in die vergnügteste Situazion. Der Genuß dieser Freuden wurde blos durch die Einsamkeit und den Besuch des Ungeheuers verbittert. Dies erschien jede Nacht bei ihr, legte sich derselben zur Seite, und verließ sie erst kurz vor dem Anbruche der Morgenröthe. Nach solchem zu sehen, war ihr unter der größten Strafe verboten. Um den Anblick zu verdecken, wurde das Nachtlicht, so in dem Schlafzimmer brannte, kurz vor der Ankunft des Ungeheuers durch Hinterlassung der Blende unscheinbar gemacht, und die Bettgardinen vorgezogen, da denn bei der sich eingestellten Dunkelheit nichts bemerkt oder unterschieden werden konnte.

Miliwka fügte sich ihrem Schicksale, fand es aber doch nach einiger Zeit unerträglich, daß sie von ihrer Familie ganz geschieden wär, und vorzüglich von ihrem Vater nichts vernehme. Sie wünschte daher nichts so sehr, als Jemanden von Hause zu sehen, und sich mit ihm einmal wenigstens nur auf eine kurze Zeit zu besprechen.

In diesem sehnlichen Verlangen begab sie sich nach dem Baumgange des Schloßes, dachte ihrem Loose trübsinnig nach, und in ihre Vorstellungen versenkt, gelangte sie unbemerkt bis zu dem Abhange des Felsens, wo sie vormals in das Thal durch eine unsichtbare Kraft war gebracht worden. Sie blickte

traurig nach der schropfen steinigten Anhöhe, und bedachte, daß diese der Scheidepunkt zwischen ihr und ihrer Familie sey, den sie vielleicht niemals würde überschreiten dürfen. In diesem Augenblicke ihrer Schwermuth hörte sie auf einmal von oben menschliche Klagstimmen, die in der Tiefe wiederhallten. Sie horchte mit Aufmerksamkeit, und zu ihrem größten Erstaunen unterschied sie nun ganz deutlich den artikulirten Laut ihrer Stiefschwestern. Dies ist also, so klagten sie dem Felsen, von welchem unsere gute Schwester vor ihrem Brauttage in die Tiefe abgeholt worden, um mit einem Ungeheuer, von dem sie bereits zerrissen worden, verbunden zu werden. Wär es doch möglich hinabzugelangen, um wenigstens die traurige Stätte zu besichtigen, oder einige Nachrichten von ihrem Schicksale unsern Eltern hinterbringen zu können.

Diese Worte rührten die Miliwka aufs äußerste. Sie wünschte itzt um so mehr mit ihren Schwestern zusammen zu kommen, und gab daher ihre Begierde ihren unsichtbaren Aufwärtern, die sich stäts zur Bezeigung ihrer Dienste um sie fanden, zu erkennen.

Sogleich erhub sich ein Westwind, hub die beiden am Rande des Felsens stehenden Schwestern empor, trug sie in das Thal hinab, und stellte solche vor die Miliwka. Beide Theile geriethen über die unvermuthete Zusammentreffung in ein auffallendes Erstaunen. Sie umarmten einander, und die Stiefschwestern

frag=

fragten ohne Verschub die Miliwka, wie es ihr in ihrem außerordentlichen Zustande ergienge? Diese führte sie in der angenehmen Gegend umher, brachte dieselben nach dem kristallenen Schloße, und zeigte ihnen die prächtige Einrichtung, ihre kostbare Kleidungen, herrliche Gastereien, die ihren Wink erwartende Bedienung, bequeme Lebensart, und jedes Vergnügen, so ihrem gegenwärtigen Loose eigen geworden. Uiber alles dies sprach sie, besitze ich eine unumschränkte Herrschaft. Jede Lust und Ergötzung steht zu meinem Gebote, und kein Tag vergeht mir ohne eine neue Freude über die Mannigfaltigkeit der schönen Dinge, die sich mir darstellen. Für alles dies Vergnügen leide ich nur blos die Qual meiner Einsamkeit, und des Besuches eines mir unbekannten Ungeheuers, das jede Nacht zu mir ins Bette kömmt, und vor dem Anbruche des Morgens mich wieder verläßt. Es ist mir verboten, seine Hülle aufzuheben, und es zu besichtigen.

Die Schwestern der Miliwka wurden entzückt über den Anblick der angenehmen Gegenstände der bezauberten Gegend, und der Pracht des kristallenen Schloßes. Sie priesen ihre Schwester glücklich, ob sie gleich vernahmen, daß sie jede Nacht von dem Ungeheuer besucht würde.

Der Abend, der unter dieser Zeit verkürzenden Unterhaltungen unbemerkt anbrach, erinnerte die Schwestern zum Abschiede. Mi-

liwka begleitete sie bis zu dem Felsen, und der Wind hob sie dann über denselben empor. Seitdem Miliwka von ihren Schwestern Besuch erhalten, ertrug sie ihre Einsamkeit mit wenigerm Unmuthe. Sie bat das Wesen, unter dessen Schutze sie sich auf dem kristallenen Schloße befand, in ihren geheimen Wünschen, es zuzugeben, damit ihre Schwestern öfters bei ihr zusprechen könnten.

Ihre Wünsche wurden erhört. Die Schwestern kamen zu dem felsigen Absturze, wurden von dem Winde sanft hinabgetragen, und erschienen wiederholt bei der Miliwka, der glückliche Ausgang ihres Verlangens machte sie itzt dreuster als das erstemal. Sie besichtigten alles mit verdoppelter Aufmerksamkeit, und beneideten sogar den Zustand ihrer Schwester. Daher ließen sie sich von ihr nochmals jeden Vorgang erzählen, und sprachen dann also zu ihr: Deine Lebensart, Schwester, ist zwar bequem, und mit allem Uiberfluß der Glücksgüter versehen; allein demohngeacht ist es immer zu befürchten, daß ein trauriger Ausgang alles verderben könnte. Wenn wir wüßten, daß unser Sage dich nicht beunruhigte, so möchten wir dir ein Geheimniß entdecken. Miliwka vernahm nicht sobald die bedenklichen Reden ihrer Schwestern, als sie in dieselben drang, ihr das Geheimniß zu offenbaren. Diese fuhren also fort: Aus sichern Quellen hatten wir erfahren, daß dein Schlafgeselle nichts geringeres als einer der schrecklichsten, und abscheulichsten Drachen wär.

Sei=

Seine Sitte soll es seyn, nach einer gewissen Zeit die Mädchen aufzufressen, die er durch Blendwerk und Trug nach diesem kristallenen Schloße gezogen. Viele Mädchen traf bereits dieses traurige Loos, und auch du wirst dem Unglücke nicht entgehen, wenn du nicht vor der Zeit der Gefahr entgehest, und ein Gegenmittel gebrauchst.

Und worin besteht das Gegenmittel meinem Untergange zu entgehen, sagte Miliwka zu ihren Schwestern, unter dem Ausbruch eines Stroms von Thränen. — Darin, versetzten jene, damit du dem Ungeheuer zuvorkömmst, es seiner Decke enthüllen, und es auf solche Art dir zu schaden, unkräftig machst. Allein wie kann dies geschehen, antwortete Miliwka, da mir die Enthüllnng unter der empfindlichlichsten Strafe verboten ist.„ — Die Schwestern stellten hierauf der Bedrängten vor, daß der Drache eben deswegen seine Enthüllung verboten, um es zu verhindern, daß er nicht unkräftig gemacht werden könnte. Da nun Miliwka durch diese Entdeckung in Furcht und Schrecken gerieth, so nahmen von ihr die Schwestern Abschied, und überliessen sie einer qualvollen Lage.

Lange bedachte sie sich, was sie vornehmen sollte. Sie entschied nichts. Die Nacht stellte sich ein, und in der bestimmten Stunde erschien das Ungeheuer bei ihr im Bette. Itzt geriethe ihre Leidenschaft in den heftigsten Streit gegeneinander. Furcht, Zwei-

fel-

felsucht, Neugier, und der Trieb zur Freiheit kämpften unaufhörlich. Unter diesen Bewegungen streckte Miliwka ihren zitternden Arm nach den Vorhängen des Bettes, und schob solche hinweg. "Noch liegt da das Ungeheuer verhüllt in der Ruhe, sprach sie bei sich selbst, noch ist es Zeit, mein Vorhaben aufzugeben.„ Allein nach einer kleinen Pause fuhr sie auf. "Es ist entschieden, fuhr sie weiter fort. Der kühne Streich werde ausgeführt. Freiheit oder Tod sey mein Loos.„ — Itzt sprang Miliwka aus dem Bette, that die Blende hinweg, und das Zimmer ward helle beleuchtet. Sie sah nach dem Ungeheuer, von welchem in demselben Augenblicke die rauhe Hülle entfiel, unter der Laskopal verdeckt war. Dieser Geliebte stellte sich der Miliwka in seiner schönen Gestalt dar, und redete sie also an:

Unglückliches, unbedachtsames Mädchen, was hast du unternommen. Deine Ungeduld, dein Vorwitz hat mich und dich ins Verderben gestürzt, vernehme meine Geschichte und bejammere deine unbesonnene Handlung.

Wisse, daß dein Liebhaber der Sohn der Liebesgöttinn deines Volkes ist. Von jeher war es meine Sitte, mit schönen Mädchen eures Stammes Umgang zu pflegen, und der Liebe Opfer zu bringen. Allein beständige Verbindung hatte nie mein freies Herz gefesselt. Ich flatterte blos von einer Schönen zur andern, und machte mirs zum Vergnügen, zärtliche

Em-

Empfindungen bei Jünglingen, und Mädchen zu erregen.

Meine Absichten zohen mich zu dem Volksfeste von Duboles herbei. Ich sah die Miliwka. Sie veränderte auf einmal meine natürliche Stimmung. Ich beschloß auf immer mich ihres Besitzes zu versichern, weil ich glaubte, daß keine Tochter der Sterblichen je meiner Liebe so sehr würdig seyn könnte. Der Genius des Glückes hatte dich schon vorher unter seinen Schutz genommen, da er dir den Gebrauch des wunderbaren Brunnens verlieh, und dich dadurch für die Betrübungen einer boshaften Stiefmutter entschädigte, welche zugleich durch dein Glück, das sie beneidete, gekränkt werden sollte. Aber auch dieser Genius machte sichs zur Lust, mich einstweil zum Besten zu haben, da er dir eine wunderbare Hülle zu Theil werden ließ, wodurch du auf deiner Flucht aus unserer Versammlung unsichtbar gemacht worden bist.

Ohngeacht aller meiner Bemühungen konnte ich deine Herkunft und Aufenthalt nicht erfahren. Ich mußte also zur Erreichung meines Zweckes zu einem außerordentlichen Mittel meine Zuflucht nehmen. Dies bestand darinn, daß ich die Thürschwelle nach einer geheimen Formel beschwur, um dort bei deinem Ausgange fest angehalten zu bleiben.

Auch hier hatte das tückische Glück meinen Anschlag vereitelt. Ich erhielte statt meiner

ner Schönen nur ihren Schuh. Reiste umher, um in der Anpassung auf den Fuß meine entflohene Geliebte zu finden, und wurde abermal getäuscht. Endlich kam ich zum Besitze meiner Miliwka. Allein ein neues Hinderniß, mächtig gegen mich streitend, that sich hervor.

Meine Mutter, welche meine Liebe für dich erfuhr, berief mich vor sich, und sprach zu mir also: "Was höre ich mein Sohn, du stehst auf dem Punkte, dich mit einer Sterblichen zu verbinden? Ist es möglich, daß der Sohn der holden Göttinn sich so weit herabwürdigen kann? — War es dir nicht genug, mit den Töchtern der Menschen zu scheckern, und dich mit ihnen zu unterhalten. Mußtest du auf den thörichten Einfall gerathen, eine beständige Verbindung einzugehen? — Wisse, daß ich dir dies Unternehmen verbiete. Jeder Schritt gegen meinen Befehl soll dir die empfindlichste Züchtigung zuziehen. Gehe also, und gebe dein Vorhaben auf, und daraus will ich schliessen, ob du mein Sohn genannt zu werden verdienst.

Ich verließ äußerst niedergeschlagen meine Mutter, und dachte meinem Mißgeschicke schwermüthig nach. Meine Liebe gewann die Oberhand, über das mütterliche Verbot. Die hinreissende Leidenschaft machte mich kühn genug, dies Verbot zu übertreten. Ich flog zu meiner Geliebten, schloß das Eheverlobniß,

und das Gepränge der Vermählung sollte vollzohen werden.

Meine Mutter ergrimmt über den Ungehorsam, schritt nun mit wunderbarer gewaltsamer Macht ein. Die Feier der eben vor sich gehenden ehelichen Verbindung verwandelte sich plötzlich in eine Trauerscene. Da ich meine Braut in meine Wohnstätte einzuführen glaubte, wurde sie aus meinem Arm gerissen, und ich selbst wurde itzt vor den Richterstuhl einer erboßten Mutter zur Verantwortung vorgefodert. Mein Vergehen wurde mir auf das bitterste vorgeworfen, und die Strafe bestand in nichts geringern, als eine Verbannung nach der wüsten Insel am Nordpole auf eine unbestimmte Zeit.

Mein kläglicher Zustand erregte Mitleiden bei einigen Bewohern des Olymps, die, da ich ihnen in mancherlei Liebeshändeln wichtige Dienste leistete, meine Freunde wurden. Sie begaben sich zu meiner Mutter, und sprachen für mich vor. Sie war ihnen in verschiedener Rücksicht viele Verbindlichkeiten schuldig, und konnte sie daher nicht ganz fruchtlos abweisen. Sie versprach Schonung für meine Person.

Das erste Urtheil war in eine Ahndung verändert. Es fiel dahin aus, Miliwka soll für ihre Verwegenheit einen Göttersohn zum Gatten gewählt zu haben, nach der Art bestraft werden, daß sie in dem Wahne einem

Ungeheuer übergeben zu werden, nach dem kristallenen Schloße überbracht werde. Ihr Geliebter soll sieben Monden lang in der Hülle eines Ungeheuers jede Nacht bei ihr im Bette liegen.

Wenn während dieser Zeit er enthaltsam genug sey, seine Gestalt zu behalten, und die bei ihm liegende Schöne nicht zu berühren, so wird ihm seine Strafe nicht nur allein nachgesehen, sondern er erhält die Miliwka zu seiner Gattinn. Dagegen wird auch von Kilians Tochter gefodert, daß sie ihren Vorwitz mäßige, um nicht nachzuforschen, was das Ungeheuer wär, und noch weniger sich beigehen ließ, es zu enthüllen, denn wenn dies geschähe, so sollen beide unglücklich werden. Im Falle der Beobachtung der vorgeschriebenen Anordnung bleibt die Erzielung der Wünsche zum Lohne beider Verliebten.

Allein leider! fuhr Lastopal weiter fort, die zu unserm Glücke so gut sich anlassenden Fügungen brachten meine Mutter bald zur Bereuung ihrer Entscheidung. Sie, die anfangs glaubte, meine Unenthaltsamkeit würde das Spiel verderben, sah nun wohl ein, daß sie sich in ihrer Erwartung getäuscht. Sie leitete also die Sache nach der Art ein, daß von der andern Seite der Bruch erfolgte.

Sie berief die böse Fee Rusonize vor sich, und trug ihr auf, es so zu veranstalten, damit auf was immer für eine Art, ihre Anord-

ordnungen unbefolgt blieben. Dies böse Wesen, das jeden Wohlstand der Götter und Menschen beneidet, und überall Unheil anzurichten sich bemüht, nahm den Antrag willkommen an. Sogleich erschien es in der Gestalt eines alten Weibes bei der Frau Kilian, mit dem Vermelden, daß sie Nachrichten von der Miliwka zu hinterbringen hätte. Die Fee wurde aufs freundschaftlichste empfangen, und gebeten zu erzählen, wie es einer Tochter ergienge, die auf eine so wunderbare Art aus dem väterlichen Hause ausgestattet worden.

Rusonize vermeldete Folgendes: Miliwka eine Tochter, die ihr so unglücklich wähntet, findet sich im Schoose des Uiberflußes und Vergnügens. Sie ist Frau über einen angenehmen Bezirk und einen kristallenen Pallast, dessen Einrichtung von Edelsteinen, Gold, Silber, und den herrlichsten Kunstwerken glänzend alles übertrifft, was man nur immer prächtiges sich denken kann. Eine niedliche Tafel ist für sie bereit, unsichtbare Aufwärter kommen ihrem Winke zuvor, jeder Tag hat für sie Reize, neue Vergnügungen. Sie wird blos von der Einsamkeit und ihrem künftigen Gatten in der Gestalt eines Ungeheuers beunruhigt. Dieser legt sich jede Nacht in einer abscheulichen Hülle ihr zur Seite, und verläßt sie bis beim Anbruche des Tageslichts.

Nach dem Schluße einer höhern Macht ist es bestimmt, daß dasjenige Mädchen den schönen, vornehmen und reichen Jüngling,

der itzt unter der garstigen Hülle verdeckt ist, zum Gatten erhalten soll, das die vorgeschriebene Zeit ausharrt, und ihn zu enthüllen sich enthält. Miliwka hat nur wenige Tage abzuwarten, und ihr Glück wird vollkommen.

Was, sagte die Frau Kilian in einem äusserst befremdenden Tone, Miliwka in diesem Wohlstande, und auf dem Wege zum Gipfel ihrer Glückseligkeit? — Und sogleich erblaßte ihr Gesicht von dem sie zerreissenden Neide. Dies war eben der Stand, auf den Rusonize sie gebracht haben wollte! Sie verstellte sich, ihre Unruhe nicht zu bemerken, und sprach weiter also: Allein Miliwka ist des Besitzes ihres Gatten noch nicht gänzlich versichert, denn noch in dieser kurzen Zeit, da sie sich unwissend am Ziele ihrer Wünsche findet, kann es sehr leicht geschehen, daß sie der Vorwitz antreibt, das Ungeheuer zu enthüllen, und dann ist es um ihr Glück geschehen, dann wird ein anderes Mädchen ausgewählt, ihre Stelle einzunehmen.

Die letzten Worte der Rusonize machten die Frau Kilian aufmerksam, der Lage der Sache nachzudenken, und daraus zugleich Vortheile für ihre Familie zu ziehen. Die böse Frau brauchte also itzt nicht viele Mühe, sie vollends in ihre Interesse mit einzuziehen. Nunmehr stellte sie ihr vor, wie Miliwka in ihrer Einsamkeit sich darnach sehne, mit Jemanden aus der Famile zusammenzukommen, und sich mit ihm zu besprechen. Sie setzte hin-

hinzu, daß der Zugang zu der Einsamen sehr leicht wäre, und daß so wie dieselbe in die Gestattung eines schwesterlichen Besuchs ihren Beschützer anflehte, auf sein Zulassen Jedermann von der Anhöhe in das Thal durch eine wunderbare Kraft hinab geführt, und dann wieder zurückgetragen würde.

Sobald Rusonize Kilians Haus verlassen, trug die Stiefmutter sogleich ihren beiden Töchtern auf, ihre Schwester zu besuchen. Dies thaten sie den folgenden Tag, und vermeldeten ihrer Mutter alles, was sie in dem kristallenen Schloße gesehen, und von der Miliwka gehört hatten. Hierauf befahl ihnen Frau Kilian den Besuch zu wiederholen, und ihre Schwester zur Enthüllung des Ungeheuers zu überreden. Ihr Vorstellung that unglücklicher Weise Wirkung. Noch ein Monat, und ich würde von selbst enthüllt, meine Geliebte zur Gattinn erhalten, und ein wonnevolles Leben begonnen haben. Deine Schwestern hatten dich zur Uibertretung des Verbots verleitet, und durch deine Verdrängung mich zum Gatten zu erhalten, denn sie überzeugten sich, daß so wie Miliwka verstossen seyn würde, sie statt ihrer in das kristallene Schloß eingeführt werden. Morgen kommen sie also deine Stelle einzunehmen, aber auch morgen wirst du Zeuge ihrer Strfae seyn. Auch deine Stiefmutter entgeht nicht der Züchtigung wegen allen ihren begangenen Bosheiten. Sie muß bevor das Unglück ihrer Töch-

Töchter sehen, und dann selbst als die Urheberinn der Verbrechen untergehen.

Du aber, die dich verführen ließest, bleibst deinem harten Schicksale überlassen, in der Ungewißheit einer bessern Zukunft. Ich merke den Ruf meiner erzürnten Mutter. Sie fordert mich auf, vor ihr zu erscheinen, und mich wegen des so unglücklichen Ausgangs zu rechtfertigen.

Dies sprach Laskopal, und verschwand vor den Augen der Miliwka. Beim Anbruch das Tages, da sich diese umhersah, ward sie durch die plötzliche Veränderung der Gegenstände aufs schrecklichste betroffen.

Es war nicht mehr die schimmernde kristallene Burg, die sie bewohnte, sondern ein altes verwüstetes Schloß, dessen Ruinen, Furcht und Grauen einprägten. Die schöne Einrichtung bestand nicht mehr. Die reichen Tapeten, Edelsteine, Gold, Silber, und künstliche Meubeln waren nirgends zu sehen. Ein kahles holprichtes Gemäuer von übelriechenden Feuchtigkeiten triessend, ragte hervor, und die zerfallenen Oeffnungen zeigten an, wo vormals Fenster und Thüren seyn mochten. Kleidungen, Gerüste, gedeckte Tafeln, Bedienung wurden vermißt. Nichts als eine öde Stätte stellte sich dar.

Miliwka sah nach der umher gelegenen, noch kurz vorher so angenehmen Gegend. Sie

war

war verwandelt in eine Wildniß. Keine Gärten, grünende Wiesen, Baumgänge, Laubwerke. Lauter Sandböden, und gähe Felsen, mit wildem Gebüsche. Statt des angenehmen trillenden Schlages der Nachtigalle, hörte man das Geheule des Uhu und Rabengekrächze.

Miliwka eilte aus dem schrecklichen Schloße, gieng zu der Felsenanhöhe, von welchem sie vormals nach dem angenehmen Thale war gebracht worden, und erwartete nun, daß ein sanfter Windflug sie abermal nach der jenseitigen Landschaft hinüber tragen werde. Dies erfolgte nicht. Sie setzte sich an einen Stein gegen über des Felsens, und dachte der traurigen Zukunft nach.

Indem erblickte sie ihre Schwestern zu oberst des Felsens, gleichfalls den Hauch des Windes erwartend, um auf dessen Fütigen in das Thal zu gelangen. Uiber ihre Verrätherei aufgebracht, wandte Miliwka ihr Gesicht von denselben, und stund auf, sich von da weg zu begeben.

Laßt uns eilen, hörte sie dieselben, weil sie die Miliwka nicht sahen, zu einander sprechen, zu dem kristallenen Schloße. Vielleicht hat das unbedachtsame Mädchen ihren tollen Streich bereits ausgeführt, und dann trifft von uns eine das Loos den schönen Jüngling zum Gatten zu erhalten. Laßt uns dahin eilen, damit wir ja nicht bald den Ausgang der Sache erfahren. — Allein, was bedeutet

dies,

dies, daß der lüftige Träger uns nicht hinüberträgt. — Thut nichts. Lassen wir uns hinab, auch so gelangen wir am rechten Orte. Nichts kann uns Uibels wiederfahren.

Dies sprachen die Mädchen, und in der Erwartung von dem Winde aufgenommen, und hinabgetragen zu werden, sprangen sie von dem Felsen. Allein der Wind führte sie nicht wie vorher nach dem Thale. Sie wurden der wirkenden Schwerkraft ihres Körpers überlassen, und stürzten in die Tiefe des Grundes. Ihr Geschrei, und das Geräusche des gähen Sturzes trieb die Miliwka herbei. Sie sah ihre Schwestern zerschmettert am Fuße des hohen Felsengebirges liegen, und unter den empfindlichsten Schmerzen dahin scheiden. Dieser Anblick nahm sie mit Schrecken, und Schauer ein. Nunmehr hatte sie keine Lust in einer Gegend zu verweilen, die in ein Ort des Schreckens verwandelt, ihr alles Unglück vorher zu verkündigen schien.

Da sie also aus dem Thale über den Felsen nicht gelangen konnte, so nahm sie den Weg nach der andern Seite dieses Bezirkes. Sie wandelte eine geräumige Strecke von fürchterlicher Wildniß durch, bis sie endlich bei einem Fluße eintraf, der diese Gegend umschloß, und von der jenseitigen Landschaft scheidete. Miliwka stand lange am Ufer im Nachdenken, wie sie hinüber kommen könnte. Endlich erblickte sie einen Mann von dem andern Gestade mit einem Kahn anrudern. Sie winkte

ihm herbei zu kommen, und er kam ihrem Verlangen nach. Es war ein Greis mit langem herabhangenden grauen Bart, und einem groben leinenen Küttel bedeckt. Sein Fahrzeug, dem elenden äußerlichen Ansehen des Leiters ganz entsprechend, war durchgehends morsch und wasserfängig. Er sah die Miliwka trotzig an, und hieß sie einsteigen. Sie trat in den verfaulten Kahn, und in banger Erwartung von dem Strom verschlungen zu werden, überließ sie sich der Leitung des Schiffers, welcher sie nach dem andern Ufer hinüberbrachte. Sie reichte ihm einiges Geld für seine Bemühung. Kein Fahrgeld, sprach der Mann, wenn dir es wohl ergehen soll, so erinnere dich des armen Schiffers. Dies sagte ihm Miliwka zu, und froh, nunmehr eine gebannte Gegend verlassen zu haben, wanderte sie ihres Weges fort, ohne einmal zu wissen, wohin sie gelangen würde.

Am Abende blieb sie bei einer Hütte stehen, die sie zu ihrer nächtlichen Aufnahme auswählte. Trat ein, und bat um Beherbergung. Der Wirth faßte sie scharf in Gesichte, und rief dann aus: Wie kannst du verlangen, daß ich dir Nachtquartier gestatte, du trägst das Zeichen des Bannes an deiner Stirne. Jeder, der dich aufnimmt, setzt sich der Strafe einer erzürnten Macht aus. Verlasse geschwind meine Hütte, eh mich, und meine Leute deinerwegen ein Unglück betrifft. Miliwka verließ traurig die Hütte, wo sie die Nacht zuzubringen gedachte, und setzte sich

ohnweit derselben unter einen Baum. Hier überraschte sie die Nacht. Sie mußte an dieser Stätte ausruhen.

Den folgenden Morgen sezte sie ihre Reise fort, und gelangte zu einer Eiche. Hier erblickte sie ihre Stiefmutter erhenkt, welche, da sie ihre Töchter aufsuchte, und ihr kläg- liches Ende vernahm, hier aus Raserei den Selbstmord begieng.

Miliwka eilte bebend mit zitternden Schritten von dieser unglücklichen Stätte, und wanderte die Strasse zu einem abwärts gelegenen Dorfe hinab, in der Absicht, bei den Landleuten dort einzusprechen, und da sie vormals der Arbeit gewohnt war, diese anzu- nehmen. Aber auch hier nahm sie Niemand auf. Sie sah es nun wohl ein, daß sie ver- urtheilt worden, in der Welt herumzuschwär- men, und keine ruhige und bleibende Stätte zu geniessen. Auch durch dies harte Schicksal schien die aufgebrachte Mutter des Laskopal nicht besänftiget worden zu seyn, denn nach- dem sie ihren Sohn nach dem wüsten Eislande des Nordpols verbannt, beschloß sie dessen Ge- liebte bis zu ihrem Verderben zu verfolgen.

Sie bezeichnete sie mit einem schreckli- chen Male, daß sie niemand aufzunehmen sich getraute. Auf dem ganzen weiten Erdkreise fand sich keine Gegend, die diese Bann nicht traf, und Miliwka erhielt nirgends Zuflucht. Uiberall wies man sie gleich als eine mit Pest Angesteckte ab.

In

In dieser Bedrängniß ihrem unvermeidlichen Untergang ausgesetzt, überließ sie sich ganz ihrem Schicksale, und an jedem Rettungsmittel verzweifelnd, legte sie sich unter den Abhang eines grünen Hügels, wo sie ihre Grabstätte auswählte. Seit ihrem Abzuge aus der verwüsteten Kristalburg hatte sie nichts gegessen, und auch kein stärkender Schlaf hatte ihren, durch die Reise abgematteten Gliedern Erholung verschaft. Daher befiel sie itzt eine tödtliche Ohnmacht, und von der Vorstellung ihres Unglücks darniedergeschlagen, begann sie sich ihrem Hinscheiden zu nähern, als sie noch einmal ihre halbgebrochene Augen aufschlug, und einen Mann neben ihr stehend erblickte.

Fasse Muth, Mädchen! sprach er zu der Miliwka, ich eile zu deiner Rettung in dem entscheidenden Augenblicke, da du untergehen solltest, herbei. Mit diesen Worten berührte er sie mit seiner Hand, und sogleich ward Miliwka durch eine verneuerte Lebenskraft aufgerichtet. Sie heftete ihre Blicke an den Wohlthäter, und erkannte in ihm den Mann, der sie ehdem mit dem so wunderbaren goldenen Stäbchen, da sie bei dem Bruuen den Verlust ihrer Haselnüsse beweinte, beschenkt hatte.

Dieser Mann sprach itzt der Miliwka tröstlich zu, ihrem Verhängniße nachzugehen, und sich durch eine glückliche Entwicklung der Zukunft aufzumuntern. Er reichte ihr eine

Schale voll labenden Saftes, sie trank daraus, und erhielt Nahrung und Thätigkeit für ihren matten Körper.

Wiederholt erquickt, getröstet, und zu bevorstehenden Ungemählichkeiten und Gefahren vorbereitet, erhielt nun Miliwka von ihrem Beschützer folgende Weisung: Deine Liebe für den Laskopal hat den Zorn der holden Göttinn, seiner Mutter, gegen dich rege gemacht. So wie sie das schützende Wesen jeder zärtlichen Empfindung ist, so verfolgt sie dagegen diejenigen, die das Unglück haben, sie zu reizen, mit äußerster Wuth und Rachgier. Du wurdest der Gegenstand ihres Haßes, sobald Laskopal dich zu seiner Gattinn auswählte. Die Göttinn der Liebe will es nicht zugeben, daß eine Sterbliche in ihre Familie eingeführt würde.

Daher die Folge des schrecklichen Schlußes, daß für dich weder auf der Erde noch im Wasser, in der obern Sphäre der Luft, noch in dem reinen Element des Feuers eine ruhige Zufluchtsstätte gefunden werden kann. Alle Oerter trifft der Fluch der erbosten Göttinn. Uiberall bist du das Ziel ihrer Verfolgung. Nur ein einziges Mittel der Besänftigung mir allein bekannt, und dir als meinem Schützlinge geoffenbaret, steht dir bevor, und dadurch kannst du zu deinem Glücke gelangen. So wie dich die Rache der Göttinn durch alle vier Elemente trifft, eben nach diesem Wege ist es das Loos, deine Feindinn dir

wie-

wieder geneigt zu machen. Durch die nämlichen vier Elemente mußt du dir ihre Freundschaft erwerben.

Gehe also, und beginne dein Werk dadurch, daß du in das Innere der Erde dich hinablassest, und von dort der holden Göttinn den wunderwirkenden Schönheitsbalsam mitbringest. Hier nehme mit auf den Weg diese allabasterne Büchse mit dem Stärkungsmittel, das dir zugleich Nahrung für den Körper, als Muth für den Geist verschaffen wird. Wegen der Leitung zu dem Orte zu gelangen, trage keine Sorge, der Pfad dahin ist mit rothem Sande bestreuet. Verfolge ihn, und begebe dich dann in den ersten vorstehenden Eingang. Kein noch so schreckliches Abentheuer darf dich zur Flucht verleiten. Der erste Schritt rückwärts gethan, ist der Schritt zum Tode.

Da der schützende Genius der Miliwka diese Belehrung ertheilt, so hörte er auf sichtbar zu werden. Sie blieb sich also wieder selbst überlassen, und blos durch sein Zusprechen, und die Hoffnung des zukommenden Glückes aufgefodert, fieng sie an, an der Ausführung dieser schweren Verrichtung zu arbeiten.

Bereits von weitem malte sich ihrem Auge der roth besandete Pfad nach der Stätte, wo der Schönheitsbalsam abzuholen war. Miliwka beschleunigte dahin ihre Schritte, gelangte an diesem Pfad, und so zwie er sich

roth auszeichnete, so gieng sie ihm immer nach.

Viele Tagereisen dauerte der Weg, während welchem Miliwka aus ihrer allabasternen Büchse beides Nahrung und Stärke erhielt. Endlich verlohr sich der roth bestreute Pfad, und das Mädchen nahm daraus ab, daß der Ort der Bestimmung da sey.

In der That stellte sich ihr ein Felsengebirge mit einer einwärts sich senkenden Kluft dar. Sie begab sich zu der Oeffnung, trat ein, und nach einigen gerade laufenden Gängen kam sie zu einer tiefen dunkeln Grube, mit inwendigen Stuffen zum Hinuntersteigen versehen. Ein Schauer befiel sie, als sie hinunter zu steigen began. Sie nahm Stärkung aus ihrer Büchse, und sogleich befiel sie Muth sich hinabzulassen.

Einige tausend Stuffen in das Innere der Erde wurden zurückgelegt, als sie im Grunde anlangte, und Feuerflammen von allen Seiten aus dem Gesteine hervorbrechen sah. Felsenstücke gleich geschmolzenem Glase flossen da von allen Seiten, und zertheilten sich nach verschiedenen Kanälen in die unterirdischen Behältnisse, und andere ungeheure Klumpen ausgebrannter Steine, wurden mit donnerendem Krachen gegen die obere Oeffnung geschleudert. Weiter hin strömten metallene Bäche, und dazwischen fanden sich Seen vom Bergpeche. Rauch, und Hitze drängten sich gegen die Mi-

liwka,

liwka, und verkündigten ihr bei jedem Schritte den Untergang. Demohngeacht war es nicht erlaubt, rückwärts zu gehen.

Miliwka setzte also trotz aller Gefahr den Weg weiter fort, um zu der Quelle des Balsams durchzudringen. Rauch, Feuerflammen, feurige Flüsse, Donner und Krachen machten sie nicht irre. Sie drang immer tiefer vorwärts, und durbrach endlich bis zu dem Baßin, in das jenes geläuterte Bergöl der Schönheit oder Balsam tröpfelte. Sie trat hinzu, füllte damit ihre eben ausgeleerte allabasterne Büchse, und sobald diese voll geworden, schmelzte sogleich die Oeffnung desselben unter dem Aufdrucke des Siegels der Aechtheit dieses wunderbaren Mittels.

Miliwka wegen der glücklichen Uiberkommung des Schatzes aufgerichtet, wandte um, und nachdem sie wie vorher alle Hindernisse und Gefahren überstanden, erschien sie wieder an der Oberfläche der Erde.

Mit der Büchse unter dem Arm gieng sie nun der offenen Landschaft zu, in der Erwartung, wie der Schönheitsbalsam der holden Göttinn zukommen sollte. Indem erschien vor ihr eine von den Grazien der obern Gottheit, mit dem Vermelden, ihr Gebieterinn hätte sie herabgesandt, um ihr den Balsam zu überbringen. Miliwka überlieferte ihr diesen mit so großer Gefahr erworbenen Schatz, und

harr-

harrte da in der Erwartung, wie ihre Dienste wären aufgenommen worden.

Die Grazie kam bald wieder zu der Miliwka, bezeigte ihr das Wohlgefallen der Göttinn, befahl ihr aber zugleich von ihrer Seite, aus der Tiefe des Meeres ihren Halsschmuck von Perlen hervorzuziehen, den sie vormals in einer Seefahrt mit dem Wassergott dort verlohren hatte.

Miliwka unterwarf sich bereitwillig dieser zweiten obgleich harten Sendung, da sie wahrgenommen, daß ihre erste Verrichtung den Zorn der Göttinn einigermassen besänftigte. Sie machte sich also zu ihrem flüßigen Zuge bereit, und dachte nach, wie sie sich in den Abgrund des wässerigen Elements hinablassen sollte.

Eine wunderbare Kraft machte sie zu ihrem Berufe fähig, denn da Miliwka nach dem Gestade des Meers zoh, um der Gegend ihrer Niedersteigung nachzuforschen, erhielt sie auf dem Wege dahin durch unbekannte Hände eine ihrem Leibe anpassende Hülle, welche die Wirkung hatte, daß derjenige, den solche umgiebt, frei und ungehindert in der Tiefe des Wassers umherwandeln könne.

Es war eine nach der Bewegung des Leibes sich richtende, äußerst geschmeidige durchsichtige Decke, die dem Drucke des Wassers

widerstand, und die damit Verwahrte gegen jedes Ungemach schützte. An den Oeffnungen der Nase und des Mundes fand sich ein Schwamm zur Anziehung der Luft. Ein Boot überbrachte die Miliwka nach der Gegend der See, wo sie sich hinabstürzen sollte. Hier war es, wo ein schrecklicher Wirbel in einer weiten Rundung sich windete, und jeden sich zu nahe gewagten Gegenstand mit einer unwiderstehlichen Gewalt in seinen Zirkel riß, und hinabzohe.

Miliwka hüllte sich in ihre künstliche Decke, brachte den Schwamm vor den Mund, und so sprang sie von dem Boote zunächst des Wirbels in die See, das strudelnde Wasser ergriff sie sogleich in seine Windung, trieb sie einigemal in einen beschrankten Zirkel geschwind umher, und riß sie endlich in den Mittelpunkt des Wirbels, da sie dann plötzlich in den Abgrund versank. In einem schnellen Fortrisse strich sie bei schrecklich hervorragenden Felsenspitzen vorüber. Sie waren einer Bergkette gleich durch einander gewunden, und bildeten Klüfte und Höhlen von schaudernden Anblicke. Das Wasser stürzte mit fürchterlichem Geräusche durch die tiefen Zwischenräume der Steinmassen, und betäubte die arme Täucherinn aufs heftigste.

Allein ein noch weit schrecklicherer Anblick für sie waren jene Seeungeheuer, die theils an den Felsen sich fanden, theils in der Tiefe umher schwammen. Gleich den gereizten

Dra-

Drachen, deren Gestalt sie meist hatten, öffneten sie ihre Rachen gegen die Miliwka, und drohten sie jeden Augenblick zu verschlingen.

Blos einem wunderbaren Schutze hatte es dies Mädchen zu verdanken, daß es allen diesen Gefahren entgieng, und dann am Grunde des Meers anlangte. Hier war es nun, wo die goldene Halskette der holden Göttinn untergesunken lag.

Ein weit umher verbreiteter Glanz verkündigte es, wo dieser schätzbare Schmuck lag. Miliwka eilte herbei, hob ihn frohlockend auf, um nur diese so hart errungene Kostbarkeit im Heraussteigen nicht zu verlieren, band es solche um ihren Hals fest.

Voll Wonne über den glücklichen Ausgang einer abermal so gefahrvollen Unternehmung hob sich Miliwka vom Grunde des Meers empor, und sogleich riß sie ein unterirdischer Strom mit sich fort. Immer weiter gegen die Oberfläche des Wassers getrieben, gelangte sie itzt auf einem ungleich gemählichen Weeg, den sie im Herabtauchen genommen. Die Halszierde der Göttinn, die sie an ihrem Leibe trug, verschafte ihr Hochachtung bei den Bewohnern des Meers. Seemänner und Syrenen, Trytonen, Delphinen und Seepferde umgaben sie von allen Seiten, räumten alle Hindernisse hinweg, und trugen sie sanfte empor.

Sie erschien itzt wieder an der Oberfläche des Wassers, allein gerade auf der entgegen gesetzten Seite des Welttheils, da sie sich in den anziehenden Wirbel hinabgelassen, denn wo sie itzt hervorkam, sprudelte das Wasser in großen Strömen wieder in die Höhe, und schleuderte dasjenige, was es durch den Wirbel angezogen hatte, durch den Sprudel wieder von sich.

Am Rücken eines Delphins sitzend ward dann Miliwka im Gefolge der Syrenen und Trytonen unter Gesängen und dem Schall der Seehörner ans Land gebracht, wo bereits die schöne Aufwärterinn der holden Göttinn sie erwartete. Diese übernahm von ihr die goldene Halskette ihrer Gebieterinn, und Miliwka erhielt nun den Befehl zur Vollziehung ihrer dritten Sendung nach dem Gebiete der lüftigen Sphäre.

Auf dem Gipfel der Gebürge Andes, der höchsten des Erdkreises, herrscht eine reine Luft von der vollkommensten Beschaffenheit dieses Elements. Zu gewissen Zeiten vermischt sich dies mit den lautersten aufsteigenden Wassertheilchen, und thaut dann wieder hinab. Dieser gesammelte Thau ist nicht nur allein das köstlichste Waschwasser, sondern auch ein reizbares Mittel der Nerven zu Empfindungen des feinsten Vergnügens, oder im Bade nach Willkühr zu gebrauchen.

Diesen Thau einzusammeln, war nun die dritte Verrichtung der Miliwka, wodurch sie die aufgebrachte Göttinn besänftigen mußte. Es sollte von diesem Thau so viel gesammelt werden, daß es zu dem Bade der Göttinn gebraucht werden könnte, und doch thaute es hier nur zu gewissen Zeiten, und auch dann war blos eine geringe Quantität dieses so kostbaren Waschmittels zu erhalten.

Nebst dieser Beschwerlichkeit war noch ein anderer nicht minder harter Umstand. Der Miliwka war es nämlich nicht erlaubt, den Thau, der bereits den Boden befeuchtet, einzusammeln. Sie mußte ihn von seiner reinsten Quelle der Luft unmittelbar auffangen, und in einem besonders dazu bestimmten Behältnisse verwahren.

Dieser Schwierigkeiten ohngeachtet reiste Miliwka nach dem südlichen Amerika, durchzoh Peru, und langte endlich in dem gebirgigen Chili an. Die über die Wolken sich erhebenden Berge, die ihr zu besteigen waren, schreckten sie nicht ab, ihrem Berufe nachzukommen. Sie kletterte die steilen Felsen hinauf, und gelangte in einen neuen ihr ganz unbekannten Luftkreis, die reine Luft war zu fein, um sich ihrer zu athmen zu bedienen, und je näher sie dem Gipfel des Gebirges zukam, empfand sie bis zu ihrer Erstarrung das scharfe Streichen des Windes.

Von

Von der Gefahr des Erstickens oder des Erstarrens aufs äußerste bedrängt, erhielt sie einen schleunigen Beistand von ihrem Beschützer des Glückes. Dieses mächtige Wesen, seitdem es das Mädchen an dem wunderbaren Brunnen unter seinen Schirm nahm, wandte alles an, um es in den verzweifelsten Situazionen nicht unterliegen zu lassen. Mit wirksamer Hilfe eilte es also zur Rettung seines Lieblings herbei, machte einen dichten, feuchten und erwärmenden Dunstkreis um die Reisende, und begleitete sie so unbeschädigt nach der obern Region des lüftigen Elements.

Aber auf gleiche Art ward auch zur Aufbringung der erforderlichen Menge des Thaues, und für die überirdische Stätte ihn einzufangen gesorgt. Miliwka fand zu ihrer Einnehmung eine dichte seidene Wolke auf dem Gipfel des Berges sich stützend bereit, und einen wunderbaren schwammigen Magneten zum Einsaugen des Thaues.

Sie nahm Sitz auf der Seidenwolke, und fuhr in demselben Augenblicke in die Luft. Die gehörige Höhe ob dem Gebirge erreichend, blieb sie schwebend in ihrem leichten Fuhrwerke, und sogleich begann der künstliche Magnet das Luftwasser an sich zu ziehen, bevor es die Erde berührte. In kurzer Zeit war der Magnet voll angezogenen Thaues. Miliwka druckte ihn aus, und sammelte die kostbare und gleich rare Flüßigkeit in eine große Perlmuschel.

So

So wiederholte sie die Sammlung bis des Thaues zum Bade der holden Göttinn genug war. Aber Miliwka nahm hier Rücksicht nicht blos auf die olimpische Mutter ihres Geliebten. Durch den Antrieb ihres guten Genius sorgte sie auch für sich selbst. Denn da der Thau in der vorgeschriebenen Menge für die Göttinn sich fand, so sah sie sich damit auch für ihre sterbliche Person vor.

Vor allen machte also Miliwka mit dem Bade in diesem wunderbaren Thauwasser den Versuch an sich, und salbte ihren Leib zugleich mit dem kleinen Vorrathe des zur Vorsicht aus der Tiefe der Erde mit sich gebrachten Schönheitsbalsam. Eine ätherische sanfte Wärme nahm sie ein, und ihre Lebensgeister in einer höhern Sphäre der Thätigkeit versetzt, schienen sie zu einer Art der Aufklärung emporzuschwingen. Alle Sinne verfeinerten sich. Es kam ihr vor, als wenn sie sich über das Irdische erhub, sie athmete leicht, empfand alles Angenehme, und ihre Vorstellungskraft beschäftigte sich blos mit erhabenen Gegenständen.

So verfeinert und vervollkommet an ihren Organen fuhr sie in ihrer Seidenwolke mit der gefüllten Perlmuschel nach dem Gebirge zurück, und trat dann ihre Rückreise wieder nach den Wohnungen der Menschen an. Die Bothin der holden Göttinn begegnete ihr am Fuße des Andes, und wünschte ihr zu der glücklichen Verrichtung, vielmehr aber zu ihrer

Erhebung über das gewöhnliche Loos der Sterblichkeit Glück. Uibernahm die Perlenmuschel mit dem Luftwaſſer, und flog zu ihrer Beherrſcherinn hinüber.

So wie vorher die unzeitige Neugier, da Kilians Tochter ihren gehüllten Geliebten aufzudecken ſich erkühnet, mit einer empfindlichen Strafe war belegt worden; ſo gewann itzt der Zuſammenhang der Begebenheiten nach einem geheimen wunderbaren Schluße des Verhängnißes eine entgegengeſetzte Wendung.

Der gewagte Schritt, nachdem Miliwka für ſich einen Theil des Schönheitsbalſams vorbehielt, ſich damit ſalbete, und in dem ätheriſchen Thaue badete, war nicht mehr ein unbeſonnener Vorwitz oder tolle Verwegenheit. Das Glück ſteht der Unfurchtſamen bei, und verläßt die Blöden. Miliwka begieng eine heroiſche That. Sie drängte ſich ein in die Vorrechte der Göttinn, und machte ſich dadurch nicht unwürdig ihrer Geſellſchaft.

Die holde Göttinn über den Muth und Verſchlagenheit des Mädchens, das ihr Sohn zur Gattinn ſich ausgewählt, erſtaunt, fand nun kein Mittel, um es nicht in die Familie aufzunehmen. Sie bedauerte im geheim ihre Unvorſichtigkeit, es zur Abholung derjenigen Dinge verwendet zu haben, durch deren Gebrauch es ſelbſt eine Eigenſchaft der Veredlung überkäme, und dadurch zu ihrer Tochter ſich würdig machen müßte.

Nichts blieb also übrig, als das Werk der Sendung zu vollenden, und die Miliwka in den Stand zu erheben, daß sie mit ihrem Laskopal verbunden werden könnte, ohne durch diese ungleiche Ehe dem olympischen Geschlechte Nachtheil zuzuziehen.

Nun erfolgte also der Schluß von der slavischen Götterversammlung, daß Kilians Tochter um die Eigenschaft zu erhalten, die sie zur Gattinn des Gottes der Liebe würdig machte, und zugleich die ihr vorgeschriebene Bedingniß zu erfüllen, durch das ätherische Feuer gereiniget würde. Von diesem lautern Elemente sollten die unreinen Theile der groben menschlichen Natur verzehrt, und Miliwka zu einem verklärten Wesen umgewandelt werden.

Ihr treuer Genius, der Beschützer in den gefährlichsten Unternehmungen, das Glück, brachte ihr den Becher der Wiedergeburt, und Verneuerung des Lebens. Sie trank daraus, und verfiel in eine angenehme Energie. In diesem Zustande ward sie von dem brennenden Aether durchdrungen, und ihrer lästigen Materie befreit. Sie erschien nun in dem Glanze einer Verklärten, würdig den Platz in den überirdischen Wohnungen der Unsterblichen einzunehmen.

Dies war der Zeitpunkt, der den Laskopal aus der Verbannung zur Verbindung mit seiner Geliebten abrief. Er erschien in

dem Olymp, und erhielt die Glückswünsche zu seinem Glücke. Die holde Göttinn war nun nicht entgegen, daß ihr Sohn die Miliwka zur Ehe nahm. Sie glaubte, ihre Liebe würde ihn seitdem an einen Gegenstand fesseln, und von seinen zärtlichen Ausschweifungen mit dem Mädchen der irdischen Welt zurückhalten.

Allein man sollte sichs kaum vorstellen, daß Laskopal seine Mutter in ihrem Wahn trug. Die ersten Hönigwochen der Liebe waren noch nicht verstrichen, und Laskopal trieb wie vorher sein Spiel mit den Schönen. Er machte sichs zu allen Zeiten zum Scherze, ihre zärtlichen Herzen zur Liebe zu entzünden, und da er sich in mancherlei Gestalten veränderte, mit ihnen einen vertrauten Umgang zu unterhalten.

Ein entgegengesetztes Verhalten beobachtete Miliwka. Die slavische Mythologie ist voll Lobeserhebungen ihrer Treue für ihren Gatten. Zum Beispiel einer guten Gattinn dargestellt, ward ihr Fest in jedem ersten Neumonde des Frühjahrs feierlich begangen. Mädchen, mit Blumen bekränzt, zohen in festlichem Anzuge nach den Anhöhen des Bezirkes, und besangen dort die Einhüllung des Laskopals, dann kehrten sie nach der Stadt zurück, und man stellte die Reinigung der Miliwka durch die vier Elemente vor. Es war ein Sinnbild der Vervollkommnung, nach dem sich Mädchen zu veredlen hätten, die einen liebenswürdigen Gatten zu überkommen wünschten. Die Sanftmuth der Miliwka unter dem Drucke ihrer Stiefmutter; der Schutz ihres Genius;

auch ihre Eitelkeit, Vorwitz, und der Zug zu ihrer Wiedergeburt wurde hier theatralisch vorgestellt.

Die beiden Stiefschwestern der Miliwka waren die Melusinen der alten Böhmen. Bei jedem sausenden Wirbelwinde heulten sie zur Strafe der begangenen Verrätherei in der Luft, und beklagten sich wegen ihres traurigen Schicksals. Jeder unvorsichtige Wanderer, der sich von dem Wirbelwinde einfangen ließ, wurde von ihnen angehaucht, und behielt zur Warnung eine geschwollene Backe.

Die böse Stiefmutter wurde nach ihrem Selbstmorde in eine Truthe verwandelt. Sie streifte, nach dem abergläubischen Wahn der Alten, in der Nacht umher, und belästigte manchen Schlafenden, der kurz vorher einem Abendschmause beiwohnte, durch fürchterliche Brustbeklemmungen. Man konnte ihr aber einen bösen Streich spielen, wenn man das erste Ding, so man während dem Erwachen gehascht, an das Bettgestelle anheftete. In diesem Falle blieb die Truth gefangen, und der Diskrezion des Gedrückten ganz überlassen.

Ludomire.

Eine Hexengeschichte.

In Böhmen, die alte Sage nennt die Hauptstadt des Königreichs, lebte in der grauen Vorzeit eine Frau von vornehmen Geschlechte Namens Ludomira. Im Genuße des Uiberflußes, der nur immer ein ausgebreitetes Vermögen verschaffen kann, dachte sie an nichts anderes, als ihre Lebenstage in einem fortwährenden Wechsel ausnehmenden Vergnügens zuzubringen.

Sie machte sich zu diesem Ende von ihrer Familie ganz unabhängig, bezoh ein nach ihrem Geschmacke niedlich eingerichtetes Palais, und versah sich mit einer Dienerschaft nach dem Schlage ihres zu der neuen Lebensart gemachten Entwurfes.

Die Sitte der alten Herzoginn von Böhmen Libusse gefiel ihr ungemein. Sie las, sie hörte ihre Anekdoten mit einem theilnehmenden Interesse, und dem Eindruck der Anhänglichkeit, der sie zur Nachahmung unwiderstehlich antrieb. Ohngeacht der vielen Anwerbungen liebenswürdiger Herren und Ritter blieb sie unvereheligt. Der Stand der

Freiheit schien ihr der behaglichste. Sie nahm sich vor, ohne ihr Herz ausschliessungsweise an einen Mann zu vergeben, vielmehr durch ihren Reichthum, und Reize über eine Schaar Liebhaber zu gebieten, und dann erst, wenn sie es für gut fände, sich mit einem vornehmen Gemahle nach dem Muster ihres Ideals zu verbinden. Kurz! Ludomire gab sich das Ansehen, das im Kleinen vorzunehmen, was Libussa im Großen ausgeführt hatte. Der Pallast dieser Dame war der Tempel der Zusammenkünfte aller Leute von dem damaligen feinen Tone, und ausgebildeten Lebensart beiderlei Geschlechts, und von allen ansehnlichen Klassen. Hier wurde über den herrschenden Geschmack des Putzes entschieden, Verträge der Liebe geschlossen, Festins angeordnet, und der Anstand in allen Arten von Lustbarkeiten bestimmt.

Ludomirens Wohnsitz hatte ganz das Ansehen eines bezauberten Schloßes. Geheime Kabinete, die durch den Vorschub eines verdeckten Tafelwerkes sich öffneten, fliegende Treppen, die plötzlich heruntergelassen, den Auftretenden in das obere Geschoße gleichsam in einem Fluge brachten, Maschinen mit Triebwerke zu verschiedenen Ergötzungen, Bäder, Labyrinte unterirdischer Gänge, alles fand man hier, wodurch sich vormals Libussens Feste so wunderbar ausgezeichnet haben sollten.

Ludomirens Vermögen war freilich ansehnlich genug, um einen ziemlich großen Aufwand

wand zu bestreiten. Allein ihr Staat, so wie sie ihn führte, war immer zu sehr glänzend und kostspielig, um ihn lang fortsetzen zu können. Die Einrichtung ihres Pallastes, die Pracht der Kleidung, der Unterhalt vieler Aufwärter, die Gärten und Landhäuser in der Provinz erforderten mehr als königliche Einkünfte. Ludomire kam unbemerkt auf diesen Punkt, von ihrer prachtvollen Lebensart abzulassen, der Blick in die Zukunft, der Frugalität und Einschränkung, die nunmehr beobachtet werden mußte, brachte sie selbst gegen sich auf. Der Gedanke von ihren vormaligen Anbetern und Bewunderern nicht weiter geachtet zu werden, war ihr unerträglich. Sie faßte den Entschluß, die Sache aufs Aeußerste ankommen zu lassen; von ihrem Plan, es möchte zugehen wie es wollte, nicht abzugehen, ihn mit Aufopferung ihrer Ruhe, ja mit allem, was ihr auch das Liebste wär, durchzusetzen. Sie blieb ihrem Vorsatze getreu, und eine Wendung der Sache, die man bald erfahren wird, brachte ihre Wünsche in Erfüllung.

Unter den Leidenschaften zur Pracht, zum Wohlleben der Liebe und dem Hange bewundert und hochgeschätzt zu werden, behielt der Trieb die Oberhand, daß Ludomire schlechterdings alle neue Arten des Putzes die Erste im Königreiche überkommen mußte. Sie erhielt zu gleicher Zeit die Moden von Paris, denn schon damals war da der Sitz des verfeinerten Geschmackes, da sie dort zu entstehen begann, und die erste Erfinduug eines wichtigen

tigen Stückes der Verschönerung übergieng, unmittelbar aus der ersten Hand in die Quarderobe der bömischen Dame, wenn sie auch in dem äußersten Theile der Welt das Daseyn erhielten.

Von selbst ist es begreiflich, daß dieser so ausnehmende Vorzug der Ludomire die vornehmen Schönen ihres Standes alle in Revoluzion gebracht haben mußte. In allen Zusammenkünften sprach man nichts so angelegentlich, als auf was für eine Art Ludomire zu ihrem neumodischen Putzwerke gelange. Wie sie die erste in den eben aufgekommenen Anzuge erschien; wie bei ihr jede erfundene Zierde der Kleidung und des Schmuckes so schleunig einträfe, und zum Modell der Pracht diene.

Alle diese wunderbare Dinge bewirkten eine auffallende Bewegung in der galanten Welt der böhmischen Vorzeit. Die Sinnreichsten des schönen Geschlechts unterhielten Ausspäher, die nachforschen sollten, wie Ludomire zu ihrem neuen Aufputze gelange? In ihrem Hause, in ihren Landhäusern, auf den Gränzörtern des Königreichs und Strassen wurden Kundschafter zur Auffangung dieser Art Transporte aufgestellt. Allein Niemand kam auf die Spur, wie diese Waare zu Ludomire überbracht wurde.

Dagegen triumphirte die Dame über ihre eifersüchtigen Rivalinnen, und jeder Aufzug

zug

zug in eine neuerfundene, verfeinerte, und verbesserte Pracht war auch ein neuer Sieg einer Demüthigung fur diejenigen, welche sich nach dem Putze der stolzen Tongeberinn verhalten mußten.

Zu derselben Zeit fand sich einer von den Hausfreunden der Dame, Kumann genannt, ritterlicher Abkunft und anziehenden Vorzügen des Karakters. Ludomire schätzte ihn vor andern seiner Gefährten, und man sagt, daß er ihres vertrauten Umganges würdig wäre gehalten worden. Diese Auszeichnung verschafte ihm die Freiheit eines ungehinderten Zutritts zu seiner Gebieterinn. Er besuchte sie zu den Stunden, wo sonst keine ordentliche Gesellschaft da war, und oft machte er sichs zum Vergnügen Ludomire unversehens zu überraschen, und sie auf eine belustigende Art zu unterhalten.

In einer dieser vergnügten müßigen Weile war es, als Kumann einst seine schöne Freundinn auf ihrem Kabinet überfiel. Da er ungemeldet zu erscheinen gewohnt war, so gieng er gerade nach ihrer Wohnstätte, trat ein, und da er niemanden fand, so nahm er Sitz an der Toillette, es befiel ihn Langeweile. Er unterhielt sich daher mit Besichtigung mancherlei schönen Dinge, die er hie und da fand. Unbemerkt kam er zu einem Kleiderschrank, öffnete ihn nach einem ihm natürlichen vorwitzigen Triebe, und erblickte Ludomire sitzend, und an einem Kopfputze arbeitend.

Schreck-

Schrecklich betoffen über diese auffallende Erscheinung trat er zurück, in der Erwartung der Folge des Zufalles. Indem kam das Stubenmädchen der Ludomire in das Kabinet, und da es den Kumann vor dem halb offenen Schlage des Kastens sah, gerieth es in die äußerste Bestürzung. Kumann bemerkte den Anstoß gegen die Etiquete, verließ das Kabinet, und da er in ein Nebenzimmer gieng, fragte er das Stubenmädchen, was dieser sonderbare Auftritt bedeute?

Seitdem ich den Dienst meiner Gräfin betreten, sagte das Mädchen, wurde mir nichts schärfer eingebunden, als in ihrer Abwesenheit ja niemals diesen Kleiderkasten zu eröffnen. Ohngeacht dieses scharfen Verbots trieb mich doch einst der Vorwitz an, dieses geheime Behältniß zu besichtigen. Ich erblickte dort meine Gebieterinn, sich mit der Zusammensetzung eines Putzwerkes beschäftigend. Sie war damals wenigstens eine Tagreise von der Stadt entfernt, und eben dies machte mich aufs schrecklichste bestürzt. Daher schloß ich geschwind wieder den Kasten, und verwahrte die Sache bei mir als ein Geheimniß.

Die Gräfinn langte nach einigen Tagen wieder zu Hause an, verwies mir aber sogleich die Uibertretung ihres Verbotes, mit dem Befehle mir weiter nicht so etwas beigehen zu lassen, und niemanden den Vorfall zu melden. Von dieser Zeit an schenkte mir meine Frau ihr Zutrauen, hielt mich auf einen weit

bes=

bessern Fuß als vorher, und erwies mir viele Wohlthaten, um mich ja recht anhänglich zu machen, und zu verhindern, daß ich nie aus dem Dienste mich zu begeben verleitet würde. Allein so wie die Freigebigkeit und Gunst der Gräfinn für mich groß ist, so ist es auch meine Neugier, um ihren Geheimnissen nachzuspüren.

Ich kam auf wunderbare Dinge. Allein meine Pflicht erinnert mich, verschwiegen zu seyn. Dem Kumann gieng einiges Licht über den seltsamen Gang der Angelegenheiten seiner schönen Freundinn auf. Damaliger Zeiten war es eben kein außerordentlicher Zufall, sich magischer Mittel zur Verschaffung des Vergnügens, und der Befriedigung seiner Leidenschaften zu bedienen. Er traf Ludomire auf dem Tritte nach dieser Art der Ergötzung, und nahm sich vor, diesen Umständen gemäß mit ihr umzugehen.

Bei dem nächsten Besuche machte Ludomire dem Kumann wegen der sich herausgenommenen Freiheit, ihre Sachen im Kabinete zu untersuchen, bittere Vorwürfe. Er besänftigte sie durch die Wirkung der Freundschaft, und Liebe, und stimmte sie durch diese kräftigen Mittel so weit hinab, daß sie nicht anstund, ihm das Bekänntniß über ihr geheimes Verfahren abzulegen.

Unwissende, sprach sie zu dem Ritter in einer vertrauten Unterredung, sehen magische

Kün=

Künste als schwarze verabscheuungswürdige Thaten an, weil sie glauben, daß solche durch die Einwirkung eines bösen Dämons veranlaßt würden. Allein dies ist ein eitler Wahn, dem nur der Pöbel nachhängt. Meine Erfahrung widerlegt die allgemeine Vorurtheile.

Das siebente Jahr ist es gegenwärtig, als ich in einem Abende den wunderbaren Begebenheiten unserer vormaligen Fürstinn Libusse nachdachte, und in ihre so glückliche Sphäre versetzt zu werden wünschte. Ein sanfter Schlummer überraschte mich in meiner angenehmen Vorstellung, und itzt trat ein der entzückendsten Träume an ihre Stelle.

Ich sah mich plötzlich versetzt in die Versammlung der Feen und Genien. Ein romanhafter Garten gleich den Eden der ersten Menschen stellte sich mir dar mit allen Annehmlichkeiten, die eine erhöhte Einbildungskraft hervorzubringen vermag. Die glücklichen Bewohner dieses Paradieses übergaben sich ganz der Freude und dem Vergnügen. Einer von denselben in einer angenehmen Gestalt, und liebreichen Miene näherte sich mir, und fragte mich, wie ich hieher gekommen, und was ich verlangte. Ich bin, war meine Antwort, ein Zuschauerinn der entzückenden Ergötzungen, die hier vorgehen. Ein Gesicht hat mich hinübergebracht, und wenn je einer meiner Wünsche erfüllt werden soll, so ist es dieser, einst dieser Glückseligkeit theilhaft zu werden.

Dies

Dies kann geschehen, versetzte der Genius. Auch in deiner gegenwärtigen Bestimmung kann es geschehen, wenn du dem Anspruche auf die Vorzüge deiner Menschheit entsagst, und dich in unsere Versammlung einweihen läßt, dann sollen jede deiner Wünsche erfüllt seyn.

Ich füge mich allem, was man verlangt, sprach ich, wenn mein Leben in ungestörtem Glücke, und Vergnügen dahin fliessen soll. Sogleich wurd ich in die Versammlung dieser Wesen aufgenommen, und ein Zeichen an meiner linken Schulter aufgedrückt, bestätigte es, daß der Vorgang wirklich gewesen. Noch beim Erwachen empfand ich den Eindruck des Zeichens, stellte zween Spiegel gegeneinander, und sah, daß das erwähnte Glied meines Leibes mit einer schwarzen Figur zweier in einander laufenden Dreiecken unauslöschlich bezeichnet worden.

Die Versammlung hielt genau ihr mir geleistetes Versprechen. Vor der Aufnahme war mein Vermögen völlig zu Grunde gerichtet. Nachdem ich ein Mitglied der Feen geworden, gerieth ich in den Stand, den Aufwand auf eine Pracht mehr als ehdem zu führen. Meine Wünsche gehen vorzüglich dahin, alle neu aufkommende Moden im Aufputze aus den gebildesten Gegenden unsers Welttheils sogleich zu erhalten, und meinen Anzug darnach einzurichten. Mein Genius weis mir dergleichen Putz sogleich zu verschaffen.

Er

Er bringt solchen aus den entfernsten Städten herbei, setzt sich unter der Annehmung meiner Gestalt in den Kleiderkasten, und arbeitet unaufhörlich am Putze, und der Verschönerung meines Anzuges. Ich erschien dann immer die erste in dem neumodischen Staate, und kann wohl ein größeres Vergnügen gedacht werden, als meine Nebeneiferinnen in der Pracht zu übertreffen, und sie in dem neuen Aufputze zur Nachahmung zu nöthigen?

Kumann fiel seiner Freundinn in ihrer Denkart aus Gefälligkeit bei, setzte aber ohngeacht des Abentheuers in dem Kleiderkasten in ihr sonderbares Betragen ein Mißtrauen. Inzwischen unterhielt er den Umgang mit der Gräfinn in dem einmal angefangenen Gange, und nahm ihr Mädchen zu seinem Besten ein, um das Mittel zu erhalten, ihr Benehmen einstweil von ihr ohnbemerkt zu beobachten.

Unter diesen Zubereitungen zu seinem Zwecke zu gelangen, wiederholte er seine Besuche bei Ludomire, und erhielt von ihrem Mädchen die Nachricht, daß morgen ihre Frau zu der Versammlung ihrer Gefährtinnen sich begeben würde. Er unterließ also nicht in der Abenddämmerung, als der bestimmten Stunde, sich in ihrem Pallaste einzufinden, und da ihm das Mädchen eine geheime Stätte, von welcher er unentdeckt alles beobachten konnte, angewiesen, so verbarg er sich daselbst, und erwartete mit Sehnsucht den ausgewählten Zeitpunkt.

Es war die berüchtigte Walburgsnacht, zur Versammlung der Verwandten des schwarzen Bundes bestimmt. Ludomire als ein Mitglied der Gesellschaft von der obern Klasse, setzte sich in die Verfassung, um bei dem Festin in ihrem gewöhnlichen glänzenden Staate zu erscheinen. Sie legte eines ihrer prächtigsten und kostbarsten Kleidungen an, und begab sich zur Abwartung der ausgesetzten Stunde nach ihrem Kabinete. Da diese erschien, nahm sie ihre Büchse mit der wunderbaren Salbe aus ihrem Schranke, stellte sich unter den offenen Kamin, und bestrich ihre Glieder mit dem geheimen Mittel. Alles gefehlt! sprach sie, und in dem Augenblicke flog sie zu der Oeffnung hinaus.

Kumann in seinem verdeckten Hinterhalt war Zeuge von dem seltsamen Benehmen seiner Freundinn. Bei ihrem Ausfluge kam er hervor, und in Begleitung des Stubenmädchens gieng er itzt in das Kabinet der Gräfinn. Er ließ sich von ihrer Aufwärterinn die Büchse reichen, und er hatte den Einfall es zu versuchen, ob auch ihm die Luftfahrt gelingen würde.

Er stellte sich an die Stätte, wodurch kurz vorher Ludomire ausfuhr, salbte sich ein, und sprach: meine Vorgängerinn that nicht recht, da sie alles gefehlt haben wollte. Wills besser anstellen. Also: Alles getroffen, rief er aus, und fort war er zum Kamin, aus dem Pallaste.

Den folgenden Morgen überraschte Ludomire den Kumann auf seinem Zimmer. Sie fand ihn krank zu Bette liegen. Sein ganzer Körper ward wund geschlagen, und er konnte seine Glieder kaum bewegen. Nach dem Zutrauen, das zwischen ihnen bestand, machte er daraus kein Geheimniß, wie er von diesem Zufalle wäre betroffen worden. Er ließ sich gegen seine Freundinn also aus:

Ich bekenne es, sprach er, daß ich eine Verwegenheit begangen, mich in Geheimnisse, die mich nichts angiengen, eindrängte; allein mein Vorwitz zoh nach sich eine empfindliche Strafe, wovon ich die Wundmäler an meinem Leibe trage. Ich gestehe es also, so kühn gewesen zu seyn, mich mit Ludomirens Flugsalbe angestrichen zu haben. Ich vergieng mich noch weiter, war frei genug, ihre Formel zu verbessern, und so mich der Luft fort zu überlassen.

Alles getroffen! Kaum waren diese unglücklichen Worte ausgesprochen, als ich zum Kamin von einer unsichtbaren Kraft hinausgerissen ward. Es kam mir nicht anders vor, als wenn mich ein starker Arm bei den Haaren ergriffe, und in die Höhe forttruge. Meine Formel that sogleich die Wirkung. Ich traff alles, denn ich stieß an jeden Gegenstand an, und prellte von einem Orte zum andern an.

Von

Von dem Kamin der verwünschten Stätte meines Ausfluges an, bis zu dem Sumpfe wenigstens einige tausend Schritte von der Stadt entlegen, dem Ziele meiner Reise, fand ich mich unter fortwährenden Stössen, Schlägen und Anprellen an harte Gegenstände, oder stachlichte Gesträuche und hervorragende Aeste.

Ganz zerschlagen und blutrünstig fiel ich endlich in eine Pfütze, und nachdem ich mit äußerster Anstrengung meine Kräfte gesammelt, schlich ich, um nicht erkannt zu werden, nach meiner Wohnung. Hier lieg ich also in einer schmerzlichen Situazion, und meine Sache ist die angelegentlichste, meine Herstellung so schleunig, als es geschehen kann, zu befördern.

Ludomire gab dem Kumaun wegen seiner gewagten Unternehmung einen zärtlichen Verweis, nahm sich aber seiner Heilung an, und so wie sie, als eine Frau von dem wunderwirkenden Bunde im Besitz der kräftigsten Arzneimitteln gewesen, so machte sie auch bald wieder ihren Freund gesund.

Ein Unfall, sprach sie zu dem Kumann, geht mir sehr nahe. Ich muß dich doch wegen des Unangenehmen entschädigen, und mit einem unerwarteten Vergnügen überraschen. Bald ereignet sich bei unserer Gesellschaft eine Feierlichkeit, die auf das glänzendste begangen wird. Alle Glieder des Bundes beiderlei Geschlechts erscheinen dabei, und es wird an nichts

man-

mangeln, was die Unterhaltung nur immer vergnügt machen kann. Ob du gleich in unsern Orden nicht eingeweiht bist, so werde ich es durch mein Ansehen schon dahin zu bringen wissen, daß du der Ergötzung mit Theil nehmen kannst.

Ludomirens Antrag ward von Kumann als ein Beweis der vertrautesten Freundschaft angenommen. Er dankte der Gräfinn für ihre Bedachtnehmung ihm diese Art der Ergötzung zu verschaffen, und fragte an, um welche Zeit er ihr nach der Zusammenkunft Gesellschaft zu leisten, erscheinen sollte? Morgen gegen den Abend spreche bei mir zu, sagte Ludomire zu dem Kumann. Dann wollen wir uns beide nach dem Orte der Lustbarkeit begeben.

Kumann erschien pünktlich um die bestimmte Stunde bei der Gräfinn, sie empfieng ihn wie gewöhnlich, freundschaftlich, besprach sich mit ihm bis zur Eintreffung der ausgewählten Stunde in ihrem Kabinet, und begab sich dann mit ihm bei schon später Nacht ohne einigem Gefolge zu dem Hinterthore des Hauses. Nun steige ein, sprach sie zu ihm, als sie im Hofe angelangt war. Geschwind! Jeder Augenblick ist verlohren, der uns von der Lustbarkeit zurückhält. Kumann stund eine Weile an, sah sich umher, da er aber seine Freundinn sich ihrer Bestimmung zu bequemen sah, so folgte er ihrem Beispiele nach.

Kurz vor dem Anbruche des Tages hatte der Auftritt sein Ende. Ludomire fuhr auf, schlung sich an den Arm des Kumann, und ohne von jemanden bemerkt zu werden, schlenkerte sie mit ihm die Treppe hinauf wieder nach ihrem Kabinete zurück.

Nicht wahr ein herrliches Vergnügen! sagte sie zu ihm, als sie sich allein befanden, nichts vergnügters kann gedacht werden, als diese Ergötzung, die man in einer so ausgewählten Gesellschaft genießt. Der prächtige Anzug, die schimmerde Beleuchtung des Saals, die köstliche Tafel, die Musik, der Tanz. — Aber was spreche ich von allen diesen Freuden unsers Unterhalts, da du selbst Zeuge von allem bist, und wie ich gesehen, dir dabei sehr wohl seyn ließest. — Du sagst nichts. Sprich, wie findest du unsere Ergötzungen? —

Die ganze Nacht durch, antwortete Kumann verdrießlich, saß ich im Hofe auf einem Strohgebünde. Weis von keiner andern Lustbarkeit, als der quälenden Langweile in der Finsterniß unter dem freien Himmel der rauhen Luft ausgesetzt worden zu seyn. „ Was sagst du? unterbrach Ludomire den Kumann. In der That ich verstehe dich nicht. — Fuhrst du nicht mit mir in einer Kutsche mit 6 Rappen nach dem Herrnschloße? Sah ich dich nicht dort im Umgange mit meinen Freundinnen, an der Tafel, am Spieltische, und im Tanze dich belustigen?

Kumann betheuerte, daß er von allem dem nichts wüßte; Ludomire drang in ihn, ihr die wahre Beschaffenheit des Vorgangs zu entdecken. Er erzählte Folgendes: Als wir gestern Abends nach der getroffenen Verabredung hinunter giengen, um zu der angestellten Lustbarkeit abzufahren, so fordertest du mich auf bei unserer Anlangung in dem Hofe, in die Kutsche einzusteigen. Ich sah mich umher, und erblickte nichts als ein Strohgebünde, das vor meinen Füssen lag. Du wiederholtest dein Vorbringen, und als ich, über das, was ich vornehmen sollte, anstund, so nahmst du Sitz an dem Strohgebünde. Ich bemerkte die Blendung. Neugierig aber, was weiter erfolgen würde, zu erfahren, folgte ich nach, und setzte mich gleichfalls auf diesen Bund Stroh. Da ich nun nach dir sah, so entdeckte ich, daß du bereits in einen Zustand der Verzückung übergegangen warst. Du schienst von einem lebhaften Gesichte gerührt worden zu seyn, der Körper bewegte sich auf mancherlei wunderbare Art, Hände und Füsse schlenkerten geschwind hin und her, das Gesicht verrieth ganz die Miene eines lebhaften Träumenden, und oft hörte ich abgebrochene Worte und den Laut des Gelächters.

Dies Spiel währte abwechselnd fort, bis zu dem Zeitpunkte, da du gleichsam von einem Stosse erschüttert plötzlich auffuhrst, dich in die Höhe hubest, und in meinem Arm geleitet die Treppe hinauf nach dem Kabinete eiltest.„

Lu-

Ludomire dachte eine Weile der Sage des Kumans nach, entschuldigte aber den Irthum mit einem kleinen Versehen, das sie wie sie sagte, in der Ausführung der Sache begieng. Man machte sich über das Abentheuer lustig, und kam dann übereins, bei nächster Beiwohnung einer Lustbarkeit in dem schwarzen Bunde vorsichtiger zu Werke zu gehen.

Die Gräfinn gleich sehr sich darnach sehnend, ihren Ritter in der geheimen Zusammenkunft einzuführen, und er begierig ein Augenzeuge der Belustigungen dieser Gesellschaft zu seyn, kamen darin übereins, das zweitemal es zu versuchen, dem nächst bevorstehenden Festin mit einander beizuwohnen.

Da dies also erschien, schloß sich Ludomire mit dem Kumann ganz allein in ihr Kabinet ein, beräucherte ihn erstlich mit dem wunderbaren Rauchwerke, salbte ihn mit der Zaubersalbe, sprach über ihn die Hexenformel, und reichte ihm dann den Bescheidtrunk aus dem beschwornen Becher.

So vorbereitet, so gegen jeden widrigen Zufall verwahrt, begab sich dann Kumann mit seiner Freundinn aus dem Hause. Vor dem Thore stieg er mit ihr in die ihn erwartende Kutsche, welche sogleich schnell hinweg zu rollen begann.

Sie erreichten bald die offene Landschaft, fuhren immer weiter fort, und in einer ziemlich

lich weiten Strecke vor der Stadt in der dicht umher verbreiteten nächtlichen Finsterniß erblickte der Ritter von der Ferne einen lichten Schimmer. Ludomire wies ihm nach diesem beleuchteten Orte, und meldete ihm, daß es die Stätte der Zusammenkunft wäre.

Je näher sie dem Orte zukamen, um so mehr vergrößerte sich die Beleuchtung. Von allen Seiten sah man flammende Buschen in der Luft herumfliegen, dem Orte sich nähern, und bei ihrer Anlangung sich zur Erde hinunterlassen, und munter aufhüpfen. Alle diese feurige Klumpen, die du umherflattern, und sich bei dem berüchtigten Orte versammeln siehst, sagte Ludomire zu dem Kumann, sind Glieder unserer Gesellschaft. Sie fliegen auf feurigen Drachen nach dem Orte der Versammlung, um sich eine größere Ergötzung zu verschaffen. Auch wir hätten uns dieses Fuhrwerks bedienen können, wenn ich nicht für dich einen widrigen Unfall geahndet, für dich, der dergleichen Flugwerks nicht gewohnt ist, und leicht so, wie es vorher geschah, hart mitgenommen werden konnte. Besser ist es immer in einer Kutsche zu fahren, wenn man nicht auf einem lüftigen Roße aufzusitzen vermag.

Ludomire und Kumann näherten sich immer mehr der beleuchteten Burg, und das Geheule der Uhu, der Nachteule, und andern Nachtvögeln begleitete sie dahin. Der sausende Wirbelwird der Melusine wirbelte fürchterlich umher, alles verkündigte Schauer und

Schre-

Schrecken. Ist dir bange mein Bester! sagte Ludomire zu ihrem Gefährten. Wem kann bange seyn, antwortete er, der sich in Ludomirens Gesellschaft befindet.„ Dies sprach der Ritter, als von der Burg sechs schwarze große Hunde gegen die Kutsche angesprengt kamen. Sie hielten brennende Fackeln im Rachen, und so wie sie beide ankamen, so wandten sie sich wieder um, und liefen voran, um auf dem Wege vorzuleuchten. Itzt kam Kumann mit der Gräfinn bei der Burg an, hob sie aus der Kutsche, und führte sie nach dem Saale. Alles, was er hier sah, setzte ihn in Erstaunen. Die Beleuchtung übertraf die Helle des heitersten Mittags. Die Lichter und Lampen spielten die schönste Mischung von Farben, und der Schimmer von den Spiegeln zurückgeworfen, vervielfältigte diese angenehme Erscheinung. Ein lieblicher Geruch erfüllte den Saal, und erquickte jeden Eintretenden. Die Musik weniger lärmend war auf das feinste melodisch ertönt. Sie stimmte die Anwesenden zu den sanftesten Empfindungen, und riß sie unwillkürlich zum Tanze. Allein der prächtige Anzug der Gäste überstieg alles.

Kumann sah nie etwas glänzenders, als es ihm hier zum Vorschein kam. Das Außerordentliche der Gegenstände brachte ihn aus der Fassung. Er blieb da wie erstarrt stehen, und Erstaunen machte ihn zu jeder thätigen Handlung unfähig. Ein Blick von Ludomire, und er erinnerte sich, wo er wäre, da nämlich, wo er von seiner Freundinn Wei-

sung

sung erhielt, sich nach der Art zu betragen, als wenn ihm alles in der gewöhnlichen Gestalt erschiene, und seine Aufmerksamkeit rege zu machen nicht vermochte.

In dieser angenehmen Stimmung mengte er sich unter die Gesellschaft, und nahm an der Lustbarkeit einen gleichen Antheil. Er tanzte mit den Schönen der Zauberzunft den Ballet des Ordens so gut, wie ein jedes Mitglied der Gesellschaft, und dann nahm er Platz an der Tafel, wo man das Supee zubereitet hatte. Alles gieng hier munter und lebhaft zu. Man sang Lieder zum Lobe des schwarzen Bundes der Liebe und des Weins, und überließ sich allem Vergnügen, so das menschliche Leben süß und angenehm macht.

Durch einen Zufall geschah es, daß Kumann seine Beine übereinander warf. Dies war die Wirkung des Unglücks über den Bund von einem unvermeidlichen Schicksal verhängt, und von der Ludomire ihren Kumann zur Warnung einzuschärfen vergessen. Dieser leidige Mechanismus der körperlichen Bewegung verwandelte plötzlich alles in eine schreckliche Szene.

Unter einem grausamen Gerassel, und donnernden Knalle sank in einem Augenblicke die Burg unter. Kein beleuchter Saal, keine glänzende Gesellschaft, keine lieblich tönende Musik, lauter Finsterniß und umher herrschende Stille,

Kumann von dieser plötzlichen Veränderung gleich vom Blitzstrahle betroffen, gerieth außer sich, und nach einer Weile seines Bewußtseyns wieder theilhaft, erwartete er nichts anderes als seinen Untergang. Er zitterte an allen Gliedern, tapte um sich her, und konnte nichts zu seiner sichern Aufnahme entdecken. Aus dem Wehen des Windes bemerkte er, daß er sich unter dem freien Himmel befände. Allein dies war nicht der schrecklichste Zustand. Eine plötzliche Umdrehung, die unter seinen Füssen vorgieng, riß ihn mit fort. Er wurde unter vielem Geklapper aneinander hängenden Klappern im Kreise herumbewegt, und bald da bald dort angeschlagen. Bei jedem Windstoße ward die Bewegung wiederholt, und wenn der Wind heftig dazwischen blies, so war die Umdrehung zum Zerschmettern gewaltsam.

Einigemal versuchte Kumann, sich seiner leidigen Situazion zu entledigen. Allein jedes gewagte Mittel war vergeblich. Die Nacht war so dichte finster, daß der Ritter keinen Gegenstand um sich her unterscheiden konnte, nur die Stätte seines Aufenthalts zu erkennen. Er grif um sich her, und bemerkte blos, daß er an einem Rande säße. Er wollte hinunter springen, allein er befürchtete eine Tiefe unter seinen Füssen, und einen schweren vielleicht tödtlichen Fall.

Nichts blieb ihm also übrig, als den Morgen abzuwarten. Die Dämmerung von

der

der aufgehenden Sonne brach endlich an, und itzt sah Kumann, daß er an einer Windmühle säße. Sie stand an einem hohen Berge, und war so angebracht, daß er ohne fremder Beihilfe nicht entkommen konnte. Das Werk bestand hier nicht zum Mahlen als vielmehr zur Lust, durch das Geklapper die Vorübergehenden zu ergötzen. Der Gefangene wandte seine Blicke überall umher, um jemanden zu entdecken, den er zum Beistande herbeirufen könnte. Allein kein Mensch fand sich in der Gegend. Kein Wanderer war zu sehen, der dem Ritter zum Heruntersteigen geholfen. Inzwischen setzte ihn jedes Wehen des Windes in Furcht und Schrecken. Nur ein heftiger Stoß, und Kumann würde radgebrochen worden seyn.

In dieser Angst und banger Erwartung war der Tag seinem Ende nahe. Die Gegend umher pflegte selten bereist zu werden. Es war wenig Hoffnung vorhanden, einen Mitleidigen und Dienstfertigen herbeizurufen, denn obgleich Kumann zu wiederholtenmalen um Beistand überlaut schrie, so hörte ihn doch Niemand. Verzweiflungsvoll überließ er sich nun seinem Verhängniße, und das Schrecken der bevorstehenden Nacht, nahm ihn mit Schauer ein, als er endlich von weitem einige Landleute die Strasse hinabwandeln sah.

Zum guten Glücke für den Kumann waren es einige Bauern, die vom Jahrmarkte der nächstgelegenen Stadt wieder nach ihrem

Dor-

Dorfe zurückkehrten. Der klägliche Zuruf des Ritters nöthigte sie nach dem Orte, wo die Stimme herkam, zu sehen. Erstaunt erblickten sie einen Mann zu oberst der Windmühle sitzen, und konnten sich nicht vorstellen, wie er hinaufgestiegen, oder was ihn zu diesem sonderbaren Unternehmen bewogen haben mochte. Wißt ihr nicht, sprach der Dorfrichter zu seinen Gefährten: daß hier der Hexenplatz ist. Ein böser Geist will uns beunruhigen. Es ist eitel Blendwerk und Teufelstrug. Laßt uns, ohne uns der Sache anzunehmen, vorübergehen, und die Versuchung nicht achten.

Schon war die Truppe eine ziemliche Strecke Wegs vorüber, als Kumanns verdoppelter Zuruf sie aufmerksam machte. Die Leute blieben stehen, sahen nach der Windmühle, und kamen dann überein, daß der um Hilfe bittende etwa ein Gebannter seyn könnte, der durch die bösen Streiche der Hexen nach diesem Orte hin verwiesen worden, und des Beistands würdig wäre.

Um die Wahrheit zu erfahren, giengen sie näher hinzu, und stellten mit dem Kumann den Versuch durch mancherlei ihm vorgelegte Fragen, ob er unschuldig wäre, an. Er sagte ihnen, daß ihn Unholden nach dieser Windmühle gebannt, und nun eilten die Bauern zu seiner Befreiung herbei, brachten ihn herab, und nahmen ihn mit nach ihrem Dorfe, wo er die Nacht zubrachte, und den folgenden Tag wieder in der Stadt eintraf.

Der

Der schwarze Bund war indes auf die Ludomire wegen der unterbrochenen Lustbarkeit übel zu sprechen. Rodibori, der Vorsteher der Gesellschaft, erschien selbst gleich am frühen Morgen bei ihr, und verwies es auf das nachdrücklichste, daß man Leute in die Zusammenkünfte mitbrächte, die in die Geheimnisse der Kunst nicht eingeweiht wären, und durch ihr dummes Benehmen Verwirrung anstellen.

Seit diesem Unfall ihres Freundes bemühte sich Ludomire, ihn zum Eintritt in die Gesellschaft zu überreden. Kamann opferte so manches der Liebe der Gräfinn auf, doch konnte er es nicht dahin bringen, ihren Antrag anzunehmen. Die Verschmähung ihrer Freundschaft bewegte sie zum Haße. Sie schalte den Ritter als einen feigen, und blöden Mann, hieß ihn ihrer Verbindung unwerth, und brach dann mit ihm vollends.

Rodibori versah die Ludomire mit der Gesellschaft aus dem schwarzen Bunde. Es fehlte ihr nie an Umgange mit Personen aus dieser Verbindung. Sie fanden sich immer wechselweise um dieselbe, und beschäftigten sie mit mannigfaltigen angenehmen Unterhaltungen. In dieser Gesellschaft genoß sie in ihrem Pallaste jedes ausgesuchte Vergnügen, und eben diese Gesellschaft war es, die sie auf ihrer Fahrt nach ihren Landhäusern begleitete. Zu Haus und in der Provinz fand sie sich immer im Zirkel der Gefährten des Rodibori,

und

und der Zweck der Verbindung bestand blos in der Erfindung einer neuen Art von Lustbarkeiten, die dazu dienten, die Zeit recht vergnügt und angenehm zuzubringen.

Um diese Zeit begieng der Fürst von Lichtenburg mit der Prinzeßinn von Cleve die Vermählungsfeier zu Rastadt mit einer Pracht, dergleichen man seit einem Jahrhunderte in Deutschland nicht gesehen hatte. Der vornehme Reichsadel fand sich dabei in einem glänzenden Staate ein, und jeder beeiferte sich es dem andern an Kostbarkeit des Aufzuges bevor zu thun. Thurniere, Spiele, Thiergefechte, Jagden, Bälle und Gastereien wechselten ab nach einem ausgewählten Geschmacke, und überall herrschte ein jubelvolles fröhliches Behagen im Uiberfluße an allem, was man köstlich und glänzend nennen kann.

Ludomire hörte nicht sobald von den Begehung eines so schimmernden Festins, als sie dem Rodibori anlag, es zu veranstalten, damit auch sie zu Rastadt in einem Aufzuge, der alle dort Anwesende verdunkelte, erscheinen möchte. Der Vorsteher des Bundes versprach ihr Begehren zu erfüllen. In kurzer Zeit erhielt die Gräfinn einen Aufputz, der so wie er kostbar und niedlich verfertiget war, sie selbst in Bewunderung setzte. Ihre Paradekutsche kam aus der Hauptstadt Frankreichs, und Pferde aus Brittanien. Das zahlreiche Gefolge aus dem Bunde ausgewählt, bestand

aus den schönsten Leuten, nach den Klassen ihrer Bedienung auf das herrlichste bekleidet.

In Rastadt hielt die böhmische Gräfinn einen prächtigen Einzug. Ihr Anzug war nach der Art der Fürstinn Libusse und ihr Gefolge hatte die Rüstung der alten Slaven. Bei allen Feierlichkeiten und öffentlichen Lustbarkeiten spielte sie immer die Hauptrolle. Aller Blicke waren blos auf sie geheftet, und sie allein schien auch den Gegenstand aller Unterredungen in den Gesellschaften auszumachen. Sie that Eroberungen an den vornehmsten und liebenswürdigsten Rittern, brachte die Damen in Aufruhr, und alles dies diente ihr nur einzig zu einer zeitverkürzenden Unterhaltung. Ihr Herz nahm daran keinen Theil, weil sie mit diesen für sie kleinen Dingen nur zu spielen schien, und im Besitze ihrer völligen Freiheit nach höhern Sachen strebte.

Sie ließ es öffentlich bekannt machen, daß sie nächstens ein Wagenrennen anstellen würde, das alle Zuschauer in Erstaunen setzen müßte. Als der Tag zu diesem Spiele anbrach, erschienen viele, die an der Wette Theil nehmen wollten, mit ihren zu diesem Zwecke eingerichteten Fahrwerken an dem zum Rennen bestimmten Platze? Der Kampfrichter stellte die Wägen in die Linie, und auf ein gegebenes Zeichen brachen alle zugleich auf, um nach dem Ziele zu rollen.

Ludomire ließ alle eine ziemliche Strecke voraus gewinnen, und begann dann erst den Lauf mit ihrem kleinen Wägelchen, das sie selbst leitete. So bald sie sich im Fluge fand, sah man auch in demselben Augenblick ihre Leute vor ihr die Bahne pflastern, über welche sie schnell dahin fuhr. Die andern hoben wieder das Pflaster von dem bereits zurückgelegten Wege, und belegten mit gleicher Geschwindigkeit mit denselben Steinen den Weg, über welchen Ludomire rollte.

Sowohl das Pflaster des zu befahrenden Weges, als die Aufhebung der Steine von der bereits paßirten Bahn, und Wiederbelegung der vordern Strecke geschah mit solcher Schnelligkeit, daß solches ein scharfes Auge zu unterscheiden kaum vermögend gewesen.

Inzwischen flog Ludomire unter diesem Wechsel des Pflasters dem Ziele zu, und langte dort an, da die übrigen Wettrenner noch in der Mitte der Bahn sich fanden.

Diese Erscheinung machte alle Anwesende aufs äußerste betroffen. Man glaubte seinen eigenen Sinnen nicht, und hielt alles für Blendwerk, durch eine wunderbare Macht hervorgebracht. Ludomire hielt dagegen die Zuschauer zum Besten, und sagte, daß nur demjenigen eine Sache wunderbar vorkommen müsse, dem das Geheimniß, wie es zugienge, unbekannt bliebe.

Die folgende Nacht, so ließ sie es bald darauf kund werden, wird Ludomire ein Schauspiel darstellen, das die ganze Stadt vielmehr als das vorhergehende Wettrennen in Erstaunen setzen soll. Morgen hieß es, soll ein nächtlicher Einzug in die Stadt von der wunderbarsten Beschaffenheit, den nie ein menschliches Auge gesehen, vorgehen.

Alle Bewohner von Rastadt geriethen über diese Nachricht in Bewegung. In einigen Stunden wurden alle Fenster in den Häusern, vor welchen der verkündigte Zug passiren sollte, mit vielem Gelde voraus bezahlt. Auf den Gässen wurden Gerüste für Zuschauer der gemeinen Klasse errichtet, und jeder Platz hatte seinen bestimmten Preis ausgewiesen.

Noch war die Abendstunde nicht angebrochen, als schon alles mit Leuten angefüllt war, Fenster, Gerüste und Dächer konnten die Menge der Zuschauer nicht fassen. Nach vieler sehnlicher Erwartung erfolgte erst um Mitternacht ein donnernder Knall in der Luft, die Losung zum Beginnen des Einzuges. Sogleich erschienen Ludomirens Leute zu Pferde mit brennenden Fackeln, welche dem Zug vorleuchteten. Ihnen folgte die Reihe nach, mancherlei Ungeheuer von schrecklicher Gestalt auf Drachen, Krokodillen, Basilisken, und Seewundern sitzend. Den Schluß machte Ludomire in einem Flugwerke von sechs Harpyen gezogen, und von Furien, welche feuerige Schlangen in Händen hielten, umgeben. Der

Zug

Zug gieng durch die Hauptplätze und Gassen der Stadt, und da er das äusserste Ende erreichte, so verschwand alles plötzlich mit einem gleich betäubenden, die Erde erschütternden Schlage. Die Zuschauer wollten nun wieder nach Hause gehen, allein nicht minder wunderbare Erscheinung hielt sie zurück. Diejenigen nämlich, so dem Zuge aus dem Fenster zusohen, erhielten Hörner an ihrer Stirne angewachsen, die so groß waren, daß sie die Köpfe von den Fenstern nicht mehr zurückziehen konnten, sondern genöthiget waren, auf der Stelle zu verbleiben.

Diese seltsame Verwandlung brachte die unten stehenden zu einem lauten Hohngelächter. Alles sah nach den Fenstern, wo die gehörneten Zuschauer standen, und wegen dem vorstehenden Anwuchse nicht zurücktreten konnten.

Der alte Ritter Ruprecht, der kurz voher eine junge Barones geheurathet, nahm diese ihm angethane Schmach vor andern übel auf. Er wollte mit Gewalt von den Fenstern kommen, und zerschlug sich den Kopf erbärmlich. Er schwur der Ludomire Verderben, und betheuerte auf seine Ritterparole, seine Rache würde nicht eher befriediget werden, als bis er diese böhmische Gräfinn als eine Hexe verbrannt sehen würde.

Da diese Erscheinung dem Volke genug zur Lust gedienet, so machte Ludomire wieder,

daß

daß die Hörner von selbst abfielen. Ruprecht aber durch die ihm angethane Schmach aufgebracht, begab sich früh Morgens zu dem Fürsten, und wirkte von ihm einen Verhaftsbefehl gegen die Zauberinn aus.

Er selbst führte die Truppe der Häscher zu ihrer Gefangennehmung an, überfiel sie in ihrer Wohnung, und befahl, daß sie nach Weise der Hexen mit Schilfe gebunden, und nach dem Kerker geschleppt würde. Die Häscher kamen der Anordnung des Ritters nach, und griffen die Ludomire. Allein sie verschwand plötzlich aus ihren Händen, und Ruprecht behielt die Strafe, daß er es mit einem Wunderweibe aufgenommen, vier Wochen lang einen Affenkopf, dessen er sich erst bei einem Turnier zu Aschaffenburg entledigte.

Ludomire kehrte von Rastadt wieder nach Böhmen zurück, und gieng wie vorher ihrer prachtvollen und wunderwirkenden Lebensart nach. Sie erreichte ein graues Alter, und von der Begierde der Verjüngerung, und dem Wunsche noch weiter die Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu geniessen, gereizt, verlangte sie von Rodibori die Wiedergeburt und die Verneuerung der durch das Alter geschwächten Sinne.

Rodibori konnte und wollte es nicht thun. Er verkündigte dagegen der Ludomire ihr bevorstehendes Lebensende. Gut! sagte die Gräfinn, wenn es also nicht möglich ist,

daß

daß ich zu meinem Genuß des Vergnügens auflebe, so verlange ich wenigstens eine Veranstaltung, daß ich in der Pracht, und in meinem gewöhnlichen Staate aus dieser Welt hinüberschreite. Dies versprach Rodibori zu bewirken, und die Gräfinn sah seitdem ihrem sich nähernden Tode entschlossen, aber auch verhärtet, um nicht zur Buße zurückzukehren, entgegen.

Sie befahl also an einem frühen Morgen ihrem Kammermädchen ihr das feierlichste Kleid, und den kostbarsten Putz zum Anzuge herbeizubringen. Sie legte ihn an, verordnete ihren Leuten alles vorzubereiten, um eine vornehme Gesellschaft, die heute bei ihr speisen würde, aufzunehmen.

Diese erschien zu Mittage in vielen Kutschen in der prächtigsten Equipage, und einem festlichen Staate, ward von der Ludomire freundschaftlich empfangen, und in den Prachtsaal eingeführt.

Die angestellte Gasterei war eine der herrlichsten, und bis zur Verschwendung getrieben. Der Uiberfluß an Speisen und Getränken bestand aus den entferntesten Welttheilen, und die Zurichtung verrieth die niedlichste Küche, die lieblichste Musik wechselte ab, mit den witzigsten, aufgewecktesten, und angenehmsten Gesprächen, voll Schmeichelei und Lobeserhebungen für die großmüthige Bewirthinn.

Von der Tafel stund man dann auf, um sich mit dem Spiele, und anderen gesellschaftlichen Vergnügungen zu unterhalten. Ein Tag der Wonne und Wohllust, rief Ludomire öfters aus, verscheut Vorstellungen von Furcht und Schrecken tausend unglücklicher Tage der Zukunft. Was kann mir Uibles begegnen, da ich mich in dem mächstigsten Bunde befinde.

Jtzt war der Abend da, und man veränderte die Art der Belustigung in den Tanz und Gesang unter der Begleitung einer aufmunternden Musik. Der erfrischende Becher gieng lebhaft umher; und jedermann überließ sich einer unbegränzten Freude.

Die Mitternacht begann anzubrechen. Rodibori näherte sich der Ludomire, und vermeldete ihr, daß der Zeitpunkt da wäre, wo sie von dieser irdischen Welt, wo sie bereits so lange eine so glänzende Rolle gespielt hatte, abtreten müßte. Nur eine Viertelstunde sagte er, und du bist mit unserm schwarzen Bunde in den finstern Wohnungen des Tartarus — sprich also, wie du dahin geleitet zu werden verlangst.

Als eine Fürstinn, antwortete Ludomire. Man lasse es ja an nichts fehlen, das den Zug unanständig machen könnte. Rodibori bezeigte es, daß der Wunsch der Gräfinn erfüllt werden sollte.

Sogleich traten 24 schwarz gekleidete Herren mit brennenden Kammerfackeln in den Saal, umgaben die Ludomire, und baten sie zum Abzuge. Sie sah sich umher, und da sie ihr Kammermädchen erblickte, so rief sie es herbei, und befahl sie gleichfalls zu begleiten, um Augenzeuge von ihrem Ende zu seyn.

Alle Anwesenden reiheten sich nun der Ordnung nach zum Zuge, und giengen vor der Ludomire her zum Saale hinaus. Sie folgte ihnen nach, umgeben von ihren Fackelträgern, und geleitet von einem Gefolge der Frauen des schwarzen Bundes, welche den Zug schlossen. Der Zug gieng die Treppe hinunter über den innern Hof des Pallastes zu der Kellerthüre. Diese öffnete sich von selbst, und man stieg die Staffeln zu einer großen Tiefe hinab. Im Grunde dieses unterirdischen Behältnißes blieb man stehen.

In der Mitte desselben entstund im Innern der Erde ein schreckliches Geprassel, wodurch das Gebäu war erschüttert worden. Die Erde hob sich empor, es öffnete sich ein tiefer Schlund, und Feuerflammen mit Schwefel- und Pechrauch vermengt, schlugen hoch empor. Ludomire und ihr Gefolge versank in den Abgrund, welcher sich dann wieder unter einem gräßlichen Geheule, und donnerähnlichen Erschütterung schloß. Das von Schrecken bebende Kammermädchen sah diese fürchterliche Erscheinung in einem abgelegenen Winkel des Kellers zu, und nur durch ein außerordent-

liches Mittel gestärkt, konnte es seinem Untergange entgehen.

Sie schlich aus dem Keller, und vermeldete, wie es ihrer Frau ergangen. Aus derselben mündlichen Uiberlieferung soll auch die Sage von den wunderbaren Lebensbegebenheiten der Gräfinn aufgekommen seyn. Man zeigte die Stätte des Untersinkens der Zauberinn. Jeder erschrockene Zuschauer bebte vor diesem fürchterlichen Orte zurück, um dem Unglücke zu entgehen, das jenen betroffen, der verwegen genug sich dem Absturze zu sehr genähert, oder ihn gar betreten haben sollte.

Das klingende Waldhäuschen,
oder
die Zigeuner in Böhmen.

Der arme Wawrak, der seit einem halben Jahre Wittwer geworden, gerieth in so dürftige Umstände, daß er seine beide Kinder, ein Mädchen von 12, und den Knaben von 8 Jahren nicht ernähren konnte. Das Verhängniß hatte ihn so äußerst unvermögend gemacht, daß er in einem hohen Alter und siecher Leibesbeschaffenheit durch Handarbeit nichts erwarb, sondern der Freigebigkeit seiner Nachbarn überlassen blieb.

Zum Unglücke für ihn, war sein Wohnort ein elendes Dorf in den rauhen Gebirgsgegenden Böhmens, das nur unvermögende Bewohner enthielt, die den Wawrak nicht unterstützen konnten.

Hier also und auch in der umher gelegenen Gegend fand er Niemanden, der ihm

Un-

Unterhalt, oder auch nur einen seinen Kräften angemessenen Verdienst verschafte. Verzweiflungsvoll über seine unglückliche Lage, sagte er an einem Morgen zu seinen Kindern, daß sie mit ihm nach dem nahe gelegenen Wald gehen, und das dürre Holz einzusammeln helfen möchten.

Dies thaten die Kinder gern. Sie begleiteten ihren Vater nach dem Forste, und freuten sich eine Beschäftigung gefunden zu haben. Wawrak führte sie absichtlich recht tief in das Gehölze, und nun sagte er, daß hier der Ort wär, wo er seine Arbeit beginnen würde. Er brachte das Gesträuche zusammen, band es in Büscheln, und die Kinder trugen ihm dasselbe zu.

So verstrich unter dieser Verrichtung der Tag, und als der Abend sich einzustellen anfieng, sagten die Kinder zu ihrem Vater, daß sie hungrig wären, und etwas zu essen verlangten. Er wies ihnen nach einer Gegend der dichten Waldung, wo sie Erdbeeren sammeln, und dadurch sich laben könnten. Wenn ihr satt gegessen, sprach er zu ihnen, kehret hieher zurück, und damit ihr euch ja nicht verirret, so geht nur dem Schlage nach, der von meiner Axt sich in der Waldung verbreitet. Die Kinder liefen nach dem Orte, das ihnen ihr Vater gezeigt. Fanden eine Menge schmackhafter Erdbeere, und befanden sich sehr wohl dabei, nachdem sie zu Genüge davon

gegessen, machten sie sich auf, um ihren Vater wieder aufzusuchen.

Der Schlag von der Stätte her, wo sie ihren Vater verliessen, erscholl noch immer fort in der Waldung. Sie giengen ihm nach, und gelangten endlich an das rechte Ort. Allein Wawrak fand sich nicht mehr da. Blos eine hölzerne Keule, die er durch einen besondern Handgrif in Bewegung zu bringen wußte, schlug an einen nebenstehenden alten Pflock, und ahmte so den Schall einer Axte im Holzspalten nach.

Die Kinder riefen nach ihrem Vater, allein es meldete sich Niemand. Erschrocken über ihren Verlust liefen sie nun hin und her in der Wildniß, wiederholten ihr Ruffen, und da keine Antwort erfolgte, so versuchten sie den Ausgang aus dem Walde zu gewinnen, und von selbst nach Hause zurückzukehren. Allein des Weges unkündig, verirrten sie sich bald in dem tiefen Grunde des Gehölzes, und itzt befiel sie Furcht und Schrecken.

Kraßobila bereits von reifem Nachdenken, bemerkte bald, daß der Vater mit Absicht davongegangen, und durch den Schall des beweglichen Schlägels sie auf eine Zeit getäuscht. Sie sprach also ihrem weinenden Bruder Medek zu, und versicherte ihn, daß sie von einem Orte wüßte, wo sie über die Nacht bleiben, und Morgens wieder zu Hause eintreffen könnten.

In=

Inzwischen ward es finstere Nacht, Krasobila dachte nun daran, ihren Bruder zum Schlafe zu bringen, und für sich selbst einen sichern Ort auszuwählen. Indem erblickte sie von weitem den Schimmer eines Lichts, wies solches dem Medek, und sagte, daß dies eben der Ort wäre, wo man sie die Nacht durch freundschaftlich aufnehmen würde. Medek durch die Tröstung seiner Schwester aufgemuntert, gieng mit ihr dem Schein der Beleuchtung nach, und beide gelangten dann zu einem Häuschen, sie sahen sich nach dem Eingange um, und als sie eben, daß man sie einlasse, anpochen wollten, gab ein klingendes Geläute von selbst ihre Anwesenheit zu erkennen.

Sogleich kam auf dies Zeichen ein altes Mütterchen mit einem Lichte aus der Hütte zum Vorschein, bewillkommte freundlich die Kinder, und hieß sie in die Stube eingehen. Der Mann ein abgelebter Greis mit einem langen, herabhangenden eisgrauen Barte, der in der Stube saß, empfieng seine kleinen Gäste mit gleich liebreicher Miene, und versicherte sie, daß sie sich auf einem guten Orte fänden, wo ihnen nichts zu Leide geschehen würde.

Inzwischen trug das alte Weib Kuchen, Obst, und einiges Zuckergebäcke sammt ein mit Hönig angemachtes Getränke auf, und legte es den Kindern zum Essen vor, und als sie sich alles wohl schmecken liessen, so fragte

man sie, wie sie zu der Hütte gelangt, und wem sie angehörten?

Kasobila antwortete, sie hätten sich bei Schwammensammeln in dem Walde verirrt und bäthen, daß man ihnen den Weg nach Czernowes ihrer Heimath zeigen möchte. Die grauen Bewohner des klingenden Waldhäuschens versprachen den Kindern ihr Verlangen zu erfüllen, und hießen sie gutes Muthes zu seyn, um hier die Nacht ruhig zuzubringen.

Es wurde ihnen Lagerstätte in derselben Stube angewiesen. Medek von der vorhergehenden Verrichtung abgemattet, und durch den Hönigtrank betäubt, schlief sogleich ein. Dagegen blieb die mißtrauische, und mehr vorsichtige Krasobila wache, und stellte sich, als wenn sie so wie ihr Bruder von einem tiefen Schlafe wäre überrascht worden. In diesem angenehmen Zustande hörte sie nun das alte Weib zu ihrem Manne also sprechen:

"Gott Lob! wieder ein Fang. Weis nicht, wie er ausschlagen wird. Der elende Anzug der armen Schurken verräth äußerst dürftige Umstände der Eltern. Von dieser Seite läßt sich also kein Nutze hoffen, wenn auch die Kinder nach Hause geführt würden, keine Vergeltung, nur ein kahler Dank für unsere Mühe. Ich dächte also wir verkauften sie den Zigeunern, die dergleichen Waare gut zu bezahlen pflegen.

Der Mann: Ja verkaufen. — Wenn sie ihnen auch anstünden. — Du weists, daß sie nur geschickte Kinder, die sie brauchen können, aufsuchen.

Das Weib: Dafür laß mich sorgen. — Ein angestellter Versuch wird mir voraussagen, auf was ich zu rechnen habe. — Morgen leg ich den Kindern zum Geschenke Kuchen, Zuckergebäck und mancherlei Spielwerk vor, von der andern Seite gebe ich ihnen einiges Geld, mit dem Vermelden, daß sie sich aus beiden Stücken eines oder das andere auswählen könnten. Greifen sie nur nach den Kuchen, und Spielwerke, so ist es ein Zeichen, daß sie für unsere Freunde nicht taugen. Haschen sie aber nach dem Gelde, so verrathen sie eine gute Anlage zu den Verrichtungen, zu den man sie verwenden würde.„

Mann: Aber wenn ihnen diese Anlage mangelt, was stellen wir dann mit den Kindern an?

Weib: Nun dann wollen wir sie mästen, und abschlachten. Nicht gewöhnt zu widersprechen, fügte sich der Mann den Vorschlägen seines Weibes, und mit diesem Entschluße begaben sie sich gleichfalls zum Schlafe. Früh morgens weckte Krasobila ihren Bruder, der noch immer im Schlafe gleichsam versänkt zu seyn schien. "Schuft! (rief sie ihm zu) du liegst da wie ein lebloser Klotz, und denkst nicht daran, in was für einem gefähr-

lichen

lichen Orte wir uns befinden. Wäre ich so wie du sorgenlos, so würde es um unser Leben geschehen seyn. Steh auf, und höre mich an.

Medek im Schlafe gestört, fuhr auf, und da er sich an einem fremden Orte sah, so begann er laut zu weinen. Seine Schwester besänftigte ihn, und die kurze Zeit der Abwesenheit der beiden Alten benützend, ermahnte sie ihn unter der schärfesten Drohung ja nicht nach der Nascherei und dem Spielwerke zu greifen, sondern vielmehr das Geld zu wählen, wenn man es ihnen zum Geschenke vorlegte. Sie besprachen sich noch untereinander, als die Alte in die Stube trat, und mit einer leutseligen Miene den Kindern einen guten Morgen wünschte.

Bald darauf brachte sie Milch zum Frühstücke, setzte sich neben die Kleinen, und munterte sie auf nach der Schüssel zu langen, unter dem schmeichelhaftesten Versprechen, daß sie dann selbst dieselben nach Hause begleiten würde. Nach dem Frühstücke führte sie solche in ihre Kammer, und legte ihnen zur Auswahl die zur Prüfung bestimmre Geschenke vor. Sehet Kinder! sprach sie zu ihnen: Diese Dinge hab ich vor euch zu Geschenken vorbereitet, zum Andenken, daß ihr in dem klingenden Waldhäuschen die Nacht zugebracht, und euch wohl verhalten habt, denn nicht sobald wird Jemanden das Glück zu Theil, hier einzukehren. Nehmet also was euch beliebt mit nach Hause. Entweder diese schönen Sachen

da,

da, oder das Geld. Eines oder das andere, so ihr auswählt, ist euer.

Krasobila grif sogleich nach dem Gelde, und ermunterte ihren Bruder ihrem Beispiele nachzufolgen. Nicht wahr Medek, sprach sie zu ihm, wir nehmen lieber das Geld um es unserm armen Vater mitzubringen. Er wird Freude haben, daß auch wir etwas verdienen können. „

Medek sah seine Schwester, und die ihnen zum Geschenke vorgelegten Spielwerke wechselweise an. Immer streckte er seine Hand nach denselben aus, der drohende Blick der Krasobila machte es aber, daß er gleich wieder den zitternden Arm zurückzog, nach vielem Streite mit sich selbst, wählte er endlich doch das Geld, und so fiel die Prüfung zum Besten der Kinder aus. Der Alten entgieng nicht das Benehmen der Krasobila. "Bist doch ein schalkhaftes Mädchen, sagte sie lächelnd zu ihr. Nun da nehmet das Geld, und die Spielwerke mit der Nascherei geb ich euch mit drein. Itzt will ich euch nach Hause geleiten. Kommt also lieben Kinder, wir gehen nach Czernowes.

Die Alte hüllte sich nun in ihr leinenes Tuch ein, stützte sich an ihren Stab, und so gieng sie mit den Kindern aus dem klingenden Waldhäuschen. Sie schlich immer tiefer in die Waldung, und langte endlich in einer weitläuftigen Einöde ein. Es war eine geräumige

Wie-

Wiese, um und um von der Waldung umgeben, und von einigen Bächen durchschnitten. Eine Heerde Schafe, Hornvieh, und Pferde befanden sich hier auf der Weide, und in einer kleinen Entfernung sah man einige zerstreute Hütten von Zweigen und Gebüschen errichtet. Die Alte gieng mit den Kindern diesen Wohnungen zu, und eh sie noch dort eintraf, so kamen ihr schon einige von den dort sich aufhaltenden Menschen entgegen. Männer und Weiber von starker gesunder Leibesgestalt, brauner Farbe, und herabhangenden schwarzen Haaren, insgesamt schlecht gekleidet, und blos leinene Kütteln tragend.

Sie bewillkommten die Alte freundlich, besichtigten genau die Kinder, und führten sie in eine von ihren Hütten ein. Krasobila und Medek sahen sich schüchtern umher, und wandten sich dann nach der Alten, um sie an ihr Versprechen zu erinnern, sie nach Hause zu begleiten. Allein diese war nirgends mehr zu sehen. Sie fanden sich mitten unter fremden Leuten, deren wilder Anblick sie mit Furcht und Angst erfüllte.

Medek erhub wiederholt ein klägliches Geschrei. Seine Schwester bemühte sich, ihn zum Schweigen zu bewegen, indem sie ihm in geheim vorstellte, sich ruhig zu betragen, und die Gelegenheit abzuwarten, bis sie mit ihm aus der Waldung entfliehe.

In der That war es damals ihre Absicht gewesen, die Leute, an die sie sich nun verkauft sahen, durch ein verstelltes gelassenes Betragen zu hintergehen, und bei Eintreffung günstiger Umstände zu entfliehen. Allein entweder durch die Schwierigkeiten, um nicht entkommen zu können, abgeschreckt, oder durch die Länge der Zeit die Lebensart ihrer Herren gewöhnt, gaben sie ihr Vorhaben auf, und fanden endlich ihren neuen Stand für sich behaglich.

Auch dem Medek, der frei und ungebunden zu handeln gewohnt war, waren die Verrichtungen der Waldbewohner nicht ganz widerwärtig. Gegen das dürftige Leben in der Hütte seines Vaters schien er hier nichts verloren zu haben. Er vergaß nach und nach seine vormalige Sitten, und es beschäftigte ihn blos das Vergnügen der gegenwärtigen Lebensart.

Nach der Gewohnheit der Zigeuner, welche die Knaben und Mädchen jede besonders der eigenen Zucht übergaben, wurde Medek von der Krasobilka abgesöndert, und jeder von ihnen, der ihnen zugewiesenen Ordnung nach, in die Gemeinde zugetheilt.

Beide wurden bald mit ihren Gefährten bekannt, fanden Belieben mit ihrem Umgange, und in ihrer Gesellschaft wetteiferten sie, wer es weiter in der Geschicklichkeit, und seinen Fähigkeiten bringen würde.

Der Sohn des Wawrak durch die ihm angewiesene Uibung behend gemacht, stritt bald um den Vorzug mit seinen Gefährten. Er war der geschwindeste Laufer in dem Stamme. Nicht so leicht übertraf ihn ein Zigeunerknabe in dem Wettrennen nach dem Ziele, und wenn es auf das Baumklettern ankam, so war er immer der erste am Gipfel des Gehölzes.

Er schwamm über den breitesten Fluß an das jenseitige Ufer. Tauchte in der größten Tiefe des Wassers, und wenn er lange so untertaucht blieb, so kam er wieder in einer entlegenen Strecke zum Vorschein.

Die Stärke des Leibes entsprach ganz der Behändigkeit seiner Glieder. Im Ringen wußte er ohne vieler Anstrengung seinen Gegner zu Boden zu werfen, ihm das Bein zu unterschlagen, oder die Waffen aus der Hand zu winden. Er war der beste Schleuderer und Schütze. Kein Wurf, kein Schuß schlug ihm so leicht fehl, und wenn er zu Pferde saß, so blieb er wie angeheftet, und flog von einer Strecke zur andern.

Die Jagd und die Fischerei waren seine Lieblingsbeschäftigungen. Er gieng nie aus, ohne Beute für seine Gemeinde mitzubringen, die zum Gastmahle diente.

Krasobila machte auf ihrer Seite nicht geringere Fortschritte als ihr Bruder. Sie hat=

hatte unter ihren Gefährtinen keine, die es mit ihr im Tanze aufnehmen konnte. Ihre Füsse schienen kaum die Erde zu berühren, und es hatte das Ansehen, als wenn sie mehr in der Luft schwebte, als den Boden beträte, so leicht, so behend bewegte sich ihr Leib nach allen Richtungen und Veränderungen der künstlichen Art dieser Uibung.

Mit dem Vorzuge des Tanzes verband sie die Annehmlichkeit des Gesanges. Sie wußte alle Nazionallieder mit der lieblichsten Stimme, und nach einer anziehenden Melodie abzusingen, das kein gebornes Zigeunermädchen zu leisten vermochte.

Einige Jahre verstrichen, da Medek, und Krasobila in der Zigeunerversammlung so ihren Uibungen oblagen. Nachdem sie in denselben die gehörigen Fortschritte gethan, so erhielten sie auch den Unterricht in den Geheimnissen der Zunft, die so wichtige Vortheile nach sich gezogen, und die Mitglieder in den Ruf der Wundermänner gebracht hatten.

Itzt verliessen einstweilen Wawraks Kinder mit der Bande die Wildnisse ihrer Waldung, und erschienen in der Gesellschaft der Bewohner Böhmens. Sie besuchten die abgetheilten Truppen, einsame Hütten, Marktflecke und Dörfer, und wurden überall freundschaftlich aufgenommen. Das von ihnen herrschende Gerüchte verschafte ihnen Zuneigung und Beifall, das Vorurtheil stellte sie als

Leu=

Leute dar, welche Kunst besassen, durch geheime und wunderbare Mittel ganz außerordentliche Dinge auszuführen.

Wir sind Abkömmlinge aus Egypten, sprachen diese Herumstreifer zu dem gemeinen Landmanne. Eingeweiht in die Wissenschaften der alten Weisen dieses Landes, die bis auf unsern Orden durch mündliche Uiberlieferung fortgepflanzt worden, wissen wir das Verborgene der Zukunft, und die Heilung der Krankheiten, an die sich selbst der erfahrne Arzt zu wagen nicht getrauet. Versucht selbst unsere Kunst, und überzeugt euch von der Wahrheit unserer Sage.

So sprachen zu dem Volke die Männer dieser Verbindung, indessen da ihre Mädchen auf dem Platze des Dorfes tanzten und sangen, und um sich her die Zuschauer versammelten. Krasobila war die Königinn ihrer Gefährtinen. Von der Luft braun gefärbt, verlor sie nichts von ihrer Reitze, die sie selbst in der Hauptstadt des Königreichs zur Schönheit erhoben hätte. Ihr Wuchs schlank und wohlgebildet machte jede Miene und Bewegung des Körpers angenehm.

Wenn sie die Reihen anführte, der Truppe vortanzte, waren alle Augen der Zuschauer auf sie gerichtet. Man war entzückt, sie so leicht und behend schwingen zu sehen, und wenn sie vortrat, so achtete man nicht die übrigen Tänzerinen.

Krasobila spielte nebstdem die Cyther, und begleitete dies musikalische Instrument mit dem melodischen Klang ihrer Stimme. Sie folgte mit ihren Gespielinen der Bande nach, und brachte derselben durch ihre Kunst beträchtlichen Nutzen. Ihre Schönheit und Geschicklichkeit wurde bald im Lande umher bekannt. Man wünschte sie zu sehen und zu hören, und diejenigen, so Schönheit und Kunst zu schätzen und zu belohnen wußten, beschenkten sie reichlich.

Medek hielt sich an die Truppe der jungen Bursche der Zunft. Mehr zur Nachahmung der alten Vorgänger angewiesen, war er der Beobachter ihrer Unternehmungen, um einst gleich wunderbare Thaten auszuführen. So begleitete er eine Schaar seiner Lehrer nach Wolohrad, einem 7 Meilen von der Waldung entlegenen Dorfe, wo er Zeuge von der außerordentlichen Begebenheit seyn sollte.

Die Wolohrader vernahmen nicht so bald die Ankunft der Zigeuner in ihrem Dorfe, als sie sogleich aus ihren Hütten herbeiliefen, und sich an einem großen Platze mitten im Dorfe versammelten. Der Anführer der Bande ließ hier ein Gerüste aufrichten, und da er solches bestieg, so sprach er zu seinen Zuhörern, daß er zum Beweise seiner Kenntnisse, und um das Zutrauen des Volkes zu gewinnen, etwas darstellen würde, das alle zum Erstaunen bewegen müsse.

So sprach der Anführer, und befahl einen schwarzen Hahn herbeizubringen. Dieser ward geliefert, und nun ließ der Wundermann von seinen Leuten einen großen Balken, den kaum vier Männer zu tragen vermochten, vor das Gerüste legen. Ist es wohl möglich, redete er die Umstehenden an, daß dieser Balken, den vier starke Männer mit angestrengter Kraft tragen, hier von diesem Hahne allein weggeführt werde.„— Nein beim Hermodor! schrien alle, dies kann natürlich nicht geschehen. Und doch, rief der Zigeuner aus, will ich es bewirken. So wahr meine Kunst ist, soll der Hahn diese Last gleich einem Spahne wegtragen. Mit diesen Worten spannte er den Hahn vor dem Balken, und hieß ihn damit fortgehen. Sogleich schritt das Thier ganz leicht daher, und schlepte hinter sich das lange und schwere Stück Holz. Die Zuschauer geriethen über diesen Zufall in das äußerste Erstaunen. Allein da alles die geheime Kunst des Mannes bewunderte, kam eine Magd, die einen Korb mit Gras gefüllt an ihrem Rücken trug, zu dem Gerüste, und fragte die Anwesenden, was es für eine Ursache ihres Befremdens gebe?

Man wies ihr den Hahn, und sagte, ob es nicht bewundert zu werden verdiene, wenn ein so kleines Thier einen schweren Balken fortführe? Einen Balken?„ rief die Magd erstaunt aus. In der That, es ist nichts als ein Strohhalm, den ich von dem Hahn mit fortschleppen sehe. Die Last fieng inzwi-

schen an ihr beschwerlich zu werden. Sie eilte also mit ihrem Korb nach Hause, legte solchen ab, und lief dann nach dem Gerüste zurück, um was weiter vorgehen würde, zu sehen. Jetzt erblickte sie wirklich den Hahn mit dem Balken, und war gleich den übrigen Zuschauern die Bewunderin dieser außerordentlichen Erscheinung.

Doch diese Veränderung des Sinnes war nicht das einzige Loos des Mädchens. Ein auffallender Zufall machte es nun selbst den Anwesenden zum Gegenstande der Erschütterung.

Plötzlich fielen von ihrem Leibe zugleich alle Kleidungsstücke, daß sie nacket da stehen blieb. Umsonst bemühte sie sich in ihre zerstreuten Röcke einzuhüllen. Sie entfielen immer gleich von ihrem Leibe, und ihre Blöße war allen Augen sichtbar. Die Beschämte mußte also in ihrem Zustande nach Hause eilen, nnd sich der Versammlung entziehen.

So rächte sich der Anführer der Bande, und so bewies er zugleich seine Kunst an einem Mädchen, die auf dem Punkte stand, seine Geheimnisse lächerlich zu machen. Ein dreifaches Kleeblatt, das es unter dem Grase vermengt im Korbe trug, hatte die Wirkung jedes Blendwerk zu vernichten, und die Dinge in ihrer natürlichen Gestalt erblicken zu lassen.

Damals war den Zigeunern die Macht benommen, um das Mädchen zu demüthigen. Allein es legte den Korb ab, und mit ihr verlor sich auch das Wunderkraut. Sie war gleich den übrigen Zuschauern getäuscht, und der gereitzte Anführer der Bande fand Gelegenheit an dem Mädchen seine Rache auszulassen.

Von Wolohrad triumphirend über den guten Erfolg ihrer Künste, zogen die Zigeuner, und Medek mit denselben nach dem Orte des Bezirkes. Sie langten in Zatocz an, und sprachen sogleich bei den vermöglichern Einwohnern dieses Städtchens ein. Sie boten sich an, gegen eine reiche Entgeltung, dies Ort gegen jede Feuersbrunst sicher zu stellen. Eine volle Scheuer diente ihnen zur Probe der Aechtheit des Verwahrungsmittels. Sie zohen aus den Garben einen Halm, beräucherten solchen mit ihrem wunderbaren Harze, thaten ihn wieder in das Gebünde, und zündeten ihn an beiden Enden zugleich an. Er verbrannte ganz, allein das Gebünde blieb unversehrt, obgleich der Halm in der Mitte sich gefunden.

Die Bürger versahen sich mit diesem Rauchwerke, und nach der Weisung der Zigeuner beräucherten sie jeden Abend ihre Wohnungen. Kein Feuer brach in ihren Häusern aus. Sie übergaben sich gegen jede Gefahr unbesorgt dem Schlafe, der aber durch die Kraft des Rauchwerkes so stark geworden, daß

die

die Zigeuner nicht anstunden, bei der Nacht zurückzukehren, und das, so ihnen gefiel, zur Belohnung für ihre Kunst mitzunehmen.

Die Gabe der Wahrsagerkunst war ein besonderer Vorzug, dessen sich die Zunft rühmte. Niemand schien es in dieser Art der Kenntnisse höher gebracht zu haben, und der Erfolg der Vorherverkündigung bestätigte gleich die Wissenschaft, als es Zutrauen und Glauben einflößte.

Nicht blos in Dörfern und Flecken, sondern auch in den größten Städten Böhmens machte dieser Zeit die Wahrsagerkunst die Zigeuner berühmt. In dieser Epoche fand sich in Hochstadt ein junges Paar Verliebter, deren nähere Verbindung theils Blödigkeit und Spröde des Karakters, noch mehr aber die Widersetzlichkeit der Eltern hinderte.

Der junge Joscht fand die Adela liebenswürdig. Er hielt sich für den glücklichsten, wenn er sie zur Gattin erhielte. Auch das Mädchen von den Vorzügen ihres Geliebten eingenommen, war in der nämlichen Lage. Es wünschte nichts so sehr, als dem Jüngling zu gefallen, und mit ihm verbunden zu seyn. Beide arbeiteten daran, um zum Ziele ihrer Wünsche zu gelangen, aber beide entfernten sich zugleich durch ihr angenommenes Benehmen von ihren Absichten.

Joscht, den die Erziehung eine etwas leutscheue Sitte beibrachte, war zu blöde, seine Geliebte durch die Aeußerung eines gefälligen Betragens einzunehmen, und sie dadurch seiner Liebe zu überweisen. Er schien vielmehr ihre Gegenwart zu vermeiden, und so wie ihm seine Leidenschaft den geliebten Gegenstand aufzusuchen antrieb, so riß ihn dagegen sein schüchternes Wesen maschinmäßig von ihrer Seite hinweg. Die Eigenliebe, die überdies bei ihm eine schiefe Richtung erhalten, nahm ihn für seine Vorzüge ein. Er erwartete von seinem Mädchen, daß es ihm einige Schritte entgegen gieng, und den Werth seines Karakters einsähe. Die spröde Adela hielt das Verhalten des Joscht für eine Gleichgültigkeit und Nichtbemerkung dessen, was sie ihm zu erkennen gegeben, und dessen sich jeder Liebhaber von Empfindsamkeit zu seinem Vortheile bedient haben würde. Sie fand ihren Stolz beleidiget, und um sich an ihrem Geliebten zu rächen, affektirte sie die Unterdrückung ihrer Neigungen.

Diese widrige Stimmung der Gesinnungen versetzte dies Paar in eine qualvolle Situazion. Allein die Bestrebungen der Eltern, um die Verbindung zu vernichten, brachte es zur Verzweiflung. Joscht sah nun sein Leben als eine Last an, und Adela blieb gegen jeden Eindruck des gesellschaftlichen Vergnügens ungerührt.

Modor, das Oberhaupt der braunen Zunft, traf um dieselbe Zeit in Hochstadt an. Er begab sich in das Haus des Vaters des unglücklichen Jünglings, und nach Vorausmeldung des gewöhnlichen Grußes seiner Brüder bote er ihm an, die Begebenheit der Zukunft zu verkündigen.

Er nahm den Antrag willig an, und voll Erwartung über den Aufschluß der kommenden Dinge reichte er dem Modor die Hand. Dieser faßte ihn scharf ins Gesicht, und nachdem er die Karakteur des Antlitzes mit jenen der Fläche der Hand verglichen, sprach er also:

O Hanusch! wie glücklich ist deine Anlage zu nützlichen Kenntnissen für deine Mitbürger. Nicht ohne Grund hatten sie dich zum Mitgliede ihres Raths gewählt. Wie glücklich entkamst du auch jener gefährlichen Krankheit, die dich ehdem aus der Mitte der Lebendigen zu rauben drohte. Gesundheit, Wohlstand, und Hochschätzung deiner Mitbürger steht dir bevor. Allein ein Familenübel schleicht in deinem Hause zur Untergrabung deiner Ruhe. Noch kannst du dem Unglücke zuvorkommen; bald kann aber zu späte Reue deine Lebenstage verbittern.

Ich kann meinem Unglück zuvorkommen? sagte Hanusch betroffen zum Modor! Säume nicht, mir zu entdecken, wie ich es anstellen soll. Eine reiche Entgeltung soll deine Warnung lohnen.

Modor nahm den Hanusch bei der Hand, und sagte, daß er mit ihm gehen sollte. Sie kamen vor die Stadt, und Modor führte den Rath eine Strecke die Landschaft herab zu einem Fluße. Da sehe, sprach er zu ihm, nach dem Strohm. Hanusch wandte seine Blicke dahin, fuhr aber sogleich erschrocken zurück, und rief kläglich aus: O welch ein Unglück! Laßt uns herbei eilen, und den Unglücklichen retten. Modor sagte kaltblütig: Es ist Joscht dein Sohn, der aus Verzweiflung ins Wasser sprang.

So rette ihn dann, schrie der Vater in äußerster Bewegung, ich beschwöre dich im Namen der Menschheit. Rette ihn, eh er ertrinke. Hier mein Geldbeutel, und alles, was ich besitze, zur Belohnung.

Modor behielt noch immer seine gleichgültige Miene. So wahr ich ein Chaldäer bin, antwortete er, ich rette deinen Sohn nicht. Es ist besser, daß er sterbe, als unglücklich lebe. Ohne Adelen würde ich ihm keine Wohlthat durch die Wiederberufung zum Leben erweisen.

Hanusch schwur, der Verbindung nicht weiter widerstreiten zu wollen. Modor sprang in den Fluß, haschte den untertauchenden Jüngling, brachte ihn ans Ufer, und bemühte sich ihn wieder herzustellen. Er sah, daß Joscht sich nicht aufrichten wollte. Er ist, sprach Modor, von seinem Unglücke zu sehr

nie=

niedergeschlagen. Scheint die Wohlthat seiner Rettung nicht zu achten. — Junger Freund! rief er ihm zu: deine Wünsche sind erfüllt. Sieh da deinen Vater dir zur Seite stehen. Er willigt in deine Verbindung ein. Adela soll deine Gattinn werden.

Der Name der Geliebten drang in die Ohren des ohnmächtigen Jünglings und erschütterte seine Nerven zum Aufleben. Er richtete sich auf. Sein Vater empfieng ihn mit der innigsten Freude, und um ihn vollends zu beruhigen, wiederholte er das Versprechen der Verbindung mit Adelen nicht mehr entgegen zu seyn.

Allein kaum war von ihm die Zusicherung gethan, kaum sah er, daß sein Sohn aus der Gefahr gerettet worden, so bedauerte er seine Uibereilung, und dachte auf ein neues Mittel, den Gang der Sachen zu unterbrechen. Es schien ihm unerträglich, als einem Rathsgliede mit den Bierbräuern verwandt zu werden. Mein Wort ist gegeben, sprach er, das Versprechen will ich erfüllen. Doch wenn der Vater der Braut meines Sohns auch nicht sogleich meiner Nachgebung beistimmt, so bin ich dem Vorzuge meines Standes so viel schuldig, ihn ja nicht zu bitten, daß er mir die Ehre seiner Freundschaft schenkt. Der erste Anstand von seiner Seite macht mich meines Versprechens ledig.

Modor lachte über die Einwendung des Hanusch. Laß mich die Sache mit dem Gregor ausmachen, antwortete er. Ich bin Bürge gegen jede Unanständigkeit, die daraus erfolgen könnte.

Sogleich machte er einen Besuch bei dem Bräuer, und forderte ihn auf, sich Wahrsagen zu lassen. Die Neugier künftiger Dinge zu erfahren, war von jeher jedem Menschen natürlich. Gregor wußte es, daß die Männer der braunen Zunft Meister in dieser Art der geheimen Kunst wären, er ließ an sich den Versuch machen.

Herrliche Karakteure, rief Modor aus, da er die Hand besichtigte. Hier die Linie des Reichthums, wie schön verschlängelt sie sich unter die Dauer der Lebenstage! — Arm wurdest du geboren. Als Bettelknabe strichst du umher. Allein Fleiß und Arbeitsamkeit blieb dir immer eigen. — Warst versetzt in den Kreis einer thätigen Lebensart. — War es nicht die Weihnachtsfeier, da du in den Keller hinabstiegest. Eine Hohlmauer stürzte zu deinen Füssen, und mit ihr ein Kästchen mit 10 tausend Goldstücken. Du verbargtest den Schatz unter die dritte Stuffe des Kellers. Bis auf den heutigen Tag weis niemand von dieser glücklichen Entdeckung, die den Grund zu deinen Reichthümeru legte. Aber mir bleibt kein Geheimniß verborgen. Auch dies nicht, daß dir nächstens ein großes Unglück bevorstehet, wenn du denjenigen, der dich

aus

aus der Gefahr rettet, nicht mit der Hand deiner Tochter belohnest, so erwartet dich eine Reihe Uibels bis zum Verderben, welche dich in die erste Dürftigkeit wieder stürzet. Dies spricht der Mann, dem Geheimnisse der Vorzeit, und der Zukunft offenbar sind.„

Modors Wahrsagung machte den Gregor bestürzt. Er wußte es, daß der Ursprung seines Reichthums Niemanden bekannt war, um so mehr mußte er wegen der Warnung für die Zukunft besorgt werden, die er der Wissenschaft des braunen Mannes vollkommen gemäß fand. Er schenkte ihm einige Goldstücke, und entließ ihn von sich.

Inzwischen fand sich Joscht eben nicht in der beruhigendsten Situazion, um wegen seiner Geliebten außer Sorgen zu seyn. Modors Geschicklichkeit hatte ihn dem Tod entrissen. Sein Vater hatte in die Verbindung mit der Adela eingewilliget. Allein von Gregor wußte er es nur zu wohl, daß er für seine Tochter blos einen reichen Gatten suchte, und die Ehre mit einem ansehnlichen Hause verwandt zu seyn, nicht achtete. Er wußte es auch, daß seine Verweigerung seinen Vater zum höchsten aufbringen würde, und die Verbindung auf immer zerrisse.

Nächstdem war er noch immer verlegen, mit seiner Geliebten zusammen zu kommen, und ihr Beweise seiner Treue und Beständigkeit darzulegen. Die letzte Begebenheit, da er

aus dem Fluße war hervorgezogen worden, hatte seine Blödigkeit vermehrt. Er getraute sich nicht öffentlich zu erscheinen, da er beförchtete, der Vorfall wär in der Stadt bekannt geworden, und selbst zu Adelens Ohren gelangt, in deren Gegenwart er sich itzt gar nicht zu benehmen wüßte.

In dieser schwermüthigen Vorstellung wandelte er einsam in der Gegend der Landschaft, die an dem Hintertheile des väterlichen Hauses anstieß, und wo er jeden Aufstoß seiner Bekannten zu vermeiden glaubte.

Mitten in den Betrachtungen über sein mißliches Geschicke hörte er hinter seinem Rücken ein Geräusche. Er sah sich um, und entdeckte den Modor, der auf ihn zugieng, und als er ihn erreichte, um die Ursache seiner Niedergeschlagenheit fragte.

Joscht stund nicht an, ihm seine Anliegenheit zu entdecken. Der Zigeuner sprach ihm Muth und Beharrlichkeit zu, und erzählte ihm manche Begebenheiten, wo verwickelte und verzweifelte Fälle am Ende dennoch eine glückliche Wendung erhalten hatten, wenn man die rechten Umstände abgewartet.

Unter diesem Gespräche gelangten sie unbemerkt in den Schloßgarten. Modor trug dem Joscht an, hier eine Weile zuzubringen, und in dem belaubten Gange Sitz zu nehmen.

Es dauerte nicht lange, als sie einige Leute herankommen hörten. Sie erschienen, und es war Adela in Gesellschaft zween ihrer Freundinen, die zum Spazieren in den Garten ausgegangen waren.

Modor benützte sogleich die Gelegenheit, die beiden Verliebten mit einander zu versöhnen. Er setzte Adeln zur Seite des Joscht, spielte im scherzhaften Tone die Rolle eines Vermittlers, und durch seine witzigen Einfälle stimmte er beide zu einer Art geschmeidigen Karakters hinab. Sie besprachen sich bald auf anziehende Art, und der Umgang gewann eine beiderseitigen Wünschen entsprechende Wendung.

Modor sah sich itzt nach den beiden Gefährtinen der Adela um, und redete sie also an: Meine schöne Freundinen, ich sehe euch an, daß ihr gerne wissen möchtet, wie es euch einst ergehen würde? Alles will ich euch aus den Linien eurer Hände errathen; eure Geliebten beschreiben, die Gatten benennen, und die bevorstehenden Ehevorfallenheiten offenbaren. Alles dies, und noch mehreres sollt ihr erfahren! kommt mit mir beiseite, denn eine soll von den Geheimnissen der andern nichts wissen.

Die Mädchen giengen mit dem Modor jede nach einer andern Gegend spazieren, und er verkündigte ihnen ihr Schicksal. Allein da sie so in ihrem Geschäfte begriffen waren,

gewannen Joscht und Adela die längst erwartetete Gelegenheit einander ihre Liebe ohne einem fremden Zeugen zu entdecken. Dies war für sie der feierliche Augenblick, wo sie blos für einander zu leben versicherten, sich eine unverbrüchliche Treue zuschwuren, und an ihrer Verbindung mit gleich eifriger Betriebsamkeit zu arbeiten betheuerten.

Vor allen diesen interessanten Dingen besprachen sie sich, als der wohlthätige Wahrsager mit den beiden Mädchen in die Sommerlaube wieder zurückkehrte. Die mit seiner Kunst zufrieden Gestellte, nahmen nun an der gemeinschaftlichen Unterhaltung Theil, und wünschten dem Joscht und Adeln zur Wiederherstellung ihrer Verbindung Glück. Man scheidete vergnügt auseinander, und pries den Augenblick der Zusammentreffung glücklich.

Als Joscht wieder zu Hause angelangt war, vermeldete ihm sein Vater, daß er Morgens früh zu seinem Onkel abreisen müßte, um von ihm tausend Thaler, die nach der väterlichen Erbschaftsausgleichung ihm zugefallen wären, zu erheben, und ihm zu überbringen.

Er reiste also nach dem Orte seiner Bestimmung ab, übernahm die ihm ausgezahlte Summe, und begab sich auf den Rückweg zu seinem Vater. Er mußte einen Wald durchreiten, in welchem, da er ankam, er im Innern einen kläglichen Zuruf eines um Hilfe

Schreien-

Schreienden hörte. Der natürliche Trieb jedem Nothleidenden beizustehen, riß ihn dahin, sich an die Stätte der Gefahr zu begeben, ohne darauf zu achten, daß er selbst, da er andern beistehen wollte, unglücklich werden könnte.

Er eilte dem Zurufe nach, drang in das dichte Gebüsche ein, und entdeckte, daß ein Reisender von Räubern angefallen, und mißhandelt würde. Joscht stürzte mit gezücktem Schwerte unter die Räuber, und zugleich beim ersten Anfalle ward einer von den Feinden darniedergestreckt.

Die plötzliche Erscheinung eines Vertheidigers erschreckte die Räuber aufs äußerste. Sie glaubten, daß mehrere nachfolgen, liessen von ihrem Raube ab, und nahmen die Flucht nach dem Grunde der Wildniß. Joscht sah sich um nach dem Geretteten, und erkannte den Vater seiner Geliebten.

Kein Dienst schien ihm wichtiger, als der, den er eben geleistet. Der Augenblick dieser Zusammentreffung war ihm der glücklichste. Er näherte sich dem von Schrecken Darniedergeschlagenen, und bezeigte ihm seine Freude, daß er dazu bestimmt worden, ihn der Gefahr zu entreissen. Adelens Vater war die Erscheinung des Joscht in diesem Zeitpunkt gleich wunderbar. Er erinnerte sich der Wahrsagung des Modor, und beschloß bei sich, die Verbindung seiner Tochter mit dem großmüthi-

gen Jünglinge nicht weiter zu hindern, da seine Widersetzlichkeit mit einem Unglücke bedrohet worden, das eben so leicht, wie die Vorhersagung in Erfüllung kommen könnte. Er dankte dem Joscht für den ihm erwiesenen so wichtigen Dienst, und bot ihm an, eine seiner That würdige Belohnung zu fordern. Joscht bot ihm an die Hand seiner Tochter. Dies ward ihm itzt zugesprochen. Beide ritten nun nach Hause zurück, und Joscht betrieb die Verbinduug mit seiner Verliebten mit so vieler Thätigkeit, daß solche einige Täge nach dieser Begebenheit beschlossen wurde.

Unter diesen Unternehmungen, die Modor zum Behuf der Liebenden, und zur Erzielung manchen Geschäfts des Hausfriedens nach seiner wunderbaren Art vollbrachte, und dadurch die bösen Streiche seiner Gefährten einigermassen verbesserte, bemühten sich Medek und Krasobila um den braunen Bund verdient zu machen.

In den Künsten der entdeckten Zukunft bereits unterrichtet, wußten sie sich Bekanntschaften in den benachbarten Bezirken zu verschaffen. Bald erhielten sie Kenntnisse von den Angelegenheiten der Häuser und Familien, und meldeten es ihrem Vorsteher, der alles zu ihrem großen Plane des Wahrsagens wohl zu benutzen wußte.

Es stund nicht lange an, so trieb der thätige Geist der Krasobila sie an, in das Handwerk ihrer Meister zu pfuschen, und auf ihre Rechnung die Geheimnisse des Bundes zu zu benützen. Schönes Mädchen! sprach zu ihr der junge Ritter Panzerfest, als sie vor ihm sang und tanzte. Angenehm klingt die Melodie deiner Stimme, bezaubernd die Wendung des Leibes; allein noch wollte ich gerne erfahren, ob deine Sage wahr wäre. Verkündige mir mein zukünftiges Schicksal, ich will dir zehn Goldstücke schenken.

Krasobila besichtigte die Hand des Panzerfest, und sprach also: Ritter! der Hügel der Liebesgöttin auf deiner Fläche zeichnet mir deine vergangenen Unfälle mit der Schönen, die du liebtest. Sie lohnte nicht deine Zärtlichkeit, und täuschte deine Treue. In deinem Zorn über das Mißgeschicke schwurst du, dich nie mit einem Mädchen einzulassen. Du sprachst den Fluch über das weibliche Geschlecht, und seitdem botst du Trotz jedem Einfluße der sanften Empfindung, der von einer Geliebten herkam.

Aber glaube mir Panzerfest, daß eine Zeit kommen wird, wo du deinen Entschluß veränderst. Diese Zeit nähert sich heran mit schnellen Schritten. Ein Mädchen wird dich wegen des Vergangenen entschädigen. Du findest es an der Umzäunung des Baumgartens. Eine Aprikose wird dich lüstern machen, diese Frucht abzupflücken. Du erhältst sie aus den

Hän=

Händen der schönen Gärtnerin. Siehe Ritter dies wird das Mädchen seyn, so dich mit dem schönen Geschlechte wieder aussöhnt. Du nimmst den Fluch zurück, und wohl dir in den Armen deiner Gattin.

So beschloß Krasobila ihre Wahrsagung, und der Ritter fand ihren Spruch einwirkend auf seine Gesinnungen, da sie seinen Karakter in so helles Licht setzte.

Modor streifte mit seiner Bande in der flachen Landschaft, und nun nahm er den Weg gegen das Meisengebürge, als ein Mann quer über das Feld wehklagend zu ihm eilte, und also anredete: "Fremdling, deine wunderbare Thaten, wodurch du dich überall auszeichnest, machen dich in allen Gegenden gleich berühmt, als das Volk auf deinen Beistand vertrauend. Auch ich hörte von deinen Unternehmungen und den Thaten deiner Gefährten. Ziehe dir bereits eine weite Strecke Weges nach, und da ich nun so glücklich bin, dich gefunden zu haben, so stehe ich nicht an, dir mein Anliegen vorzubringen.

Siehe! noch vor einigen Tagen war ich im Besitze einer kleinen Heerde Schaafe, die mein ganzes Haab ausmachten. Diebe entführten mir bei der Nacht mein Vieh, und so brachten sie mich auf einmal um mein Vermögen. Allen Nachforschungen ohngeachtet, konnten die Thäter nicht entdeckt werden. Selbst der wunderbare Schlüssel, der sonst alle

geheime Diebstähle aufzuklären pflegt, war ohne Wirkung. Er drehte sich hin und her, aber keine bestimmte Deutung auf den Namen fiel nicht aus. Blos dir scheint also das Geheimniß vorbehalten zu seyn, mir zu meinem Verluste wieder zu helfen. Thue dies, und der fetteste Hammel aus der Heerde ist deine Vergeltung.

Modor sah den Schäfer an, besann sich einige Augenblicke, und gab ihm diesen tröstlichen Bescheid: Geh beruhigt nach Hause. Am Abend des folgenden Tages findest du deine Heerde am Eingange des Hains bei der Mühle.

Der Mann verließ nicht ohne einiges Mißtrauen in diese Sage den Modor, denn er konnte es kaum glauben, daß der Dieb auf einen bloßen Machtspruch des Zigeuners das geraubte Gut zurückzustellen würde genöthiget werden, ohne daß eine Mitwirkung irgends eines wunderbaren Handgrifes dazwischen käme. Demohngeacht kehrte er zu den Seinigen zurück, in der Erwartung des Ausgangs der Angelegenheit.

Auch Modor langte bald darauf mit seinem Gefolge in dem Orte an, wo der Schäfer sich aufhielt, und begab sich seiner Gewohnheit nach, auf einen mitten in dem Dorfe gelegenen Platz. Das Volk neugierig, seine Wunderthaten zu sehen, lief aus allen Gegenden zusammen, und versammelte sich umher.

Als Modor bereits viele Menschen beisammen sah, sprach er: Lieben Leute! sehr unangenehm war mir es zu vernehmen, daß eurem Nachbar seine Heerde-Schaafe wäre gestohlen worden. Ich versuchte meine Kunst an der Entdeckung des Thäters, und es gelang mir ihn auszuforschen! Ich weis ihn, und befehle, daß Morgen die gestohlenen Schaafe bei dem Hain nächst der Mühle zurückgestellt werden sollten. Geschieht dies, so bleibt der Dieb verschwiegen, widrigenfalls bin ich mächtig genug, ihn so lange zu quälen, daß er sich selbst angeben muß, zur Bestätigung meiner Sage dies Wunders.

Er brannte ein Feuerrohr ab, und befahl den Umstehenden nach dem Walde zu gehen, und einen Hirschen an der Kolbrennergrube, welcher durch diesen Schuß eben wäre erlegt worden, aufzusuchen. Alles machte sich sogleich auf, und eilte nach der angezeigten Stätte.

In der That lag da der Hirsch erschossen, und die Wärme seines Körpers, wie auch die noch frisch blutende Wunde bewies es, daß er eben gefallen seyn mußte, als Modor sein Rohr in dem Dorfe abbrannte. So wahr sprach er itzt, das Thier in der Entfernung von mir ist erlegt worden, so wahr will ich auch den Dieb öffentlich entdecken, wenn er seinen Raub auf die von mir vorgeschriebene Weise nicht zurückstellt. Gehet also, und vermeldet euren Nachbarn, was ihr gesehen.

Ein

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich unter den Umstehenden. Alle waren über den Dieb übel zum sprechen, und da sie von dem Modor manches Uibel befürchteten, so verbanden sie sich unter einander, den Dieb auszuforschen.

Modor nahm hierauf den Zug von dem Dorfe nach den umliegenden Oertern, um auch dort sein Wunder sehen zu lassen, versprach aber nach einigen Tagen wieder zurückzukehren, und zu erfahren, ob sein Befehl wäre befolgt worden. Den folgenden Tag gieng der bestohlene Schäfer, um die ausgesetzte Stunde nach dem Hain, um zu sehen, ob er dort seine Heerde, so wie es ihm Modor versprochen, finden würde. Er fand sie in der That beisammen, ohne daß davon auch nur ein einziges Stück abgegangen.

So that Modor und sein Gefährte manches wunderbare Abentheuer theils zum Vortheil, theils zur Täuschung der Bürger und Landleute. Durch seine Streiche schien er die Kühe milchreich, die Pferde muthig zu machen. Er vertrieb Viehseuchen durch Rauchwerke, und menschliche Krankheiten durch sympathetische Mittel. Leicht war es ihm, Glück und gutes Gedeihen, Liebe und Zuneigung hervorzubringen, aber auch leicht durch Antipatie Haß, Feindschaft und Zwietracht zu erregen.

So strich er mit seinem Gefolge, und oft in Begleitung der Kinder des Wawraks im Lande umher, als Ritter Panzerfest um seine Freunde in dem nächst gelegenen Landhause zu besuchen einen Ritt that. Er trapte bei einem Baumgarten vorüber, und da er von ungefähr sich umher sah, so erblickte er einige schöne Aprikosen. Die Annehmlichkeit der Frucht reizte ihn ungemein, einige Stücke davon abzupflücken. Allein sie hiengen zu hoch, daß er sie nicht erreichen konnte. Demohngeacht konnte er dem Triebe nach dem Genuße dieses Obstes nicht widerstehen. Er wandte seine Blicke hin und her, um den Gärtner herbeizurufen, der ihm die Aprikosen herunter langte. Indem entdeckte er ein Mädchen im Grase sitzend, und Blumen winden. Er rief sie herbei, und entdeckte seine Begierde nach dem Genuße der Frucht. Sogleich kletterte das Mädchen mit einer bewundernswürdigen Behändigkeit den Baum hinauf, pflückte die schönsten Aprikosen in ihr Körbchen, und brachte sie dem Ritter.

Der anziehende Anstand, und die reizende Miene der jungen Gärtnerin machten den Panzerfest aufmerksam, um sie mit einem forschenden Blicke zu besichtigen. Er fand sie schön, und voll eines holden und anmuthigen Karakters.

Das Mädchen erwiederte das Benehmen des Ritters mit einem bedeutenden schalkhaf-

haften Blicke. In demselben Augenblicke fiel ihm die Wahrsagung der Krasobila bei, und zu gleicher Zeit fand er auch das Mädchen liebenswürdig. Die Wirkung des Eindruckes, den es in ihm hervorbrachte, war so heftig, daß sein Vorsatz mit der Schönen keine Verbindung einzugehen verschwand. Hier ward eine Ausnahme von seinem gefaßten Grundsatze gemacht, und die Reize des gegenwärtigen Gegenstandes, verstärkt durch das Andenken der Weissagung, siegte über die Abneigung der Liebe.

Alles Gepränge einer Erklärung seiner Leidenschaft nach der angenommenen Form der Liebenden vorübergehend, sagte Panzerfest dem Mädchen in einem freien offenen Tone, daß es ihm gefiele, und wenn es für ihn gleich gestimmt wäre, ihm nachfolgen sollte.

Das Mädchen beantwortete den Antrag des Ritters auf eine seiner Erwartung entsprechende Weise, mehr durch Gebärden, und die so allgemein verständliche Sprache der Sinnen, als durch die Auswahl der Wörter, an denen das Herz oft so wenig Theil nimmt.

Panzerfest hub seine Geliebte auf das Pferd, setzte sich neben dieselbe, und ritt so mit ihr nach seinem Schloße wieder zurück. Bei ihrer Anlangung an diesem Orte that sie nun den Anstrich, der sie unkennbar machte,

von

von ihrem Gesichte hinweg, und itzt stellte sie sich dem Ritter in ihrer wahren Gestalt dar.

Er erkannte sogleich die Krasobila, das Zigeunermädchen, so ihm kurz vorher wahrgesaget, und seine künftige Geliebte zugesprochen hatte. Bin ich wohl werth, sprach sie zu ihm, die Stelle der Gärtnerin, die das Glück hatte, dir zu gefallen, zu vertreten? Wenn nicht, so bin ich zu jeder Entschädigung wegen des an dir begangenen Truges bereit. Sonst aber rechne auf die Erfüllung der Sage, die dir Krasobila von der glücklichen Zukunft vorher verkündigte. Sie will dich mit deinem gegenseitigen Geschlechte wieder aussöhnen, und als eine Geißel wegen der Eintreffung der Weissagung in deiner Gewalt verbleiben.

Dem Panzerfest fiel die plötzliche Veränderung seiner Geliebten ungemein auf, demohngeacht veränderte er zugleich nicht seine ersten Gesinnungen in der Wahl seiner entdeckten Geliebten. Er umarmte die Krasobila, und bezeigte, daß er in ihrem Besitze die schöne Gärtnerin nicht verloren.

Bald darauf begieng er mit der Tochter des Wawrak die Vermählungsfeier. Man machte ihm den Vorwurf, daß er sein Geschlecht durch die Verbindung mit einer Landesstreicherin herabwürdigte. Dies achtete Panzerfest nicht. Er lebte mit der Krasobila lange in einer vergnügten Ehe, und sie machte ihrem

ihrem Stande durch die Annehmung des herrschenden Gepränges und der verfeinerten Sitte, so wie jedes adeliches Fräulein, Ehre.

Nicht lange nach der Erhebung der Krasobila zur Gattin des Panzerfest entstund im Lande eine allgemeine Verfolgung gegen die Zigeuner, die ihnen einige böse Streiche der Glieder ihrer Zunft zugezogen hatten.

Krasobila nahm also vor allen ihren Bruder zu sich, um ihn der übel berüchtigten Handthierung zu entreissen. Sie wollte das nämliche mit dem Modor, der im Grunde ein ehrlicher Mann, in so ferne es ein Zigeuner seyn konnte, gewesen, vornehmen. Allein ihre gute Vorsehung für diesen Vorsteher der braunen Zunft kam einige Tage zu spät.

Die zur Einfangung der Zigeuner bestimmten bewaffneten Leute umgaben den Wald, den Sitz der Bande. Sie rückten immer näher zusammen, und drängten so die Herumstreifer auf einen Platz aneinander. Nunmehr machten sie, daß kein Mann entkommen konnte, um dieselben einen engen dichten Kreis, und so giengen sie auf den Haufen los.

Modor fand sich an der Spitze der Verfolgten. Die entschlossensten Häscher getrauten sich nicht ihn zu ergreifen; der Ruf von seinen wunderbaren Streichen war überall verbreitet. Niemand wagte es ihn zu beleidigen. Alles fürchtete seine Rache.

Als die Landsknechte mit Picken, Säbeln, und kleinem Gewehr bewaffnet, gegen die Zigeuner anrückten; saß Modor an einem Pflocke, und rauchte gelassen seine Pfeife. Seine Gefährten auf den Muth des Anführers vertrauend, zagten nicht vor ihren Feinden. Sie wähnten Sicherheit genug für ihre Person, wenn dieser Mann in ihrer Mitte sich fände.

Dies Vorurtheil wollten die Häscher vertilgen. Einige von ihnen richteten ihre gezogenen Röhre gegen ihn, und schickten ihm zugleich eine doppelte Ladung zu. Modor fiel nicht. Er richtete sich von seinem Pflocke auf, und fluchte denjenigen, so nach ihn geschossen.

Er ist feste, schrien die Häscher. So richten wir mit ihm nichts aus. Es wär Schande für uns, wenn wir die Schelmen nicht einbrächten." Mit diesen Worten stürzten sie unter die Zigeuner, und schlugen alles, was ihnen aufstieß, darnieder. Die zu Boden Geworfene wurden gebunden, auf die Wägen geschleppt, und nach dem Gefängnisse abgeführt.

Modor war bei dieser Gefangennehmung aufs härteste mitgenommen. Man brachte ihn halb todt geschlagen nach dem Kerker, und da er wegen seiner Festigkeit, und andern seltsamen Streichen angeklagt worden, so wurde er als ein Zauberer behandelt.

Der übrige Haufe zerstreute sich in die unzugänglichen wüsten Waldungen und das Gebirge, und verlor sich nach und nach aus dem Königreiche, außer einigen einzelnen Herumschwärmern, die hier und da auf Streifzüge hinausgiengen, ihre Vergehungen aber einstweilen mit dem Verluste ihrer Ohrläpchen, die man an die Schandsäulen anzunageln pflegte, abbüßten.

Die goldene Ente.

Ein Nazionalmährchen des Alterthums.

Hynek und Wlasinka waren in ihrer frühesten Kindheit Waisen geworden. Ihr Vater ein Landpächter und bereits seit einigen Jahren Wittwer, verließ sie an seinem Sterbebette der Obsorge einer alten Tante, der er sie als einer Pflegmutter empfahl, und zu ihrer Erziehung die Zinsen von seinem in einem Handlungsfond angelegten Kapital auswies.

Bertha, die sich der Aufsicht über die beiden Waisen unterzohen, hatte bei sich ihre Tochter Klärchen, einige Jahre älter als Wlasinka, und die Gespielin dies Mädchens, die an allen ihren Beschäftigungen und Unterhaltungen Theil nahm, und schon damals als ihre Freundin galt.

Diese kleine Familie, da sie den Aufwand in der Stadt zu kostbar fand, wählte den Aufenthalt in der Provinz. Ein Landhaus in

in einer angenehmen Gegend des Königreichs diente zu ihrem Sitze, und die Beschäftigungen mit der Kultur des Bodens trugen zugleich zu der Vermehrung der Einkünfte als einer angenehmen Verrichtung bei.

In dieser Lebensart verstrichen einige Jahre, als die Handlungsbank, wo das Kapital angelegt worden, zu zahlen aufhörte. Dieser traurige Umstand stürzte die Familie in eine Lage, die sie nöthigte, sich im Aufwande aufs äusserste einzuschränken, und jede Bequemlichkeit des Lebens, die sie sonst genossen, gegen die bloße Nothdürftigkeiten des Unterhalts aufzugeben.

Bertha verließ also mit ihren Pflegkindern das Landhaus, bezoh eine kleine Hütte, und traf nun in der so sehr beschränkten Wirthschaft eine solche Einrichtung, daß man leben konnte, ohne Jemanden von den Nachbarn zur Last zu fallen. Dies zu erzielen, wurde die Handarbeit, so wie es eines jeden Kräfte zuliessen, nicht gespart, und das übrige setzte eine in der Haushaltung beobachtete Sparsamkeit, und Vermeidung jeder trägen, dem Aufkommen so schädlichen Muse.

So wie aber alles sich bestrebte durch Fleiß und Betriebsamkeit etwas zu erwerben, so reichte es doch nicht zu, allen Bedürfnissen abzuhelfen. Oft schlich sich ein drückender Mangel ein, oft mußte Geduld und Gelassenheit das Uibel erträglicher machen.

In

In dieser Situazion fand sich die arme Familie, als an einem schon späten Abend Bertha die Kinder um sich her versammelte, und ihrer Gewohnheit nach sie mit den Sagen der Vorzeit unterhielt. Sie schilderte ihnen den Wohlstand ihrer Eltern, ihren Reichthum und die Bequemlichkeit der Lebensart. Die Veränderlichkeit des Glücks, und die Umwandlung der Noth und des Elendes in die Zeiten der Pracht und des Uiberflußes. Dergleichen Dinge erzählte Bertha, und vertröstete die Kinder mit schmeichelhaften Aussichten in die Zukunft, wenn sie fromm und folgsam seyn würden, als plötzlich an der Thüre stark angepocht wurde.

Die Kinder, vom Schrecken betroffen, fuhren zusammen, und baten ihre Pflegmutter bei schon so später Stunde Niemanden einzulassen. Sie richtete die Furchtsamen durch ihren Zuspruch wieder auf, und gieng an die Thüre, um wer eingelassen zu werden verlange, anzufragen. Eine Reisende, hieß die Antwort von außen, welche Nacht und Regen überfallen, bittet um Beherbergung. Bertha blickte durch die kleine Oeffnung der Thüre, und entdeckte eine Matrone, deren anziehende Miene für sie sprach, daß sie der Gastfreundschaft nicht unwürdig wäre.

Sie wurde eingelassen, und in die Stube eingeführt. Ihr einnehmendes Benehmen machte es, daß die kleine Familie sie liebreich aufnahm, und als Bertha sich mit der Dürf-

tig-

tigkeit entschuldigte, sie nicht so, wie sie es wünschte, bewirthen zu können, so trat Wlasinka sogleich vor, und bat ihre Pflegmutter, der fremden Reisenden von ihrem Abendbrode vorzusetzen.

Man nahm inzwischen Sitz bei dem Tische, und Bertha veranstaltete, so gut als es bei ihr stand, das Abendmahl. Die Matrone speiste mit den Bewohnern dieser ruhigen Hütte, schützte dann vor die Ermüdung von der Reise, und begab sich an die ihr zubereitete Lagerstätte zum Schlafe.

Als man nun früh Morgens aufstund, setzte alle eine unerwartete Scene in das größte Erstaunen. Die Reisende, die man aufnahme, war nicht mehr die gestrige Matrone von gemeinem Anseheu. Man sah ein Wesen, dessen glänzende Gestalt eine überirdische Abkunft verrieth. Ein Gewand von blendender Weiße machte das Gesicht der Umstehenden blöde, und ein Schmuck von Edelsteinen verbreitete den Schimmer weit umher. Die Miene war gleich majestätisch als Liebe einflössend.

Mit einem anmuthsvollen Blicke wandte sich die Aufgenommene zu den Anwesenden, und sprach: Heute hat bei euch die gute Göttinn, der schützende Genius des Landes, eingekehret. Meine Weise ist es von jeher dies Königreich zu bereisen, gute Menschen aufzusuchen und zu belohnen. Diese Hütte war

mei-

meines Zuspruchs würdig geachtet. Von nun an sey sie gesegnet, und der Gegenstand meiner Wohlthätigkeit. Vor allen aber soll Wlasinka wegen ihres guten Willens Entgeltung erhalten.

Von diesem Augenblicke an bleibt ihr die wunderbare Kraft eigen, daß wenn immer sie weint, oder lacht, statt der Thränen Perlen von von ihren Augen herabrollen. Die ausgekämmten Haare verwandeln sich in Goldfäden, und der Speichel wird zum reinen Silber. Doch verliert sich sogleich diese Wundergabe, und Wlasinka selbst unterliegt der Verwandlung, wenn ihr Gesicht die offene Luft berühret. Unter einem Schleier bedeckt muß sie herumgehen, und sich nicht eher, als bis sie in dem Zimmer anlangt, enthüllen.

Dies sprach die gute Göttinn, und da die beglückte Familie sich zu ihren Füssen warf, um wegen der erhaltenen Wohlthat ihren Dank zu erstatten, so verschwand sie plötzlich vor ihren Augen.

Bertha über dies Ereigniß vor Freude entzückt, umarmte die Wlasinka, als die nunmehrige Grundquelle der häuslichen Glückseligkeit, küßte sie unendlichmal und liebkoste sie auf das zärtlichste. Sie gebot ihrem Bruder, und Klärchen sich gegen sie liebreich und gefällig zu beweisen, und sie ja im geringsten nicht zu beleidigen, sondern sich vielmehr zu erinnern, daß sie diejenige wäre, die vorher

bestimmt worden, ihnen ein bequemes und vergnügtes Leben zu verschaffen.

Auf der Stelle ward die Stube gegen jeden Hauch der äußern Luft aufs sorgfältigste verwahrt, und die schleierne Hülle zur Bedeckung des Mädchens bei dem Ausgange vorbereitet.

Dies alles zu Stande gebracht, konnte nunmehr Bertha ihrer Neugier nicht widerstehn, um das Versprechen der Göttinn an ihrer Pflegtochter zu versuchen. Sie kämmte ihre langen Haare, und das was von ihrem Haupte kam, fiel auf die untergelegte Decke als Goldfäden.

Leicht war es ihr, das Mädchen durch mancherlei Vorstellungen bald zum Lachen bald zum Weinen zu bewegen, und die geflossenen Thränen wurden zu Perlen. Endlich fand man auch den Speichel in Silber verwandelt, und so die wunderbar und gleich vortheilhafte Gabe vollkommen bewährt.

Bertha sammelte einen Vorrath dieser Schätze, und um sich von der Aechtheit derselben zu überzeugen, begab sie sich damit nach der nächstgelegenen Stadt, in der Absicht, alles gegen baares Geld abzusetzen.

Ihre Umstände erforderten es, mit dem Verkaufe vorsichtig umzugehen, denn ihr war es als einer Versuchten, der Welthändel kün-

digen Person, nun wohl bekannt, daß Kostbarkeiten bei armen Leuten, vorzüglich in auffallender Menge, einen übeln Verdacht wegen einer Art unerlaubter Erwerbung zu erregen pflegen, und daß man es nicht so glaube, wir hätten Reichthümer als ein Geschenk irgend eines wohlthätigen Wesens überkommen. Alle diese Betrachtungen bewegten die Bertha behutsam zu Werke zu gehen, und jede ihr drohende Gefahr zu vermeiden.

Schon wünschte sie noch einmal die wunderbare Wohlthäterin zu sprechen, und sie zu bitten, es durch ihre Kraft zu bewirken, daß statt Gold, Silber und Perlen bereits gemünztes Geld von der Wlasinka herabfiele. Allein sie bedachte zu gleicher Zeit, daß man Geschenke, so wie sie sind, annehmen müsse, und wenn man Gold und Silber erhält, es unanständig wäre, zu fordern, es geprägt zu besitzen.

Von jeher bestanden in Böhmen Israeliten, und von jeher waren sie das Volk, das den Handel zu ihrem Hauptgeschäfte machte, und sich darauf verstand, Dinge von mancherlei Art, wenn sie nur von einigem Werth waren, durch geheime Wege zu verschächern. Auf diese warf itzt Bertha ihr aufmerksames Auge, und dachte, daß sie durch ihre Verhandlung die Schätze am besten anbringen würde, ohne durch den Verkauf im ordentlichen Wege ein Aufsehen gegen sich zu erwecken.

Auch in dieser Stadt, wohin sich Bertha begeben, war eine jüdische Gemeinde. Sie gieng zu dem Vornehmsten derselben, und trug ihm erstlich einige Stücke Silbers zum Kaufe an. Sie erstaunte, als der Mann ihr Silber für Zinn erklärte. So bewies er ihr seine Sage, so strich er das Metall auf dem Probiersteine, daß sie ihm Glauben beigemessen haben würde, wenn sie sich nicht überzeugt hätte, daß die Göttinn unmöglich einen Trug begangen haben möchte.

Bertha bestund also auf ihrer Behauptung von der Aechtheit des edlen Metalls, und über die Tücke des Judens aufgebracht, gieng sie aus seinem Hause. Sogleich lief er ihr auf dem Fuße nach, hielt sie fest, und bemühte sich, sie zu besänftigen, und zu überreden, daß sie mit ihm zurückkehrte.

Er strich noch einmal das Metall, und nannte es dann Silber, aber von der schlechtesten Gattung, das wenigstens mit drei Theilen unedlen Metalls versetzt worden. Auch auf diese Art wollte Bertha ihre Schätze nicht wegwerfen. Aufgebracht über das betrügliche Verfahren des Käufers, machte sie ihm empfindliche Vorwürfe, und machte sich bereit wiederholt wegzugehen.

Wohl! sagte der Jude gleichfalls ergrimmt, will ohne dem deine Waar nicht kaufen. Ist gestohlenes Gut, so soll's dem Gerichte angezeigt werden. In einer Weile bedachte

er sich, besänftigte wiederholt die Bertha, und drang ihr dann ihr Silber mehr ab, als daß er es ordentlich erhandelt hätte.

Zu gleicher Zeit kamen mehrere seiner Glaubensverwandten herbei, und einer unter denselben war scharfsichtig genug, es zu bemerken, daß Bertha unter ihrer Schürze noch etwas verborgen hatte. Er zog es hervor, und der Anblick des Goldes und der Perlen brachte die ganze Bande außer Fassung.

Es entstund unter ihnen ein lebhafter Wortwechsel, der sie lange zur Einstimmung nicht bringen konnte. Endlich verglichen sie sich über den Gewinn, und begannen mit der Bertha den Handel.

Unter dem Ungestümm der Zudringlichkeit die Waare an sich zu bringen, fiel es der Bertha bei, wie oft sie in ihrer Jugend gehört, daß Leute, die mit Geld oder Kostbarkeiten zu den Juden sich begeben, von ihnen aus Habsucht gemordet worden wären. Schrecklich nahm sie dies Andenken der Ereignisse ein, und das Benehmen der Juden in der Weise der Behandlung schien die Sage zu bestätigen.

Glücklich bin ich, dachte Bertha bei sich selbst, daß ich mit dem Verluste dieses Theils der Kostbarkeit nicht den ganzen Schatz verliere. Besitze ja einen Vorrath dieser Dinge, die mich stäts wohlhabend machen werden.

So

So lange Wlasinka lebt, giebt es ja Gold, Silber und Perlen genug. Will den Theil, den ich bei mir habe, zu meiner Rettung aufopfern. Will sagen, daß ich noch mehr dergleichen Dinge besitze, und daß ich alles verkaufe.

Diesen Entwurf machte Bertha um der Gefahr zu entgehen, und itzt, als sie wegen des Preises für ihre Waare gefragt wurde, erklärte sie sich also: Ich sehe, daß ihr redliche Leute seyd, und die Waaren versteht. Weis es, daß ihr mich nicht trüget. Lasse es also auf euren Ausspruch beruhen. Was immer ihr mir bezahlt, wird recht und billig seyn, so wie es der Werth der Sache mit sich bringt.

Das ist rechtschaffen gehandelt, sprachen die Juden, mit solchen Leuten treiben wir gerne Geschäfte. Um dich also von unserer Redlichkeit zu überzeugen, so übernehme da das Geld für deine Waare. Wir haben es gut bezahlt, um den Anfang zu weiterm Handel zu machen. Sieh da hast ja einen ganzen Haufen Geldes. Nehme es ungezählt hin, ist dir vergönnt. Gebe es in gutem Glücke aus.„

Allein hast du nicht mehr solche Dinge? fuhren sie weiter fort. Wir wollen alles gut zahlen, besser als je ein Christ, denn wir wissen die Waaren besser anzubringen, und was noch vortheilhafter ist, so geschieht alles so geheim, daß niemand etwas davon erfährt.

Was

Was geht es die Leute an, was wir unter uns behandeln. Wo bist du zu Hause? Wollen dir zusprechen, und den Weeg ersparen. Oder wir gehen vielmehr mit dir nach deiner Wohnung, und schliessen den Handel. An baarem Gelde fehlet es nicht.

Mit diesen Worten schütteten sie einen großen Haufen Geldes auf den Tisch, und drangen in die Bertha ihnen ihre Wohnung zu entdecken. Hier in der Stadt, sagte sie, ist meine Einkehr in dem Gasthofe zum Schwanen, kommt morgen zu mir, dann wollen wir von der Sache weiter sprechen.

Unter dieser Verabredung entliessen sie die Juden, und versprachen um die ausgesetzte Stunde pünktlich einzutreffen. Als Bertha in dem Wirthshause ankam, besichtigte sie das Geld, das sie für ihre Kostbarkeiten erhalten. Sie fand einen Haufen Geldes, aber blos kleine Münze, die, da sie überzählte, der Betrag kaum den sechsten Theil des wahren Werthes der Sache erreichte.

Sie nahm sich vor, den Handel auf diese Art nicht mehr zu betreiben. Dingte ein Fuhrwerk, und um der jüdischen Zudringlichkeit zu entgehen, reiste sie noch diesen Tag nach Hause ab.

Itzt brachte sie die Erwerbung der Schätze in einen ordentlichen Gang. Jeden Morgen, und zuweilen noch öfter wurde Wlasinka gekämmt,

kämmt, und gekräuselt, und einigemal erzählte ihr Bertha traurige und lustige Mährchen um Perlthränen zu sammeln. Sie selbst hielt aber den Boden der Stube rein, damit nicht ein Silberspeichel an Schuhen hängen bleibe, und ausgetragen würde.

So sammelte Bertha einen beträchtlichen Vorrath dieser Kostbarkeiten, die sie nun weit besser als das erstemal zu verhandeln wußte. Sie kaufte wieder das Landhaus, das die Familie vormals bewohnte, versah es mit einer niedlichen Einrichtung, und brachte an sich ein nebengelegenes schönes Landgut mit allen Erfordernissen, die nur immer zum Nutzen und Vergnügen des Besitzers dienen konnten.

Die plötzliche Veränderung der Lebensart, der Uibergang von der Dürftigkeit zur Pracht, brachte die kleine Familie bei ihren Nachbarn bald in Ruf. Der Neid bemächtigte sich aller Gemüther, und man bemühte sich auf alle Art die Erwerbung des Reichthums verdächtig zu machen. Einige wähnten, Bertha hätte einen Schatz gefunden, und stellten dem Grundherrn vor, einen Rechtshandel anzufangen, damit ihm sein Antheil ausgefolgt würde.

Die andern wollten in dem Betragen der Wlasinka und der Klärchen den Grund zu ihrem Wohlleben entdeckt haben. Bertha ist eine Kupplerin, sprachen sie in einem zuverläßigen Tone. Wir wissen es, daß sie ihre

Töchter als Buhlerinen an die reichen und wohllüstigen Schwärmer, Ronzol und Dobengal verkauft. Sie schleichen immer bei der Nacht, um nicht bemerkt zu werden, in das Landhaus, und vor dem Anbruche des Tages schwinden sie immer davon.

Nein sagte eine dritte Parthei. Ihr beiden irret. Wir wissen es einleuchtend, daß Bertha mit dem bösen Geist den Bund eingegangen. Sie hat ihm die Wlasinka als sein Eigenthum überlassen, und dafür wird die Familie mit allem, was zu einer üppigen Lebensart dient, von ihm versehen. Wie, seht ihr nicht, daß ihre Pflegtochter zum Zeichen, daß sie die Geliebte des schwarzen Geistes sey, nie, ohne mit dem Schleier verhüllt zu seyn, ausgehet? Ist es nicht Beweis von dieser Verbindung, daß Zimmer der Wlasinka stäts so genau verwahrt sind, um jeden Nebenbuhler den Zugang zu verhindern? Ja Bertha ist nichts geringeres, als eine Zauberin, und sie muß auch bald als solche verbrannt werden.

So erhub der Neid und die Verläumdungssucht überall ihre Stimmen gegen die unbescholtene Familie. So trachtete man solche überall gehäßig zu schildern, zu verfolgen, und alles mögliche Leid und Kränkung zuzufügen. Umsonst bemühte sich Wlasinka durch ihre Unschuld und Wohlthätigkeit das üble Gerücht zu widerlegen. Man war geneigt, viel eher das Böse zu glauben, als sich

vor=

vorzustellen, daß diese Erwerbung des Reichthums durch zuläßige Mittel bewirket seyn könnte.

Die Familie wurde so sehr angefeindet, so sehr bestrebte sich alles ihr Schaden und Nachtheil zuzufügen, sich über jedes zustossende Uibel zu freuen, daß Bertha endlich genöthiget wurde, das Haus und Landgut in einem sehr geringen Preise wieder zu verkaufen, und nach einer entlegenen Gegend des Landes, wo man sie nicht kannte, unter einem fremden angenommenen Namen abzureisen.

Sie nahm ihren Sitz in einer volkreichen Stadt des Königreichs, wo sie sich unter der Menge verschiedener Klassen der Bewohner gleichsam zu verlieren schien. Hier blieb die Familie unbemerkt, und ihre Lebensweise ward nicht so sehr wie vorher beunruhiget.

Inzwischen veranlaßte das Reichthum den Hynek zu mancherlei Prachtaufwande. Er fand nicht mehr Geschmack an der häuslichen Einschränkung, das geräuschvolle Stadtleben machte ihn bald an das Vergnügen der Gesellschaft anhänglich. Er gerieth in Bekanntschaften junger Leute von dem feinen Ton. Die Mitteln an den öffentlichen Ergözungen und Lustbarkeiten Theil zu nehmen, machten ihn durchgehends beliebt. In kurzer Zeit erschien er bei den vornehmsten Zusammenkünften in einem glänzenden Staate, und in der Situazion,

es

es jedem Junker von einem vornehmen, und reichen Hause bevorzuthun.

So geht es nicht zu in Frankreichs Hauptstadt, sagten dem Hynek einst bei einer öffentlichen Gesellschaft Ankömmlinge vom Auslande. Nur der kann wähnen, daß man hier prächtig und nach dem feinen Geschmacke leben kann, der keine fremde Stadt besucht hat, der nie auf Reisen war. Diese Stadt, die du bewohnst, ist in Vergleichung gegen Paris nicht einmal als das elendeste Dorf anzusehen.

Hynek ließ sich von den Fremden die Begebenheiten von Paris erzählen, die Schilderung der Lebensart, die verfeinerten Sitten und Gebräuche; der Geschmack für das Schöne und Reitzende, die Vergnügungen, Ergötzungen, und Lustbarkeiten entzückten ihn zum höchsten Grade. Muß versuchen diese Annehnlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens, diese Sitte der aufgeklärten Welt, sprach er bei sich selbst, und mit diesem Augenblicke beschloß er, nach Frankreich zu reisen.

Er entdeckte den Vorschlag seiner Tante, und bat sie ihn mit Geld zu versehen. Sie widerstund nicht seinen Begierden fremde Länder zu sehen, und nützliche Erfahrungen zu sammeln. Er erhielt ein zulängliches Reisegeld, und so wie er vor Begierde brannte, so bald als möglich abzureisen, so nahm er bereits in einigen Tagen von der Familie Abschied.

Er besichtigte auf seiner Reise die vornehmsten Städte Deutschlands und Italiens, und langte in Frankreich an. Seine Neugier trieb ihm an, bald in Paris einzutreffen. Er beschleinigte daher seinen Ritt, und erreichte das Ziel seiner Wünsche.

Die Lebensweise der Pariser gefiel ungemein dem Hynek. Er konnte mittelst des Aufwandes jeden seiner Wünsche befriedigen, daher beschloß er, hier seinen Aufenthalt auf eine längere Zeit auszusetzen. Er gerieth in verschiedne Bekanntschaften, und unter andern ward er vorzüglich der Freund eines Edelmannes von ansehnlichem Geschlechte, der ihm in seinem Hause Wohnung einräumte, und an allen seinen Vergnügungen Theil nehmen ließ.

In einem vertrauten Umgange unterhielten sich einst beide Freunde mit der Erzählung ihrer Liebesanekdoten. Der Wein machte sie vertrauter, und sie stunden nicht an, einer dem andern Geheimniße zu eröfnen. Hynek ward durch einen Eid gebunden, dasjenige was mit seiner Schwester vorgegangen, niemanden zu entdecken. Allein die Wirkung des geistigen Getränkes war mächtig genug das Andenken seiner Verbindlichkeit zu vertilgen. Er bemerkte es nicht eher, daß er gegen den Eid gehandelt, als bis er dem Burnet gesagt, daß Wlasinka die Wunderkraft besitze, Gold herabzukämen, Perlnthränen zu weinen, Silber zu speien, und bei allen dem schön und ausgebildet zu seyn.

So

So wie Hynek die Wlasinka schilderte, so machte dieser Abriß von ihm bei dem Burnet den tiefsten Eindruck. Er gestunde seinem Freunde, wie lange er sich darnach gesehnet, ein Mädchen von dieser Eigenschaft zur Gattin zu erhalten. „Nicht Gold und Silber, nicht Edelsteine sind es, sprach er zum Hynek, die mir deine Schwester schätzbar machen. Ich brauche keine Reichthümer, mein ausgebreitetes Vermögen bedarf keines Zuflußes von der Seite meiner zukünftigen Gemahlin. Allein gutes Herz, so wie Wlasinka besitzt, von dieser Erhabenheit, von so hohem Grad der Gütte, das sie würdig befunden, mit so ausnehmenden Wundergaben beschenkt zu werden, macht mir sie zu der liebenswürdigsten Person, und zum einzigen Gegenstande meiner Anbetung.

Ich muß dir nun im Vertrauen bekennen, daß ich ein Prinz vom königl. Geblüte bin, und den Namen Burnet aus geheimen Ursachen angenommen. Bald treffen ein die unerwarteten Umstände, und dann erscheine ich in meiner wahren Eigenschaft. Deine Schwester soll den Glanz meines Standes mit mir theilen, und in der Familie bin ich stäts der gefälligste Gatte.

Rechne auf meine unbeschränkte Verbindlichkeit, wenn du deine Schwester bewegst, hieher zu reisen, und sich mit mir zu vermählen.

Kaum

Kaum hatte Hynek das Geheimniß von seiner Schwester entdeckt, als ihm Licht über seine Schamhaftigkeit aufgieng. Er bereuete seine Uebereilung, und bemühete sich den Burnet von seinen Vorhaben unter mancherley Vorwande abwendig zu machen. Allein dieser bestund fest auf seinem Vorsatze und beschwur den Hynek bei dem Bande der Freundschaft ihm zum Besitze der Wlasinka zu verhelfen, mit dem Beisatze, ihn so lange als Geißel bei sich zu behalten, bis Sie bei ihm angelangt seyn würde.

Von nun an machte der Prinz Veranstaltungen, um seine Geliebte so bald als möglich bei sich zu sehen. Vor allen ließ er eine Reisekutsche nach der Art verfertigen, daß Wlasinka von der äußern Luft nicht angeweht werden konnte. Er überschickte ihr seine Abbildung mit dem Anwerbungsschreiben, und ihr Bruder sandte ihr einen Brief, worinn er ihr das Glück der Verbindung vorstellte, und bat nach Paris abzureisen.

Das Gefolge des Prinzen, landte mit der Reisekutsche und der Anwerbung ihres Herrn bei der Wlasinka an, und erregte wegen der außerordentlichen Erscheinung Erstaunen und Bewundern. Man las den Brief des Hynek, überlegte die Sache auf mancherley Art, und dann gewann der Ehrgeitz Prinzeßin zu werden, Oberhand. Bertha selbst rieth ihrer Pflegetochter, den Antrag anzunehmen, und versprach sie mit Klärchen nach Paris zu begleiten.

So

So fuhr dann Wlasinka aus ihrem Vaterlande nach Frankreich zu ihrem unbekannten vornehmen Bräutigam. Bertha nahm sie wie vorher unter ihre Obsorge, und setzte sich zu ihr mit ihrer Tochter in die gegen das Wehen der Luft verwahrte Reisekutsche.

Schon war die Mitte des Weges zurückgelegt, als durch einen unglücklichen Zufall eine Seite der Kutsche aufgieng, und die unbeschleierte Wlasinka die Sonnenstrahlen beleuchteten. Plötzlich verwandelte sie sich in eine goldene Ente, und flog in die offene Landschaft hinaus, da sie sich dann bald aus dem Gesichtskreise der erschrockenen Bertha verlor.

Dies war eben der unglücklichste Streich, der sich hätte ereignen können. Bertha gleich vom Donnerstrahl berührt, verlor auf einige Augenblicke Faßung und Besinnen, richtete sich aber bald wieder auf, und da sie sahe, daß das Gefolge des Prinzen den Unfall nicht bemerkte, so sann sie auf Mittel, sich aus ihrer Verlegenheit zu helfen.

Sie überredete ihre Tochter, die Person der verwandelten Wlasinka anzunehmen. Legte ihr daher ihre Kleider an, unterrichtete sie, wie sie sich zu betragen hätte, und sagte, das sie vorgeben würde, ihre Tochter wäre auf dem Wege, da sie sich einstweil von der Kutsche entfernt, von Räubern entführet worden.

Um diesen Vorfall um so wahrscheinlicher zu machen, erregte itzt Bertha einen großen Lärm, weheklagte auf die beweglichste Art, und rief das Gefolge des Prinzen zu ihrem Beistande herbei, mit der Klage, über den Verlust der Klärchen, und der Aufforderung den Räubern nachzusetzen.

Die getäuschten Leute hatten Mitleiden mit der betrübten Mutter, und gaben sich so lange Mühe, die Entführte aufzusuchen, bis Bertha selbst sie bat, mit dem Nachforschen einzuhalten. „Schmerzlich fällt mir der Verlust meiner Tochter, sprach sie, allein weit größer würde das Unglück gewesen seyn, wenn Wlasinka wär geraubt worden. Vermuthlich hatte ein vornehmer Herr von der Abreise dieses beglückten Mädchens Nachricht erhalten, und seine Leute ausgeschickt, sie aufzufangen. Diese sahen meine Tochter für die Wlasinka an, und entflohen mit ihr nach dem bestimmten Orte. Ich ertrage also diesen Unfall gelassen, wenn nur die Braut des Prinzen gerettet ist."

Dies Ereigniß machte das Gefolge des Prinzen weit aufmerksammer, als es vorher gewesen, denn da die Leute sonst gewohnt waren, ihrer Gemächlichkeit nach hie und da einzeln zerstreut von der Kutsche entfernt zu reiten, und sich auf die Aufsicht der Bertha gänzlich zu verlassen, so schloßen sie sich itzt insgesammt aneinander, umgaben die Kutsche, und so lange die Reise dauerte, hielten sie wechselweise genau die Wache, denn ihr Herr hatte

ihnen unter dem Verluste ihres Lebens eingebunden, ihm die Wlasinka unbeschädigt zu überbringen.

Inzwischen traf Bertha Anstalten, ihre Tochter in den Stand zu setzen, die Rolle der Wlasinka auf das natürlichste zu spielen. Sie besaß einen Vorrath von Goldfäden, Silber und Perln. Klärchen erhielt von ihr Unterricht, wie sie sich dieser Kostbarkeit bedienen sollte, damit es schiene, als wenn diese Dinge in der That von ihr herkämen. Während der Reise übte sie sich in diesen geheimen Handgriffen, und die Begierde Prinzeßinn zu werden, machte sie bald zu einem Meister in dieser Kunst.

Nun langte Bertha bei dem Prinzen an, und vermeldete ihm, die Beschaffenheit seiner Braut erfordere es, ihr auf eine Zeit, bis sie sich von der Reiseungemählichkeit erholt haben würde, ein Zimmer zur Bewohnung anzuweisen, wohin sowohl kein Tageslicht einzudringen, als auch sonst Niemand gelangen könnte.

Der Prinz hätte gerne die Wlasinka gesehen. Allein jeden Unfall zu verhüten, widerstund er seiner obgleich heftigen Begierde die Braut umarmend zu empfangen.

Auf seinen Befehl wurden im Pallaste einige Zimmer zur Bewohnung der Braut eingerichtet, und so wie es Bertha verlangte,

verwahrt, und sicher gestellt. Ihre Tochter wurde in dieselben unter einem dichten Schleier eingeführt. Niemand wurde zu ihr eingelassen, nicht einmal der Bruder der Wlasinka bekam sie zu sehen, so sehr war die Alte auf ihrer Hut, damit der unglückliche Vorfall mit der Verwandlung nicht zur Endeckung käme.

Das zur Begleitung der Braut mit auf dem Wege beorderte, und nun zurückgekommene Gefolge vermeldete zwar die Entführung eines von den in der Kutsche befindlichen Mädchens, bezeigte aber zugleich, daß dieser Unfall die Wlasinka nicht betroffen, sondern die Tochter der Bertha, die man als die Braut verkannt hatte, statt ihr geraubt worden.

Dieser Umstand machte den Prinzen sehr geneigt für die Bertha. Er versprach ihr den Verlust ihrer Tochter auf die beste Art zu vergüten, und wenn sie über seine Geliebte genaue Obsicht tragen würde, ihre Sorge und Treue aufs reichste zu belohnen.

Bertha versprach in allem dem Prinzen zu Gebote zu stehen, nur bat sie, er möchte sich enthalten, die Braut einige Zeit nicht zu besuchen. Zum Beweise, wie sehr Wlasinka sich freue, in der Nähe um den Prinzen zu seyn, wie sehr sie es bedaure, daß die Zeit noch nicht erschienen, mit ihm zusammen zu treffen, brachte ihm Bertha von ihr die in Perln verwandelten Freuden- und Trauerthränen. Auch goldene Haare, und Silberspeicheln

erhielt er aus ihren Händen, mit der Meldung von seiner Geliebten, nun bald sich so glücklich zu sehen, um vor ihr erscheinen zu können.

Lange harrte der Prinz, um seine Braut zu sehen, da aber Bertha von einer Zeit zur andern diesen von ihr so sehnlich erwarteten Augenblick verschob, so brach endlich die Geduld, und er überraschte einst die vermeinte Wlasinka in ihrem Zimmer, da sie sich dessen am wenigsten versahe.

Bertha machte ihm Vorwürfe über den raschen und zu sehr gewagten Schritt, und drohte ihm mit unglücklichen Folgen. Dies schreckte ihn nicht, und als ein Franzose, dessen gespannte Liebe Dräuungen von Wunderdingen inne zu halten nicht vermögend, eilte er zu der Braut, nahm sie in seine Arme, und erwies ihr die ersten Beweise seiner zärtlichen Empfindungen.

Die erste Hitze seiner Leidenschaft verrauchte. Er entdeckte den Abstand seiner Vorstellung von der Schönheit des Mädchens, und dem Eindrucke ihres Karakters. Er fand es nicht so, wie es ihm Hynek geschildert. Von diesem Augenblicke begegnete er der angeblichen Wlasinka mehr mit dem Anstande eines Mannes von der feinen Lebensart, als eines feurigen Liebhabers. Die Vermählung gieng so wie es die Beschaffenheit der Braut erforderte, ohne Gepränge vor, und der Prinz

 be-

behandelte seine Gattinn nach der Art ihrer außerordentlichen Lage.

Bertha stund ihr, so wie sie sichs von dem Prinzen ausgebeten hatte, zur Aufsicht vor, und verhinderte jeden neuen widrigen Zufall veranlassenden Umstands. Vor allem war sie darauf bedacht gewesen, daß ihre Tochter dem Hynek nicht zu Gesichte käme, denn dieser war der einzige, der sie erkannt, und den Trug entdeckt haben würde.

Diesen Vorfall mußte Bertha um so mehr befürchten, da der Prinz ohnehin dem Hynek Vorwürfe machte, daß er ihm in der Schilderung der Schönheit seiner Schwester hintergangen, und dieser hingegen darauf bestund, nichts anders, als eine reine Wahrheit gesprochen zu haben.

Hynek drang nebstdem darauf, mit seiner Schwester zusammen zu treffen. Bertha gerieth in Verlegenheit wegen dieses Umstandes. Ein besonderer Zufall diente ihr dazu, sich aus dem Gedränge herauszuwickeln.

Der Prinz wegen der Täuschung der Reitze, die man ihm von der Wlasinka berichtete, mißmuthig gemacht, verwies dem Hynek die an ihm begangene Falschheit in beleidigenden Ausdrücken. Der Böhme nicht gewohnt Grobheiten anzunehmen, und seines redlichen Karakters sich selbst bewußt, begegnete dem Prinzen mit gleichem Tone.

Bei-

Beide gleich zu sehr gereitzt, geriethen in einen heftigen Wortwechsel. Würde es Hynek an einem andern Orte als in seinem Pallaste, und mitten unter einem fremden Volke aufgenommen haben, so hätte er sich Gerechtigkeit zu verschaffen gewußt. So aber vergaß er, daß er in Paris sey, und unterlag seinem mächtigen Gegner.

Der Prinz berief seine Leute, ließ den Hynek greifen, uud als einen Gefangenen nach einer abgelegenen Kammer des Pallastes abführen.

Dieser Zufall entledigte die Bertha von einer Seite ihrer bedenklichen Besorglichkeit, verursachte ihr aber von einer andern Seite einen nicht mindern Kummer.

Der Vorrath an Perln, Gold und Silber, ob er gleich ziemlich beträchtlich gewesen, gieng nun zu Ende. Klärchen vermochte nicht mehr ihre Künste fortzusetzen, und die Täuschung mit seiner Gattinn ward dem Prinzen um so auffallender.

Nun sah er es einleuchtend ein, daß man ihn hintergangen. Er verwandelte den Haß gegen die Urheber seines Verdrußes in ihre Verachtung. Von dieser Zeit an begegnete er seiner Gattinn kaltsinnig, schien sie gar nicht zu achten, und oft besuchte er sie nicht viele Wochen. Die häuslichen Mißhelligkeiten zerstreute er durch den Umgang mit

seinen Freunden, und durch die Galanterie vornehmer Buhlerinen der Stadt. Bald gerieth er auf den Weg der äußersten Ausschweifung. Er versagte sich keine Art sinnlicher Vergnügungen, und wenn es auf die Erzielung seiner Wünsche ankam, so fand er es nie für unzuläßig, solche auf Kosten der Jugend, und mit der Aufopferung des beträchtlichsten Theils seines Reichthums zu erkaufen.

So wandelte der Prinz auf dem Pfade seiner verderblichn Lüste, so wurde Klärchen vor Angst und Kummer gequält, so Bertha von den innerlichen Vorwürfen über ihre Unternehmungen gepeiniget, da Hynek in seinem Gefängnisse schmachtend in einer verzweiflungsvollen Situazion am Rande seines Untergangs sich fand. Unerträglich war ihm der Gedanke sich von dem Prinzen seiner Freiheit beraubt zu sehen. Von demjenigen, dessen vertrautester Freund er noch kurz vorher gewesen, der mit ihm durch die Bande der Schwägerschaft verwandt war, und ihn weiter nicht beleidiget, als daß er es unrecht fand, daß seine Schwester der Flatterhaftigkeit des Prinzen aufgeopfert werden sollte.

Obgleich von der gemeinen Klasse seiner Mitbürger entsprossen, besaß er doch genug Nazionalstolzes, Genugthuung von seinem gleich feigen als ungerechten Wütterich zu fordern, sobald sich Gelegenheit dazu fände, und daß dies ihm auf jeden Fall mangelte, dies setzte ihn in Wuth und Raserei.

Da

Da ich mich an meinem Feinde nicht rächen kann, sprach er einst zu sich selbst im Anfalle der Verzweiflung, so will ich auch nicht länger leben. Der Ausgang aus diesem Kerker ist mir geschlossen, was hindert mich dann aus dieser Welt, wo ich so wenig für mich zu hoffen habe, auszutreten. Mit diesen Worten zog er sein Messer hervor, setzte die Spitze an seine Brust, und begann den tödtlichen Stoß, als plötzlich ein Geräusche, das an dem Gitter des Fensters sich hören ließ, ihn in seinem mörderischen Unternehmen unterbrach.

Er warf das Mordwerkzeug von sich, und hub seine Augen nach der Oeffnung empor. Sogleich erblickte er eine goldene Ente an dem Gitter sich flatternd herablassen. Ihre Federn glänzten gleich der hellesten Politur der edlen Metalle, und ihr Hals war mit einem Perlnschmucke behangen. Hynek erstaunt über diese Erscheinung, konnte nicht begreifen, was da vorgienge. Kennst du mich nicht? redete ihn die goldene Ente mit Menschenstimme an. Kennst du nicht deine Schwester Wlasinka? Der Ton deiner Stimme ist mir bekannt, antwortete Hynek. Aber die Gestalt ist mir fremde.

Meine Gestalt muß Jedermann fremde seyn, der von dem, was mit mir vorgegangen, nicht unterrichtet ist, versetzte die goldene Ente. Vernehme die Veranlassung meiner Verwandlung, und schliesse dann, ob mein

Loos nicht unglücklicher, als das deinige kann angesehen werden.

Hierauf erzählte Wlasinka ihrem Bruder umständlich die Begebenheit, wie sie zu einer goldenen Ente wäre verwandelt, und Klärchen von ihrer Mutter genöthiget worden, bei dem Prinzen ihre Rolle anzunehmen.

Wie glücklich wären wir gewesen, beschloß sie dann ihre Unterredung mit dem Hynek, wenn wir mit der Wohlthat, die uns die gute Göttinn erwiesen, begnügt in unserm Vaterlande die Annehmlichkeiten einer eingezogenen Lebensart genossen hätten.

Verwünscht ist der Augenblick, der dich nach dem Auslande abrief, um dort den Uiberfluß unserer Schätze zu zerstreuen, und verwünscht die Stunde, da ich daran dachte nach dieser Hauptstadt der Pracht und Schwälgerei mich zu begeben, um die Gattinn eines Prinzen zu werden. Unser Uibermuth und Stolz ist bestraft. Die Göttinn entzog uns den Zufluß ihrer Freigebigkeit, und überließ uns einem unglücklichen Verhängniß. Ich sehe dich hier in diesem dunkeln Gefängnisse schmachten, und was mich betrift, so bin ich vielleicht morgen das Opfer meiner vorhergegangenen Eitelkeit, morgen vielleicht kann ich von einem rohen Jäger erlegt werden.

Itzt beweinte Wlasinka ihr trauriges Schicksal, und die Gefangenschaft ihres Bruders unter Vergiessung vieler Thränen, und diese in Perln verwandelt rollten häufig von ihren Augen herab, und wurden in dem Kerker zerstreut. Auch Gold und Edelgesteine fielen von ihrem befederten Körper, und da sie hie und da lagen, so verbreiteten sie umher einen schimmernden Glanz.

Hynek stimmte den Klagen seiner Schwester bei, und die Reue wegen der Versündigung an der Göttinn quälte ihn um so mehr, als er sich für den Urheber der Leiden seiner Schwester ansahe. Die Nacht vergieng unter diesem traurigen Gespräche, und itzt, da der Tag anzubrechen begann, floh die goldene Ente von dem Fenster des Gefängnisses mit dem Versprechen, bei dem Gefangenen so lang, als es die Umstände gestatten, wieder jede Nacht den Besuch zu wiederholen.

Die Erscheinung richtete den Hynek in etwas auf. Er erhielt nunmehr den Aufschluß zu dem so grausamen Verfahren, mit dem ihm der Prinz begegnete, ließ von seinem noch kurz vorher gefaßten verzweiflungsvollen Unternehmen ab, und beschloß eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um solche zu seiner Rechtfertigung und Entledigung anwendar zu machen.

Die goldene Ente fand sich inzwischen bei ihm jede Nacht ein, und die Unterredung be-

betraf meist Vertröstungen über die Erzielung eines glücklichen Ausganges. Endlich blieb die Erscheinung durch einige Nächte aus, und dieser Vorfall versetzte den Hynek in die äußerste Bangigkeit. Er stellte sich nichts geringeres vor, als daß die goldene Ente wegen ihres so außerordentlich schönen Ansehens von jemanden war gefangen, oder vielleicht gar erlegt worden. Die weitere Aussenbleibung bestärkte ihn in seiner Furcht, und nun fand er sich abermals in der größten Bedrängung.

So nachdenkend über seinen doppelten Unfall beklagte er sein trauriges Verhängniß, das ihm seine verwandelte Schwester nur blos deswegen auf eine kurze Zeit geschenkt, um ihn durch ihre Entziehung um so mehr unglücklich zu machen, als der Gefangenwärter bei ihm erschien, und vermeldete, daß er auf Befehl seines Herren aus diesem Gefängniße entlassen sey.

Er führte ihn sogleich aus diesem finstern Kerker, und brachte ihn nach denselben Zimmer in dem Palaste des Prinzen, die vorher zu seiner Bewohnung waren angewiesen worden.

Hynek fand hier alles zu seiner Bequemlichkeit vorbereitet. Die Aufwärter erschienen zu seiner Bedienung, und der Hofmeister des Prinzen, der sich nur bei ihm einfand, sagte ihm, er hätte von seinem Gebiether den Befehl erhal-

halten, ihn mit allen, was er verlangen würde, zu versehen.

Der auf einmal befreite Gefangene erstaunte über die so plötzliche Veränderung seiner Lage. Er fragte die Anwesenden um die Ursache der so verschiedenen Behandlung. Allein Niemand konnte ihm den Beweggrund davon entdecken.

Endlich erhielt er selbst von dem Prinzen Besuch. Dieser entschuldigte sich nach der ihm so eigenen verbindlichen Art wegen der vorhergehenden so beleidigenden Behandlung, bat den Hynek ihm seine Uebereilung zu verzeihen, und betheuerte, daß er jedes ihm zugefügte Leid auf das möglichste vergütten wollte.

Hynek war großmüthig genug seiner Feinden Beleidigungen, vorzüglich wenn solche ohne bösen Vorsatz geschahen, zu verzeihen. Er erklärte sich dießfalls freimüthig bei dem Prinzen, bat sich aber zugleich eine Erläuterung über sein Benehmen aus. Der Prinz sprach also: Vergangene Woche kamen die Wächter, die ich zu deiner Bewachung bestimmt hatte, bei der Nacht zu mir, und vermeldeten, daß wenn ich nach dem Gefängniße, wo du verwahrt warst, mich begeben wollte, ich Augenzeuge von einer in ihrer Art recht wunderbaren Erscheinung seyn werde.

Ich gieng nach dem mir angezeigten Orte, sah eine goldene Ente an dem Fenstergitter des Ge-

Gefängnißes sitzen, und mit Menschenstimme sich mit dir besprechen. Tratt näher hinzu, und hörte zu meinen größten Erstaunen den Aufschluß zu der Begebenheit meiner Gattin. Um nicht bemerkt zu werden, zohe ich mich wieder gewöhlich zurück, und verbot den Wächtern über den Vorfall verschwiegen zu seyn. Die folgende Nacht traf ich Veranstaltungen die golden Ente, wenn sie wieder erscheinen würde, zu fangen.

Zur bestimmten Stunde verfügte ich mich an eine verborgene Stätte nächst dem Fenstergütter, und es war verabredt, auf die goldene Ente Jagd zu machen, sobald sie zum Vorschein käme; sie stellte sich in ihrer Stunde wirklich ein, flog zu dem Fenster, und in demselben Angenblicke trieben sie die aufgestellten Wächter in eine Ecke des Ganges, und fiengen sie auf in einen Käfig.

Allein da man sie herausnehmen wollte, schliech sie durch die Zwischenräume der Stangen, und entfloh aus dem Gebäue. Die darauf folgende Nacht wurde ein Netz zu ihrer Einfangung aufgestellt, aber auch da entkam der Vogel aus der Schlinge. Die Schlagfalle und andere Werkzeuge zur Haschung waren gleich fruchtlos, immer entfloh uns diese schöne Ente.

Nun blieb mir kein anderes Mittel übrig, als deine Freundschaft abermals zu gewinnen, und dich zu bitten, deine Schwester

zu überreden, daß sie obgleich in ihrer verwandelten Gestalt ihren Sitz in meinem Palaste wähle. Ich will ihr die schönsten Zimmer einräumen, sie auf die beste Art behandeln, und inzwischen alles anwenden, damit sie ihre vorige Gestalt wieder erhalte. Du als Bruder besitzest ihr Zutrauen. Sie wird deiner Bitte nachgeben, und meinen Wunsch erfüllen.

Hynek versprach dem Verlangen des Prinzen nachzukommen. Eine Zeit vergieng, ohne daß die goldene Ente zum Vorschein kam. Inzwischen befiel Klärchen wegen den Kränkungen, die sie von dem Prinzen litt, ein auszehrendes Fieber, und sie starb noch in demselben Jahr, da sie von ihrer Heumath nach Paris abfuhr. Nach ihrem Tode wurde Bertha auf Befehl des Prinzen aus seinem Palaste nach einem von seinen Landhäusern gebracht, und er gebot ihr seitdem vor ihm nicht mehr zu erscheinen, und durch ihre Gegenwart den Verlust seiner Wlasinka zu erneuern.

Die Freundschaft, so zwischen den Hynek und den Geliebten seiner Schwester bestand, und durch den verdrüßlichen Vorfall wegen des vermeinten Truges mit der Wlasinka war unterbrochen worden, wurde itzt wieder erneuert. Man gieng mit einander auf dem vertrauten Fuße um, und der Prinz sehnte sich noch nichts so sehr, als den Besitz seiner obgleich verwandelten Braut zu erhalten. Allein sie erschien nicht. Man glaubte Sie nun auf immer verschleicht, und verloren zu haben.

Einst-

Einst verweilte sich Hynek nach dem Mittagsmale in dem Speisesaal. Alle waren bereits hinweggegangen. Er allein gieng auf und ab, und dachte denn was mit ihm weiter vorgehen würde. Plötzlich flog die goldene Ente zum offenen Fenster ein, setzte sich auf den Tisch, und sammelte die zurückgebliebenen Semmelbrößchen auf.

Hynek durch diese Erscheinung erfreut, bewillkommte seine Schwester, und verwieß ihr auf eine empfindsame Art die Unterbrechung ihres Besuchs. Sie beklagte sich über die Nachstellungen, die der Prinz zu ihrem Fange unternehmen ließ, und sagte, daß wenn man nocheinmal sie auf solche Art beunruhigte, ihre Erscheinung auf immer unterbleiben müßte. Bei diesem Entschluße blieb sie nun abänderlich, als ihr Hynek vorstellte, der Prinz wünschte sie auch als eine goldene Ente in Gesellschaft zu haben. Sie schlug ihm das Verlangen schlechterdings ab, und da man hörte, daß Leute dem Speisesaal zugiengen, so flog die goldene Ente geschwind wieder hinweg.

Der Prinz erfuhr ihre Erscheinung, allein er verstellte sich bei dem Hynek, als wenn er nichts davon wüßte. Jener glaubte seinem angenommenen Benehmen, und suchte Gelegenheit einsam zu seyn, um bald wieder die Freude zu haben, seine Schwester bei sich zu sehen.

Den folgenden Tag, als er frühe morgens aufstund, erblickte er die goldene Ente

beim

beim Fenster umherflattern. Er öfnete es, und sie flog in das Zimmer. Es begann unter beiden die gewöhnliche vertraute Besprechung, als in demselben Augenblicke das Fenster geschlossen ward. Der Prinz tratt ein, und bemühete sich, die goldene Ente in seine Gewalt zu bekommen. Allein sie flog zu der obgleich gesperten Thiere, und entzohe sich mittelst der Durchschleichung durch das Schlüsselloch den Augen der Anwesenden.

Dieser Vorfall machte dem Hynek auf den Prinzen sehr übel zu sprechen, denn nun entdeckte er seine Verstellung. Er kam auf die Spur, daß er von ihm wär belauscht, und beobachtet worden, auf den Fall wenn die goldene Ente erscheine, sie zu fangen und zu verwahren.

Zu diesem Ende hatte der Prinz in geheim eine Schnur an das offene Fenster in dem Schlafzimmer des Hynek festgemacht, solche selbst zugezogen, und nun selbst zur Uebernehmung der kostbaren Beute herbeigeeilt.

Aber dieser Trug und Hinterlist des Prinzen ward nun dem Hynek durch diesen letzten mißlungenen Streich offenbar worden. Er verabscheuete seinen Charakteur, und beschloß in Geheim seinen Hof zu verlassen, und wieder nach Böhmen zurückzukehren, wo er mit seiner Schwester zusammenzutreffen, und ihre Entwandlung vielleicht wieder zu bewirken hoffte.

Er

Er entfloh also aus dem Palaste des Prinzen, und da er seinen Ritt beschleunigte, so fand er sich bald in einer beträchtlichen Entfernung von Paris. Als er eine dichte Waldung zurückgelegt ankam, erblickte er aus dem Eingang des Gehölzes eine weiß gekleidete Matrone ihm entgegen gehen.

Diese Erscheinung einer Person von dieser Art in der wüsten Gegend machte ihn ungemein betroffen.

Er näherte sich derselben, und da er sie genauer beobachtete, so erkannte er die gute Göttin. Sie fand sich in demselben glänzenden Anzuge der nämlichen Ehrfurcht einflößenden Miene, als sie vormals in der Hütte der Wlasinka die Wundergabe verliehen hatte.

Sie sah den Hynek ernsthaft an, und sprach: Warum entfliehst du vom Hofe des Prinzen zu einer Zeit, wo dort eben deine Gegenwart am nothwendigsten ist.

Durch dich gerieth deine Schwester in ihre traurige Lage, durch dich muß sie wieder entledigt werden. Ich lege dir's zur Pflicht unter der empfindlichsten Strafe auf, dich dieser Verichtung zu unterziehen."

„Kehre nun nach Paris, begieb dich zum Prinzen und vermelde ihm, daß er seine Wlasinka in ihrer natürlichen schönen Gestalt zur Gattin erhalten soll, sobald er ihr seine Buhlerin

lerinen aufopfert, und seitdem die eheliche Treue nicht verlezt würde. Auf diesen Fall erhält Wlasinka nicht nur allein ihre vormalige Gestalt wieder, sondern sie wird auch nicht mehr durch die Annehmung der äußern Luft oder Bescheinung der Sonnenstrahlen verwandelt. Sie wird unverhüllt überall frei umher wandeln können, und ihre Wundergaben erhalten. Blos darin wird Veränderung geschehen, daß sie künftig keine Weinenthränen in Perlen verwandelt fliessen sehen wird. Ihr Gatte soll ihr keine Ursache zum Weinen seyn. Er muß ihr stäts Veranlassung zum Lachen und Vergnügen geben, und dann werden ihre Freudenthränen zu Perln, die ausgekämmten Haare zu Gold, und ihr Speichel so wie vorher zu Silber.

Kehre also zurück, sagte die gute Göttinn, und vermelde alles dies dem Prinzen, und zur Bestätigung deiner Sage berichte ihm noch überdies, daß morgen um die zehnte Abendstunde seine Favorite Henriete in dem Landhause Boulogne ihm die Probe ihrer Liebe darstellen würde." Dies sprach die gute Göttinn, und verschwand.

Hynek wandte sogleich um, und ritt wieder nach Paris zurück. Auf dem Wege stieß er auf eine Truppe von den Leuten des Prinzen, welche ausgeschickt waren, ihm nachzusetzen, und einzubringen. Sie verwunderten sich, daß er ihnen entgegen ritt. Er wandte eine Lustreise vor, und ritt dann mit ihnen zu ihren Herrn.

Er berichtete ihm, wie er nunmehr das Geheimniß der Entwandlung seiner Schwester erfahren, und sie ihm als Gattin zuführen könnte, wenn er auch seiner Seits dazu beitragen, und die vorgeschriebene Bedünguiß erfüllen wolle.

Der Prinz betheuerte, es wär ihm nichts so schwer, um es aufzuopfern, wenn er nur einmal so glücklich werden könnte, die Verbindung mit der Wlasinka zu erzielen. Hynek schlug ihm die Abdankung seiner Favorittinen, und die Beobachtung einer der Treue seiner Gattin angemessenen Lebensart vor.

Der Prinz an dem Umgang mit der Truppe seiner schönen Freundinen zu sehr gewohnt, fand die Bedüngniß hart, demohngeachtet unterwarf er sich der Anordnung, die ihm zu befolgen war vorgeschrieben worden, weil einmal kein Mittel vorhanden war, seine Wünsche zu erreichen. Er bedauerte nichts so sehr, als daß er unter andern seine Freundin Henrieten aufgeben müßte.

Dies Mädchen, das ihm vor allen immer die einleuchtendsten Beweise der Anhänglichkeit und der feurigsten Liebe gegeben, das ihn mit den zärtlichsten Empfindungen lohnte, und die vergnügteste Unterhaltung zu verschafen wußte. Und eben diese Henriete ist es, sprach Hynek zu dem Prinzen, bei der du morgen den Abschiedsbesuch abzustatten hast; um die zehnte Abendstunde sollst du bei ihr eintreffen.

Bei Henrieten? fuhr der Prinz betroffen auf. Sie ist gestern mit ihrer Base nach der Pikardie verreist, und kommt vor einigen Monaten nicht zurück.

Und doch versetzte Hynek, wollen wir sie in Boulogne treffen, und bei einem ihrer Lieblingsgeschäfte überraschen.

Der Prinz widersprach seinem Freunde aufs nachdrücklichste. Er wollte es schlechterdings nicht zugeben, daß seine Favoritte, die itzt wenigstens 15 Meilen von Paris entfernt seyn müßte, in dem Landhause vor der Stadt zu finden wäre. Sie hat mich nie getäuscht, sprach er mit Eifer. Ich bin Bürge für ihren offenen aufrichtigen Karakter.

In diesen Gesinnungen der Vertheidigung des Mädchens beharrte der Prinz bis auf den Augenblick, als des folgenden Tages ihn Hynek erinnerte, sich nach dem Orte der gestrigen Besprechung zu begeben, um Henrieten zu besuchen. Nun wohl, sagte der Prinz, so laßt uns dann gehen, und du wirst Zeuge seyn, daß meine Behauptung gegründet war.

Beim anbrechenden Abende ritten beide ohne einigem Gefolge aus der Stadt, und langten zu der ausgesetzten Stunde bei dem Landhause an. Von Niemanden bemerkt stiegen sie gemählich ab, und banden ihre Pferde an die nächststehende Bäume. Dann öffneten sie das Thor von dem Gebäude, kamen nach

dem obern Geschoße, und unter der Leitung eines Lampenscheins verfügten sie sich in das erste halb offene Zimmer.

Sie blieben am Eingange stehen, und erblickten Henrieten in den Armen des Schauspielers Renier. Diese Scene brachte den Prinzen außer sich. Er griff nach seinem Degen, um hineinzustürzen, und sich zu rächen, als ihn Hynek zurückhielt, und erinnerte, daß er ihm Mittel zeigen würde, seine Verräther empfindlicher zu bestrafen. Nicht ohne vielem Bemühen ließ sich der Prinz zurückhalten. Hynek führte ihn gleichsam maschinmäßig aus dem Landhause, beredete ihn zum Aufsteigen, und so ritten beide bei schon finsterer Nacht nach der Stadt wieder zurück.

Während dem ganzen Wege stieß der Prinz gegen die Treulose die abscheulichsten Flüche aus. Er schwur alle seine Macht zu ihrem Verderben anzuwenden. Henriete war seine vorzüglichste Favoritte. Ihre Verrätherei bewog ihn, an der Treue aller seiner übrigen Freundinen zu zweifeln. Daher nahm er sich vor, ihre Aufführung genau zu beobachten, und beobachten zu lassen. Auf jeden Fall einer ungleichen Entdeckung war es unabänderlich verhängt, sie als Buhldirne anzusehen, und ihnen mit Verabscheuung zu begegnen.

Er blieb seinem Vorsatze getreu, seit dem Vorfalle mit Henrieten beobachtete er seine Favorittinen mit einem forschenden aufmerk-

merksamen Auge. Ihre Konduite entsprach nicht seiner Erwartung. Er machte manche unangenehme Entdeckungen, sahe daß die Eitelkeit und der Eigennutz ihre Triebfeder wären, und das sinnliche Vergnügen als Liebe galt. Er begann ihren Umgang eckelhaft zu finden, übergieng dann zur Verachtung, und vermied endlich ganz die Art einer Unterhaltung, die seine herrschende Gewohnheit auszumachen schien.

Dies war ein erwünschter Gang der Angelegenheiten in dem Plane des Hynek. Er bestärkte den Prinzen in seiner neuen Lebensart, und brachte ihm immer mehr Geschmack für Ordnung und ein seinem Karakter würdiges Vergnügen bei. Der Prinz selbst fand seinen gegenwärtigen Kreis der Thätigkeit behaglicher, als den vormaligen Wirbel der Ausschweifungen, der ihn nicht so den Uiberfluß seiner Reichthümer geniessen, als vielmehr verschwenden ließ.

Uiberall herrschte Ruhe, Zufriedenheit, Gemählichkeit, und ein heiteres aufgewecktes Wesen; nur der zögernde Besitz der Wlasinka machte es, daß der Prinz seine Glückseligkeit nicht vollkommen fand. Er beklagte sich öfters bei dem Hynek, daß die goldene Ente noch immer außen blieb, ob er gleich durch die Verstossung seiner Buhlerinen sich der Liebe dieser schönen Verwandelten würdig zu machen hätte angelegen seyn lassen.

Einst

Einst da er nach aufgehobener Tafel mit seinem Freunde allein saß, und das Gespräch, so wie es oft zu geschehen pflegte, über das Verhängniß seiner Schwester begann, flog die goldene Ente durch das offene Fenster in den Speisesaal ein, und setzte sich an das Stuckwerk der Einfassung.

Diese Erscheinung war in ihrer Art außerordentlich, denn die goldene Ente kam nur damals zum Vorschein, wenn ihr Bruder sich allein fand. Die Zeit meiner Entwandlung ist da, sprach sie. Ich erscheine zum letztenmal als eine goldene Ente. Beschlossen war es in dieser Gestalt umher zu flattern, bis der Augenblick da wäre, wo mein bevorstehender Gatte in eine Lage geräth, die ihn auf den Pfad der Tugend, von welcher er abgewichen, wieder geleite. Dies Gute mußte bevor von mir gestiftet werden, um das durch meine Eitelkeit und Strebung nach hohen Dingen veranlaßte Uibel zu verbessern. Dies geschah und mein Bann ist vorüber.

Dies sprach die goldene Ente, und sogleich flatterten die Federn von ihrem Leibe umher. Der lange Schnabel begann sich zu runden, der Kopf erschien nach der Gestalt des Antlitzes des schönsten Mädchens mit blitzenden schwarzen Augen, vollen rosenfarben Backen, und einer Grazienmiene. Der lange Hals zog sich zusammen, die Flügeln wurden zu Händen, der Leib richtete sich gemählich auf, und die schupig floßigen Entenfüsse ver-

wandelten sich in die regelmäßig gebauten Menschenfüsse. Sogleich erschien Wlasinka in einem Gold = und Silberstofe mit Perln und Edelsteinen geziert. Nichts kam den Reitzen mit der Pracht vereinigt gleich, in dem sie itzt zum Vorschein kam, und alles weit übertraf, was je vorher der Prinz Schönes und Glänzendes gesehen hatte.

Entzückt durch diese Erscheinung eilte er zu seiner Geliebten, und schon streckte er seine Arme zu ihrem Empfange aus, als sie zurückwich, und sprach: Halte inne mit dieser Art der Aeußerung deiner Regungen. Jede Bezeigung der zärtlichen Empfindung vor dem Gepränge der Vermählung ist bei mir unzulässlich, und setzt mich den übelsten Folgen aus. Weise mir einen Ort aus, den ich bis zu der Feier der Verbindung bewohnen kann.„

Der Weisung der Wlasinka nachgebend, bestimmte der Prinz einsweil zu ihrem Aufenthalte die inneren Gemächer in seinem Pallaste, und Hynek, den diese Scene auf den Gipfel der Wonne empor gehoben, begleitete seine Schwester dahin. Bald darauf erschienen bei ihr die zur Bedienung bestimmten Aufwärterinnen, und der Hofmeister des Pallastes erhielt Befehl, alles, was Wlasinka verlangen würde, herbei zu schaffen.

Sie beklagte vor allen das betrübte Lebensende der Klärchen, und ließ den Prinzen bitten, die Bertha wieder zurückzuberufen,

und

und dieselbe wie vorher ihr zur Gesellschaft beizulassen. Dies geschah. Wlasinka empfieng ihre Base mit einer kindlichen Zärtlichkeit, die nur immer bei der Zusammentreffung einer von ihrer Mutter lange abwesenden Tochter sich ereignen kann.

Keine Erwegung geschah je von der begangenen Unvorsichtigkeit, die so unglückliche Folgen nach sich gezogen. Die entwandelte Braut des Prinzen begegnete ihren Anverwandten mit fortwährender Schätzung, und sich überzeugend, daß die vorhergegangene Vorfälle sie aufmerksamer machen müssen, unterwarf sie sich abermals ihrer Leitung.

Dagegen betrieb der Prinz die Anstalten zur Vermählungsfeier mit der größten Thätigkeit. In kurzer Zeit ward alles bereit, eines der glänzendsten Festins in dieser Art zu begehen. Dies gieng dann in Paris mit einer außerordentlichen Pracht vor sich, der schimmernde Aufzug, und die persönlichen Vorzüge der Braut zohen alle Blicke herbei, und wünschten dem Prinzen zum Besitze einer so liebenswürdigen Gattin Glück.

Er selbst empfand den Werth der Wlasinka, daher bestrebte er sich mit dem größten Eifer, ihr den Umgang mit ihm angenehm zu machen, und jedem ihrer Wünsche zuvorzukommen. Seine vormalige lockere Gesellschafter wurden vermieden. Er fand nur einzig in der Unterhaltung mit derselben seine Glückseligkeit.

Allein gemählich gewann seine natürliche Flatterhaftigkeit die Oberhand. Er sehnte sich nach einer geräuschvollen Lebensart, theilte sein häusliches Vergnügen mit den Zerstreuungen der Stadt, und endlich schien er seine Gattin ganz zu verlassen.

Der Graf von Renthievre gerieth mit ihm bei der Sängerin Bono ins Gedränge. Ein Zweikampf, in dem der Prinz blieb, entschied den Handel.

Wlasinka verließ nach dem Tode ihres Gatten Paris, und reiste mit ihrem Bruder und Tante nach Böhmen zurück. Die Letztere erkrankte auf dem Wege, und verschied an derselben Stätte, wo vormals Wlasinka durch ihre Unvorsichtigkeit in eine goldene Ente war verwandelt worden. Sie sollte in ihrem Vaterlande nicht wieder eintreffen, da sie den Rath, dasselbe zu verlassen, ertheilte.

Wlasinka und Hynek langten also in Böhmen an. Die ihnen von der guten Göttin verliehene Schätze wurden meist zu wohlthätigen Handlungen verwandt. Zum Andenken des wunderbaren Ereignißes führten die in Ritterstand erhobenen Nachkommen des Hynek in ihrem Schilde eine goldene Ente, und die Sagen enthalten manche rühmliche Thaten, wodurch sich dieser edle Stamm bei seinen Landsleuten ausgezeichnet hatte.

Das Wechselkind.

In vorhergehenden Jahrhunderten bewohnte der Ritter Zamoslaw mit seiner Gattin Zdislawa die im meißner Erzgebürge damals bekannte Feste Ehrenburg. Sie besassen viele Reichthümer, und eine weitläuftige Strecke vom Landgute, bedienten sich aber eines Theils ihres Vermögens zur Unterstützung und Linderung des Elends der Dürftigen, und erwarben sich dadurch allgemeine Liebe und Hochachtung. Dies edle Ehepaar, ob es sich gleich im Besitze des Uiberflußes an Glücksgütern befand, und in ehelicher Eintracht lebte, ward doch dadurch ungemein gekränkt, daß es keinen männlichen Erben, als den Fortpflanzer des Geschlechts erzielte.

Nach vielen Jahren kam endlich Zdislawa mit einem Knäbchen nieder, und machte dadurch das Glück der Familie vollkommen. Die benachbarten Edlen und das Volk nahmen an diesem freudigen Vorfall Theil, und feyerten solchen durch Begehung vieler öffentlichen Lustbarkeiten und Ergötzungen.

Alles

Alles bewies sich umher fröhlich und vergnügt, nur Zdislawa blieb zum Erstaunen aller Anwesenden mismuthig, oft niedergeschlagen und betrübt, und wenn sie einstweil überrascht worden, über den kleinen Alesch weinend und trauernd.

Zamoslaw und ihre Freunde fragten sie oft um die Ursache ihres so außerordentlichen Benehmens; allein sie wandte mancherley unbedeutende Veranlassungen vor, und als man diesfalls ernstlich in sie drang, so sagte sie, daß eine nicht gar zu gute Ahndung von dem künftigen Schicksale des Kindes, die sie einst in einem nächtlichen Gesichte überkommen hatte, der Beweggrund von ihrer Trauer wäre.

Ihr Kummer nahm immer mehr zu, und griff dann ihren Körper an. Sie siechte einige Zeit, und verstarb endlich an einem abzehrenden Fieber. Inzwischen wuchs Alesch mit einer bewunderswürdigen Zunahme heran. Er übertraf bald Kinder seines Alters an Leibeskräften, und war unter ihnen als Riese anzusehen. Dagegen schien ihm die Natur an Geistesfähigkeiten um so weniger verliehen zu haben. Nicht einmal eine Anlage zu feinern Fähigkeiten war an ihm zu verspüren. Er lernte mit großer Mühe sprechen, und weiter ließ er sich kaum unterweisen. Leibesübungen waren seine einzige Beschäftigung.

Diese Stumpfheit der Verstandeskräfte, die sich nicht beheben ließ, brachte nun auf die

Ver-

Vermuthung, Zdislawa müßte von der natürlichen Blödigkeit ihres Sohnes Vorempfindung gehabt haben, und hätte daher auf dessen künftigen unglücklichen Zustand geschlossen.

Um die nämliche Zeit begab es sich, daß zu Ehrenburg ein Gespenst zum Vorschein kam, das alle diejenigen, denen es aufstieß, ungemein schreckte. Man sah es meist nach der Abenddämmerung von dem Orte der Familiengruft der Burgkapelle aufsteigen, und hie und da auf der Feste umherwandeln. Gehüllt ins Leichengewand, halb weiß und halb schwarz, schliech es in verschiedenen Abtheilungen des Gebäudes umher, rang oft die Hände übereinander, und einstweil stieß es auch Klagenseufzer aus. Zuweilen trat es wieder feyerlich einher, und man mußte dann von weitem weichen, um jedem Unfalle, der sonst erfolgt wäre, vorzubeugen.

Es war rathsam, bei Erblickung dieser Erscheinung eine gleichgiltige Miene anzunehmen. Jedes Merkmal einer auffallenden Furcht, ein Geschrey, Fliehen, oder, was noch ärger war, ein freches verwegenes Beginnen, bewirkte ein Unglück.

Zamoslaw berathschlagte sich mit vielen Männern von Einsicht über diese Scene, die nur auf seiner Feste vorgieng; Niemand konnte ihm darüber einen Aufschluß geben, und noch weniger die Mitteln zur Tilgung des Uibels vorschlagen. Alle kamen darinn überein,

eins, die Erscheinung müßte so lange bestehen, bis etwa ein außerordentlicher Umstand dazwischen käme, der vorher bestimmt worden wäre, dem Geiste seine Ruhe zu verschaffen.

Alesch erreichte unbemerkt seine Jünglingsjahre, aber mit denselben eine körperliche Stärke, nach der es mit ihm kein Mann von der solidesten Beschaffenheit aufzunehmen wagte. Sein Vater pflegte ihn meist zur Jagd mitzunehmen, weil er sich in dieser Uebung des Kampfes vorzüglich auszuzeichnen wußte. Nie verfehlte er so leicht im Schusse sein Ziel, und mit dem Spieße traf er immer den rechten Punkt. Zu Fusse oder zu Pferde rannte er gleich schnell daher, und seine Beine hatten mehr die Behendigkeit eines Hirschen, als der Menschenfüsse. Der Schlag seines Schwertes war dem grimmigsten Thiere tödtlich. Er durchdrang den Balg des Bären, und glitschte nicht ab von den harzigen Borsten des Ebers.

Mit diesen Eigenschaften eines berühmten Jägers versehen, begleitete Alesch den Zamoslaw eines Tages auf die Jagd nach dem Buchwalde. Man kam auf die Spur eines Bären, und sogleich setzte sich alles in Bewegung, um dies Thier aufzutreiben. Der Ritter drang mit seinem Sohne und noch einigem Gefolge von seinen Leuten in das Innere des Gehölzes. Alesch sah sich umher, und wies seinem Vater nach der Anhöhe eines hervorragenden Felsengebirges, dieser wandte seine Blicke dahin, und entdeckte dort einen

Kna=

Knaben mit Thierfellen bedeckt, und eine Keule in der Hand haltend.

Nach dem Aeusserlichen war es leicht abzunehmen, daß dieser Knabe wild erzogen worden, und in dem Walde, gleich den Thieren, einem herumirrenden Leben nachgienge. Zamoslaw nahm sich vor, ihn zu fangen, und nach seiner Feste zu bringen. Er machte seine Gesinnungen den Anwesenden nicht sobald bekannt, als Alesch vom Pferde sprang, und auf den Knaben Jagd machte.

Er kletterte den schroffen Felsen hinan; der oben stehende wilde Knabe sah ihn ohne Bewegung an, gleichsam, als wenn er vermuthete, daß Alesch bis zu ihm nicht gelangen könnte. Da er aber ihm immer näher kam, und er die Unüberlegenheit bemerkte, so zoh er sich zurück, und als Jener nun die Anhöhe bestieg, so begann er zu entfliehen.

Alesch holte ihn bald ein, der Wilde wandte sich um, und vertheidigte sich mit seiner Keule. Der junge Ritter achtete dies nicht; er zog einen Stock aus dem Gebüsche hervor, gieng damit dem Wilden zu Leibe, und schlug ihm seine Keule aus der Hand. Sogleich sprang er herbei, und hielt ihn fest.

Inzwischen war Zamoslaw mit seinem Jägergefolge den Felsen umgangen, und kam von der andern Seite zum Vorschein. Seine Leute stunden dem Alesch bei, versicherten sich

des

des wilden Knabens, und führten ihn nach Ehrenburg ab. Bei einer genauen Untersuchung fand man, daß dieser im Walde aufgebrachte Knabe nichts weniger, als vom Schlage der gemeinen Wilden wäre. Er hatte einen feinen regelmäßigen Körperbau von gewöhnlicher Menschengröße. Nichts groteske, die natürliche Eigenschaft der Waldmenschen verunstaltete seine Bildung. Alle Glieder hatten ein gutes Verhältniß gegen einander; ja, seine Mienen schienen sogar eine Art angeborner Leutseligkeit zu verrathen.

Der Charakter des Geistes fand sich mit der äußerlichen Gestalt in der genauesten Uibereinstimmung. Seine Anlage machte ihn jeder Art Bildung fähig. Was Jederman meist bewunderte, war dies, daß er die Landessprache ziemlich geläufig redete, und sich über die vorkommenden Gegenstände deutlich auszudrücken wußte. Dieser letzte Umstand machte es, daß man ihn befragen konnte, wie er in die Wildniß gelangte, und was sich mit ihm da begeben. Seine Aussage enthielt im Zusammenhange folgenden Aufschluß:

So weit das Gedächtniß dieses Knabens in das Vergangene hinausreichte, so befand er sich seit der frühesten Kindheit in dem Innern der Waldung unter einer Gesellschaft von Männern und Weibern, die sich an der Leibesgröße und Stärke von ihm sehr unterschieden. Sie waren meist häßlich vom Gesichte, und die Größe des Kopfes war gegen den übrigen

Leib insgemein in einem auffallenden Misverhältnisse. Ihr Verstand und Gemüth gleich blöde, beschränkte sie blos auf die Bedürfnisse des Lebens, und machte sie nur mit denjenigen Gegenständen bekannt, die sich zunächst um dieselben befanden.

Dieser natürlichen Blödigkeit ungeachtet besaß diese Gemeinde von Waldmenschen eine ganz besondere angeborne Wundergabe, welche vorzüglich bei den Weibern im ausnehmenden Grade sich äußerte. Aus ihren Augen strahlten nämlich so bezaubernde Ausflüsse, daß jeder, der nicht aus ihrem Geschlechte war, und von ihnen zuerst erblickt wurde, in einen Zustand der Zerrüttung seiner Sinne gerieth, die ihn unfähig machte, Dinge in ihrer wahren Gestalt zu erkennen.

Nach dieser ihnen eigenen Wunderkraft machen sie sich unsichtbar, schleichen in die Wohnungen der Land- und Stadtleute, und machen dort alles ungestört, so wie es ihre Absichten erfordern.

Der vorgefundene Waldknabe befand sich von jeher in dieser Truppe der Wilden, genoß eine mit ihren Kindern gleiche Erziehung, und so lernte er auch die Landessprache, welche dies ausgeartete Geschlecht sprach. Die Leute wohnten theils in Berghöhlen, theils in unterirdischen Klüften. Ihre Bekleidung bestand in Thierhäuten, nach der rohen Art dem Leibe passend gemacht, und aus denjenigen Gewänden,

den, Röcken und Wamsen, die sie in den benachbarten Gegenden auf ihren Streifzügen erhascht hatten.

Die Nahrung war theils rohes, theils halbgebratenes oder an der Sonne gedörrtes Fleisch von Waldthieren und Fischen. Einstweil sammelten sie auch Baum- und Erdfrüchte, verwahrten solche in besondere Vorrathslöcher, und wenn kein Fleisch vorhanden war, so dienten diese zur Speise.

Die Jagd und Fischerey war die vorzüglichste Beschäftigung; der Waldknabe machte aber einige Rehen und Dammhirsche zahm, zog sie auf, und unterhielt sich dann mit denselben. Er legte auch bei seiner Felsenhöhle eine Pflanzung von verschiedenen Gewächsen an, welche Verrichtung seinen Hang zu einer sittlichen Lebensart verrieth.

Nach demselben Triebe streifte er öfters in dem Walde umher, bestieg Bäume und Berge, und sah nach der umliegenden Gegend, ob er nicht neue Gegenstände entdecken könnte, die sich von denjenigen, die ihm täglich zu Gesichte kamen, und deren Einförmigkeit ihm Uiberdruß erregte, unterschieden.

In dieser Absicht bestieg er auch die Felsenhöhe, wo ihn Alesch zuerst erblickt hatte. Die Erscheinung fremder Leute machte ihn nicht zu sehr betroffen. Ihr Anblick schreckte ihn nicht, denn er befürchtete nicht, daß sie

ihm schaden würden. Erst dann, da er sich verfolgt sah, floh er, und als ihn Alesch angrief, setzte er sich zur Gegenwehr mit seiner Keule, die er zum Abtriebe reissender Thiere bei sich trug.

Dies erzählte der Waldknabe von seinen Begebenheiten in der Wildniß, und die Verlassung seines Wohnsitzes fiel ihm nicht schwer, da er alles, was ihm auf der Feste vorkam, ungleich behaglicher fand. Die Sitte unter gebildeten Menschen nahm ihn bald ein. Er schickte sich bald in ihre Gebräuche, und in kurzer Zeit sah man ihn als einen an, der von jeher in der Stadt erzogen worden wäre.

Die Lenkbarkeit seines Geistes machte ihn zum Unterrichte in denjenigen Kenntnissen, die ihm beim Eintritte in das gesellige Leben beigebracht werden mußten, ungemein geschickt. Die Unterweisung in der Religion war das Vorzüglichste, worauf Zamoslaw drang, und der darinn unterwiesene Waldknabe entsprach ganz der Erwartung seiner Lehrer.

In der Lehre des Christenthums unterwiesen, ward er getauft, und ihm der Name Ivan gegeben, weil er an demselben Tage gefunden worden war, da man das Andenken dieses heiligen Eremiten begieng.

Der Fortgang in der Bildung, den Ivan in so kurzer Zeit machte, erwarb ihm gleich die Zuneigung des Zamoslaw, als es den Alesch auf-

aufbrachte. Immer, wenn ihm Ivan zum Beispiel des Wohlverhaltens vorgestellt ward, ergrimmte er über ihn, und da er an Leibesstärke ihn so sehr übertraf, so ließ er ihm seine Uiberlegenheit bei jeder Gelegenheit empfinden.

Sein Groll wuchs endlich so sehr an, daß er beschloß, den Ivan zu erlegen. Sie schlugen meist im Gange des obern Geschosses der Feste den Ball. Alesch bewies sich in dieser Art des Spiels sehr ungeschickt, und Ivan zog ihn deswegen auf. Er wurde auf heftigste gereitzt, ergrief seinen Gefährten, trug ihn zum Fenster, und stürzte ihn in den Graben hinab.

In demselben Augenblicke erschien der herumirrende Geist von Ehrenburg, fieng den Herunterfallenden auf, und brachte ihn wieder nach dem Gange. Dagegen ergrief er den Alesch, warf ihn zu Boden, und geißelte ihn mit einer bei sich führenden Peitsche so hart, daß er als leblos da liegen blieb, und fortgetragen werden mußte. Er blieb nachher viele Tage krank zu Bette liegeu, während welcher Zeit er bis zu seiner Herstellung viele Schmerzen litt.

Diese Züchtigung machte Eindruck auf ihn. Er erinnerte sich stets der Geißelstreiche, und wenn er ja einstweil an den Ivan die Stärke seines Arms zu versuchen im Begriffe

 stand,

stand, so sah er sich umher, ob nicht irgendwo der Geist zum Vorschein käme.

Alesch war, wie gesagt, blöde zur Erlernung jeder nützlichen Wissenschaft. Allein er besaß Tücke und Arglist genug, um diejenigen, die, auf was immer für eine Art, ihm im Wege standen, zu verfolgen. Da er sich nicht getraute, den Ivan geradezu anzugreifen, so beschloß er, ihn durch böse List zu verderben.

Zu diesem Ende führte er gegen ihn bei dem Zamoslaw fortwährende Klagen. „Siehe „Vater! sprach er zu ihm oft mit weinenden „Augen; der Waldknabe, den du mir zum „Gefährten, oder vielmehr zum Aufwärter gabst, „unterläßt nicht, mit mir sein Gespötte zu trei„ben. Bei jeder Gelegenheit hat er mich zum „Besten, und setzt mich der öffentlichen Verach„tung aus. Er scheltet mich überall einen „dummen Jungen, und brüstet sich über mich. „Jedes Wort, das ich spreche, jede meiner „Wendungen ist bei ihm tölpisch. Ich traue „nicht mehr, bei meinem Gefährten zu erschei„nen. Uiberall hat er mich verächtlich und lä„cherlich gemacht. Verbitte ihm doch diese „Neckereyen, denn, wenn es so fortgehet, so „muß ich von hier entfliehen, und ihm die „Oberhand lassen."

Die Klagen des Alesch gegen den Ivan brachten den Zamoslaw zum Zorne. Er fand es höchst undankbar und beleidigend, daß ein

Knabe,

Knabe, den er blos aus Gnade in sein Haus aufgenommen, und sich gegen ihn so wohlthätig bewiesen hätte, itzt seinem Sohne so unanständig begegne. Es ist Uibermuth von diesem Jungen, dachte er bei sich, der ihn zu dergleichen Insolenzien hinreißt. Er dünkt sich zu viel auf seine Geschicklichkeit, und mein Kind wird zum Ziele seines Gespöttes.

Ivan ward vorgeruffen, und ihm sein leichtfertiges Beginnen aufs schärfste verwiesen, mit der Drohung, daß, wenn er sich noch einmal beigehen ließe, dergleichen böse Streiche gegen Alesch herauszunehmen, er gezüchtiget oder gar weggejagt werden sollte.

Umsonst war die Rechtfertigung des unschuldigen Ivan. Zamoslaw hörte solche nicht einmal an, sondern da er seinem Sohne völlig Glauben beimaß, so befahl er ihm, sein Zimmer zu verlassen, und ihm nicht sobald zu Gesichte zu kommen.

Alesch, durch den gelungenen Streich muthig gemacht, fuhr fort, am Untergange des Ivan zu arbeiten. Es dauerte nicht lange, so kam er wieder zu seinem Vater, und wiederholte seine Klagen wider den Ivan mit dem Zusatze, wie er sich seitdem bestrebt, die Freundschaft seines Gefährten durch Nachgiebigkeit und sogar Geschenke zu gewinnen, dies alles aber zu nichts anders gedient hätte, als ihn in seiner Bosheit zu bestärken, und zu weitern Beleidigungen zu verleiten.

Nun

Nun stieg Zamoslaws Erbitterung gegen den aufgenommenen Zögling aufs höchste. Er beschloß nun ihn auf das empfindlichste zu bestrafen, und ihn künftig mit Strenge zu behandeln.

Ivan sah vor das über ihn sich zusammenziehende Gewitter. Er konnte seinen Unfall nicht verhindern, weil nur blos Alesch's nicht aber seine Entschuldigung angehört wurde. Es war ihm auch nicht unbekannt, daß sein Feind es nicht unterlassen würde, seine Tücke an ihm zu beweisen. Allen Verfolgungen mit einmale zu entgehen, entfloh er von Ehrenburg, und da er sich fähig genug fand, seinen Unterhalt, wo immer zu erwerben, so entfernte er sich recht weit von seiner Heimath, in der Absicht nicht sobald ausgeforscht zu werden. Seine Flucht von der Feste destärkte den Zamoslaw in seinem Wahn, daß Ivan in der That ein böser Bube seyn müßte. Alesch unterstützte ihn in seiner Meinung, inden er einige Kostbarkeiten verbarg, und vorgab, daß solche der Flüchtige entwendet hätte.

Ivan war kaum von Ehrenburg entflohen, als die Erscheinungen des Geistes mehr als jemals die Feste beunruhigten. Wenige Nächte gab es, ja oft ereignete es sich auch bei Tage, daß man nicht den Geist umherwandeln sah. Er tobte und polterte mehr als gewöhnlich, und bewies sich überhaupt sehr unruhig. Alesch von Gewissensbüssen beunruhigt, wagte es nicht Abends aus dem Zimmer zu

ge=

gehen. Aber auch zu andern Zeit verschonte ihm nicht sein vormaliger Zuchtmeister. In der Gallerie, im Saale, in dem Garten, und im Schloßhofe hatte er ihn oft verfolgt, und nicht selten mit Nachwerfung großer Ziegelsteinen, welche, ehe sie die Erde berührten, wieder unsichtbar wurden, bis nach seinen Zimmer begleitet.

Den Hausknecht stieß der Geist zu derselben Zeit auf, als er den Hof auskehrte. Er foderte ihm seinen Beßen ab, und da dieser sogleich nicht folgsam war, so riß er ihm sein Werkzeug der Reinigung mit Gewalt aus der Hand, kehrte den Stiel um, und schlug damit tapfer auf den Rüken dieses Menschen zu. Auch er merkte sich wohl diesen ihm wiederfahrnen Unfall, und wenn es sich ereignete, daß der Geist abermal auf gleiche Art ihn begegnete, so reichte er ihm von weiten seinen Beßen oder Ofengabel. Der Geist übernahm es, kehrte dann selbst den Hof, heitzte die Stubenöfen, und verrichtete sonst manche Handarbeit, die dem Diener des Schloßes zu thun oblage.

Wiederstand war also immer eine Sache, die der Geist als eine Beleidung ansah. Willfährigkeit und eine gelassene Beweguug machte ihn freundschaftlich und oft dienstfertig. Noch ein Beispiel von dieser Art, das man um diesselbe Zeit in Ehrenburg sahe.

Ein neuer Koch, der jüngst von Zamoslaw aufgenommen ward, fand sich eben in der Küche mit der Zurichtung eines Gastmahls beschäftiget, als plötzlich der Ruf erschallte, daß sich daß Gespenst sehen ließ.

Lange wünschte der Mann von der Erscheinung Augenzeuge zu seyn, von der er vorher so wunderbare Dinge vernommen. Er lief also nach dem etwas abgelegenen Orte, wo man sagte, daß der Geist hervorkäme. Sahe ihn, und eilte dann wieder nach seiner Küche. Allein da alles von hier nach der beruhigten Stätte rannte, so fand der Koch zu seiner größten Bestürzung in der Küche eine auffallende Verwüstung in der Zurichtung.

Es war ein Probestück, von dem der Ruhm seiner Kunst, oder eine fortwährende Schande abhieng. Die kürze der Zeit ließ es nicht zu, das Verdorbene wieder zu verbessern. Seine Verlegenheit war groß. Er wußte nicht, wie er sich auf der Stelle rathen sollte. Zum Glücke besaß er kein rasches aufbrausendes Temperament. Anstatt den Geist zn fluchen, oder seine Leute zu mißhandeln, wünschte er vielmehr ihm alles Gutes, verwies sich selbst seine Unachtsamkeit, und rief dasjenige Wesen, so da im Schloße umhergienge, und schon öfters sich wohlthätig bewiesen, zum Beistande an.

Sogleich erhielt alles eine veränderte Gestalt, die angebrannten Kapaunen wurden zum Auftragen auf's niedlichste hergestellt, die überlof-

loffenen Brühen wurden kraftvoll, die angeschmausten Gerüchte nach ihrer Art vollkommen, alles in die kunstmässige Ordnung zurückgebracht.

Lobsprüche wegen der so ausnehmenden Zurichtung flogen dem Koch von allen Seiten zu. Er wurde der Liebling seines Herrn, und da dieser starb, so bewarb sich jedes vornehme Haus diesen Meister in der schmakhaften Kunst zu erhalten.

Viele Begebenheiten dieser Art wurden damals in Ehrenburg im ausgebreiteten Rufe, aber auch nicht wenige zählte man, die mit der vorhergehenden kontrastirten. Der Ritter von Zamoslaw beging den Eintritt in seinem sechzigsten Jahre mit einem feierlichen Festin, wobei unter andern Lustbarkeiten im innern Hofe von Ehrenburg ein öffentliches Gastmal für seine Domestiken, und ihre Freunde angestellt ward.

Da der Herr der Feste dem Herkommen nach an nichts fehlen ließ, das diese Art der Bewirkung berühmt machen konnte, so zeichnete sich durchgehends Ueberfluß aus. Man aß und trank bei gutem Muthe und Frohsinn, bis zum anbrechenden Abende.

Der Kammerdiener des Ritters, von geistigen Getränken aufgemuntert, began das Gespräch über die Erscheinung des Geistes im Schloße, und machte sich über dieselbe auf mancher-

cherlei Art lustig. Die Beisitzenden ermahnten ihn von dergleichen Unterhaltungen abzulassen, und erinnerten ihn auf einige Ereignisse, die den Spöttern des Geistes zum warnenden Beispiele dienten.

Dieser von seiner Laune hingerissen, ließ sich nicht zu rechte weisen, sondern nahm den Weinbecher und trank auf's Wohlergehn des Geistes, zugleich rief er überlaut, daß wenn dieser sich einfänden wollte, er hiemit zu Gaste gebethen sey.

Alle protestirten auf's feierlichste gegen diese Aufforderung des Gespenstes, und wiesen nun dem Manne einen Ernst zu einem anständigen Betragen an.

Nun wohl! sagte er, wenn ihr den Geist zu Gaste nicht haben wollt, so bin ich es, der ihm zu mir einladet, morgen begehe ich das Gevattermal, und dabei muß er unter seinem Ehrenworte erscheinen. Nicht war? schrie er, nun, du wirst mir die Ehre deiner Gegenwart erweisen? — Morgen um die zehnte Stunde erwarte ich dich bei meinem Tische. — Antworte doch, ob du dich einfinden wirst?

Ich komme zu dir, ließ sich eine Stimme hören. Man sah sich umher, und entdeckte Niemanden. Furcht und Schrocken befiel alle Anwesenden. Sie schalten den Kammerdiener als einen verwegenen und unbesonnenen Menschen, und giengen dann, um sich keinem weitern Unfall auszusetzen, anseinander.

Den folgenden Tag hielt der Kamerdiener, so wie er es gesagt hatte, sein Gevattermal ab. Er bat zu Gaste viele von seinen Freunden und Anverwandten, und da er gestern berauscht war, so erinnerte er sich nicht mehr seines Beginnens.

Die Gäste fanden sich wohl bei dem von ihm angerichteten nächtlichen Schmauße, und unterhielten sich untereinander auf die freundschaftlichste Art, als um die zehnte Abendsstunde ein schreckliches Gepolter vor der Thüre began.

Einige von den Beisitzenden waren der gestrigen Gasterei zugegen, und sagten ihrem Wirthe, er hätte bei dieser Gelegenheit den Geist, der auf der Feste umher spuckte, auf heute zu seinem Gaste gebethen, und von ihm auch, daß er erscheinen würde, die Versicherung erhalten. Gewiß, sprachen sie weiter, verkündigt das Geräusche von aussen nunmehr seine Ankunft.

Obgleich der Kammerdiener von dergleichen Einladung sich nicht bewußt war, so befiel ihn doch Furcht und Schrecken, er sahe denn, was weiter erfolgen würde, mit banger Erwartung entgegen. Die Thüre gieng inzwischen, unter einem grausamen Gepraßel auf, und der Geist trat ein.

Sogleich gab er durch Zeichen zu erkennen, daß er gemäß der Aufforderung als Gast erscheine, und verlange ihm Sitz beim Tische anzuweisen. Die Gäste bereiteten sich zur Verlassung des Orts. Allein der Angekommene gebot ihnen zu bleiben, und bei ihm Sitz zu nehmen. Alle wußten es, daß man gehorchen müßte, daher behielten die Gäste ihre vorigen Plätze, und erwarteten was der Geist weiter vornehmen würde. Er aß und trank mit den Anwesenden, und nahm in allem, was da vorgieng, Theil. Endlich ließ er sich den Bescheidbecher reichen, und trank daraus auf die Gesundheit des Wirthes. Vor seinem Abschiede gab er abermal ein Zeichen, daß auch der Herr des Gastmahles zur Erwiederung der Gastfreundschaft zu sich als Gast böthe, und da der erschrockene Kammerdiener dazu sein Wort geben mußte, so begab sich der Geist unter wiederholtem großen Geräusche aus dem Zimmer.

Diese Begebenheit machte den Kammerdiener äußerst niedergeschlagen. Er dachte dem Mittel nach, um sich dessen zu entledigen, daß er als ein gebetener Gast bei dem Geiste nicht erscheinen dürfte. Allein kein Ausweg war nicht möglich. Er mochte sich wo immer verbergen, selbst von der Feste entfliehen, so wußte er es vorher, daß er überall aufgesucht, und zu Erfüllung seines Versprechens würde angehalten werden.

Den siebenten Tag nach diesem Vorfall erschien der Geist in der Mitternachtsstunde bei dem Kammerdiener, weckte ihn auf, und winkte ihm mit der Hand, daß er mit ihm gehen sollte. Der Mann mußte aufstehen, und ihm nachfolgen. Der Geist führte ihn gerade zu der Schloßkappelle, wo bei seiner Ankunft die Thüre von selbst sich öffnete.

Der Geist gieng ein, und sein geladener Gast kam nach, sogleich schloß sich wieder die Thüre. Beide traten nun vor die Familiengruft, und auch der Leichenstein hob sich empor, so daß der Eingang offen blieb. Der Geist stieg hinunter. Er gab ein Zeichen, daß der Kammerdiener das Nämliche thäte.

Im Grunde dieses unterirdischen Gewölbes zur Aufnahme der Todten blieben da beide stehen. Schrecklich war es für den Lebendigen, sich mitten unter den Todten zu sehen. Eine Reihe von Truhen mit vermoderten Gebeinen stand vor ihm, und der Leichenduft umgab ihn von allen Seiten. Mit jedem Augenblicke erzitterte er, wenn auch ihn die Reihe treffen würde, den hier entseelt liegenden Gesellschaft zu leisten.

Nach vielem überstandenen Schrecken erblickte er wieder den Geist, der ihn hingebracht hatte, und einstweil verschwunden war, ihm zur Seite stehen. Er winkte ihm sich hinauszubegeben. So wie noch kurz vorher der Kammerdiener vor Furcht außer Faßung gebracht,

die Kräfte nicht besaß, einen Schritt zu wagen, so überkam er itzt Muth dem Zeichen seines Führers nachzukommen. Er stieg aus der Gruft und eilte aus der Kapelle. Die Thür schloß sich hinter ihn mit einem fürchterlichen Geprassel. Er wandte sich um, und sah den Geist nicht mehr. Bangigkeit und Angst befiel ihn vom neuen. An allen Gliedern bebend lief er nach seinem Zimmer, stürzte ein, und warf sich auf's Bette. Ein hitziges Fieber befiel ihn den folgenden Tag, und nach einer Woche fand er sich in der That in der Versammlung der Geister, wohin ihn das Gespenst als seinen Gast abgeruffen hatte.

Die Geisterscheinungen auf Ehrenburg schreckten nicht nur allein die Einheimischen, sondern waren auch den Fremden auf mancherlei Art fürchterlich. Einige sprachen auf der Feste zu, um den Geist auf eine Weise, daß er ihnen nicht schädlich werden konnte, zu sehen. Die andern vermieden die Einkehr in diesem Gebäue, und scheueten sich nicht einmal von diesem Gespenste zu sprechen. Die Meisten besuchten hier den Zamoslaw zu einer Zeit, wo man glaubte, daß der Geist sich nicht sehen ließ, wie es dann oft geschahe, daß er einige Monate lang nicht zum Vorscheine gekommen.

Bei einer großen Jagd, die Zamoslaw abhalten, ließ fanden sich so viele Gäste auf Ehrenburg, daß alle Zimmer zu ihrer Unterbringung verwendet werden mußten. Als sonach der Ritter Oborzan auch hierorts etwas später anlangte, fand er bereits alles besetzt,

und

und keine Stätte war da mehr zu seiner Beherbergung vorhanden.

Blos die blaue Kammer stand da leer, und unbewohnt. Die Erscheinungen des Geistes, die hier vor allen andern Oertern sich einzufanden pflegten, machten diese Kammer so verschrien, das seit vielen Jahren Niemand da eingieng, und viel weniger die Nacht zuzubringen sich wagte.

Es war bereits Abend, als der Ritter von Oborzan hier eintraf, in der Gegend weit umher war kein Ort, wo er über Nacht bleiben konnte, und seinen Weg weiter zu nehmen, ließ die einbrechende Finsterniß mit der Unsicherheit des Bezirks nicht zu.

Als man ihm sagte, daß diese blaue Kammer leer, doch wegen Geistererscheinungen übel berüchtigt sey, bat er sichs aus, ihm solche ungeacht dessen zum Nachtquartier überlassen.

Oborzan war seit seiner Jugend in Kriegsdiensten, hatte zehn Feldschlachten beigewohnt, vier harte Belagerungen überstanden, und in sechs Zweykämpfen obgesieget. Keine noch so große Gefahr war vermögend ihn zu schrecken. Auch eine nächtliche Erscheinung fürchtete er nicht, und die blaue Kammer war ihm als jedes andere Schlafkabinet zum Genuße der Ruhe, der er nach überstandenen Reiseungemählichkeit bei einer regnerischen Witterung sehr benöthiget war, ungemein willkommen.

Sobald also das Abendmahl gehoben ward, nahm er von Zamoslaw und den übrigen Tischgästen Abschied, und begab sich ganz allein mit einem Lichte in der Hand nach der Kammer. Er verrigelte die Thür, schloß die Fensterläden, und stellte das Licht von sich, um es die Nacht durch leichten zu lassen. Zunächst seines Bettes legte er sein gezücktes Schwert, und so vorbereitet warf er sich auf's Bette.

Der vorhergehende beschwerliche Ritt, und der beim Abendschmauß vorgesetzte Wein, machte es, daß er bald vom Schlafe überrascht ward. In diesem Zustande beharrte er bis zur Mitternacht, da denn mit Schlag zwölf Uhr eine heftige Erschütterung ihn weckte. Er fuhr auf, und sah umher was da vorgienge. Eine weiße Gestalt mit schwarz untermengten Streifen über ihr schleppendem Gewande sich auszeichnend, und vom Haupte lang herabhängenden Haaren, stand dicht an seinem Bette, und heftete einen starren Blik an ihn.

Der vorher so unerschrocken sich bewiesene Oborzan, versank itzt plötzlich in bangste Muthlosigkeit. Er zitterte an allen Gliedern, und ein kalter Angstschweiß rollte ihm die Stirne herab. Der Geist begann wiederholt tiefe Seufzer auszustossen, that sehr kläglich, und seine Miene verriethen, daß es sich nach irgend einer Hülfe sehnte, und diesfalls befragt zu werden verlange. Allein der Ritter hatte nichts weniger als den Muth, das Gespenst zu befragen, warum es erschienen, und was für

einen Dienst es von ihm begehre? Jeder Laut, den er zu seinem Beistande hervorzubrinzen gedachte, erstickte in seiner Kehle. Die Brust schwüllte ihm voll äußersten Beklemmung auf, der Athenzug wurde tief geholt, und jede willkührliche Bewegung fand sich ausser seiner Macht. In diesem Zustande blieb er bis gegen Anbruch des Tages, da er den Geist stäts bei seinem Bette stehen sah. Endlich verschwand er, und Oborzan erhielt nach und nach seine Kräfte wieder.

Da er wider seine Gewohnheit bei der Gesellschaft sich nicht sehen ließ, und schon heller Tag war, so pochte Zamoslaw an die Thüre der Schlafkammer an. Oborzan schliech auf dies gegebene Zeichen matt und niedergeschlagen herbei, that auf, und erzählte sein nächtliches Abentheuer. Von ihm erfuhr man es jetzt zum erstenmal, das der Geist wegen der Entledigung seines unruhigen Umherschwärmens befragt zu werden verlange.

Zamoslaw machte also überall bekannt, daß wer sich immer entschliessen würde, in der blauen Kammer der Feste Ehrenburg eine Nacht allein zuzubringen, und den erscheinenden Geist, wie ihm geholfen werden sollte, zu befragen, dieser auf Lebenslang ein gemähliches Auskommen erhalten sollte Diese ansehnliche Belohnung bewog viele, sich um dieselbe zu bewerben, und dem gewöhnlichen Versuche sich zu unterziehen. Allein niemanden traf das glückliche Loos der Erwartnng zu entsprechen. Einige von der Er-

Erscheinung erschreckt, verfielen in langwierige Krankheit, und einige wurden sogar Frühmorgens im Bette leblos gefunden.

Endlich wagte sich niemand mehr in die blaue Kammer einzutreten. Zamoslaw verschloß sie auf immer, und der Geist fuhr fort auf der Feste zu erscheinen.

Da dies zu Ehrenburg vorgieng, strich der flüchtige Ivan in der Welt umher. Ein wiedriges Verhängniß schien ihn ausdrücklich zu seinem Spiele ausgewählt zu haben. So wurde er von jeden unglücklichen Vorfall verfolgt, so hart bedrängt, und beängstiget, daß alle Wege zu seinem Aufkommen von ihm versperrt wurden. Bald nach seiner Entweichung von Ehrenburg wurde ihm im Gasthofe ein Gepäcke entwendet. Von allen Unterhaltungsmitteln entblößt, mußte er seine Reise durch die Unterstüzung wohlthätiger Menschen fortsetzen, und da er endlich an einem deutschen Fürstenhofe in Diensten aufgenommen worden, so wurde er von dort durch den Nazionalhas seiner Gefährten verdrängt. Er überschiffte nach England. In London mußte er bei einer vermeintlichen Handlungsgesellschaft den Dienst eines gemeinen Lastträgers übernehmen. Einige Tage nachher war die Truppe als eine Diebsbande entdeckt, und Ivan mit derselben eingefangen.

Im Gefängniße ertrug er das äußerste Elend, so nur immer einen Menschen in dersel-

selben Situazion, und an einem entlegenen Ort, wo kein Beistand zu hoffen ist, treffen kann. Die Furcht vor der Tortur, nöthigte ihm das Bekenntniß der Verbrechen ab, deren man ihn beschuldigt hatte. Er wurde zum Hängen verurtheilt. Zum Richtplatze ausgeführt, stand er auf den Punkte, wo einige Augenblicke über sein Leben oder den Tod entschieden. Dann erst bekannten seine Gefährten, daß er unschuldig wäre, und man entließ ihn wieder frey. Eine bald darauf erfolgte Matroßenpressung, machte es, daß er mit Gewalt zu der eben auslaufenden Flotte eingebracht, und zu der härtesten Sklavenarbeit augestrengt worden. Ein schreckliches Ungewitter zerstreute die Flotte, und das Schiff, wo sich Ivan fand, gieng zu Grunde. Er rettete sich auf einem Brett schwimmend, und gerieth auf das feste Land von Frankreich. Die Gegend umher war wüste. Ivan fand nirgends etwas zu seiner Labung. Hunger, Durst, und Entkräftung schlug seine Lebensgeister darnieder, er sank ohnmächtig an den öden Strande dahin.

Allein dies war auch der höchste Grad seiner Unfälle, itzt brach sein bisheriges Unglück, und eine neue Bahne wurde für ihm geöffnet. Nachdem er einige Stunden in diesem Zustande seines Unbewußtseyns verharrte, brachte ihm eine äußerste Erschütterung wieder zur Empfindung. Ivan öffnete seine Augen, und sahe um sich her einige Männer stehen. Seine Auflebung freute sie sehr. Alles bestrebte sich sogleich ihm Stärkungsmitteln beizubringen.

 gen.

gen. Er wurde durch mancherlei Labungen erfrischt, und der Genuß stärkender Arzeneien verschaften ihm einige Kräfte.

So wieder hergestellt, haben ihn die zu seinem Beistande Herbeigeeilten auf seines von ihren Pferden, und da einer bei ihm nebenher gieng, so ritt er mit den übrigen von dieser wüsten Stätte hinweg. Sie erreichten bald eine angebaute Landschaft, gelangtn zu einem Gasthofe, und kehrten dort ein. Es wurde Mittagmahl veranstaltet, das den nun wieder in etwas hergestellten Jvan vollends zu sich brachte. Dieser von der plötzlichen Veränderung seiner Umstände aufs äußerste betroffene Jüngling, erfuhr von seinen Aufnehmern diesen wichtigen Aufschluß zu seinen Begebenheiten. Heute, sprachen sie, sind eben sieben Wochen, da bei dem Ritter Zamoslaw auf seiner Feste Ehrenburg bei schon späten Abend ein Pilger auf seiner Rückreise vom heiligen Lande eintraf, und um Aufnahme über die Nacht bat. Zamoslaw gestattete ihm die Beherbergung, ließ ihm das Abendmahl vorsetzen, und reichte ihm über dies eine milde Gabe zu seiner weitern Reise. Eine jüngst auf der Feste vorgegangene Geistererscheinung machte den Gegenstand des Gespräches derjenigen, die sich mit den Pilger in der Stube zugleich fanden aus. Er hörte aufmerksam zu, und ließ sich alle Umstände dieser wunderbaren Ereigniß erzählen. Da er nun alles vernommen, so sprach er zu den Anwesenden: Wenn euer Herr es zugebe, so würde ich mich nach der blauen

Kam-

Kammer begeben, und es versuchen, ob ich nicht so glücklich seyn könnte, dem Geiste seine Ruhe zu verschaffen. Da meine Absicht heilsam, und auf keine Vortheile gerichtet ist, so fürchte ich nicht, daß mir etwas böses wiederfahren könnte."

Die Leute des Ritters hörten nicht sobald den Antrag des Pilgers, als sie, von dem Wunsche, der Geistererscheinungen einmal entledigt zu werden, eingenommen, ihn aufmunterten, sein Werk zu unternehmen. Einige liefen sogleich zu dem Zamoslaw, und vermeldeten ihm mit Freuden, daß der Fremde sich erboten, die heutige Nacht in der blauen Kammer zuzubringen, und den Geist, wie er befreit zu werden verlange, zu befragen. Der Ritter verwunderte sich über das so gewagte Vornehmen des Pilgers, ließ ihn aber doch vor sich kommen, um sich wegen dem, wozu er sich verbindlich gemacht habe, näher zu erkundigen.

Der vorgeruffene Pilger wiederholte bei dem Herrn der Feste seine Aussage, und da dieser ihm die Gefahr seines Unternehmens vorstellte, so erwiederte er, daß er auf einen glücklichen Ausgang rechne, da er blos die Erlösung des Geistes von seiner Quaal, unter den Lebendigen umher zu wandeln, zum Zwecke sich vorgesetzt hätte.

Zamoslaw willigte nun ein in das Verlangen des Pilgers, führte ihn selbst in die

blaue Kammer ein, und wünschte ihm einen glücklichen Erfolg seiner Verrichtungen. Jener schloß die Thüre zu, setzte sich bei dem Scheine eines Lichtes zum Tische, und nahm sich vor, die Nacht durch ein Gebet zuzubringen.

Dies that er bis zum Anbruche der Mitternacht, da denn unter einem schrecklichen Sturmwinde und Poltern die Thüre aufgieng, und der Geist in seiner gewöhnlichen Gestalt erschien. So wie sich dieser noch kurz vorher vorgenommen hatte, den Geist über die Ursache der Beunruhigung zu befragen, so entfiel ihm itzt aller Muth zur Ausführung seines Vorsatzes. Nach einiger Zeit, da er wieder Fassung erhielt, strengte er alle seine Kräfte an, und brachte dann nicht ohne einer Art äußersten Selbstüberwindung die Worte vor: „Alle „gute Geister loben den Herrn!" Auch ich lobe ihn, antwortete das Gespenst. Heil dir! der du Muths genug besaßest, mich anzureden. Jahre lang erwartete ich dies glückliche Ereigniß. Heute erschien der gesegnete Augenblick.

Diese Rede des Geistes verscheuchte bei dem Pilger die Furcht. Dreiste gemacht, sprach er nun: Warum erscheinst du auf dieser Burg, und wie kann dir Ruhe verschafft werden? Kaum hatte der Pilger diese Frage gethan, als die schwarzen Streifen vom Gewande des Gespenstes verschwanden. Es stand da ganz weiß, und da es den Pilger mit einer liebreichen Miene ansah, so sprach es:

Ich bin Zdislawa, die vor zwanzig Jahren verstorbene Gattin des Zamoslaw. Bald nach meiner Niederkunft begab sich mit mir der unglückliche Fall, daß, als ich mich ungefähr auf meinem Zimmer, wo ich in Wochen lag, allein befand, mich plötzlich Weiber wilder und zauberischer Art überraschten. Es waren diejenigen, die seit langer Zeit in der umliegenden Waldung ihren Sitz genommen haben. Männer, Weiber und Kinder wanderten im Alterthume, als eine Kolonie des nördlichen Europa in diesem wüsten Bezirke umher, und lebten da nicht viel besser, als die gemeinen Waldthiere. Man nannte sie wilde Waldmenschen, und vermied es sorgfältig, daß man ihnen auf irgend eine Art nicht aufstieß, weil dergleichen Vorfall immer eine unglückliche Folge nach sich zu ziehen pflegte. Fünf von diesen wilden Waldweibern überfielen mich also in derselben blauen Kammer, da ich ganz allein meinen Säugling im Bette auf den Armen hielt, und mich bereit machte, ihm die Brüste zu reichen. Ihr Anblick schreckte mich aufs äußerste, denn ich wußte, was Uebels daraus erfolgen müßte. Durch ihre Zauberkraft benahmen sie mir sogleich die Stimme, daß ich nach dem Beistande meiner Aufwärterinnen, die durch einen unglücklichen Zufall insgesammt aus dem Zimmer gegangen waren, zu ruffen nicht vermochte. Eine von diesen wilden Weibern kam näher an mein Bett, und nahm das Kind aus meinen Armen, gab es der Nebenstehenden, und so gieng es der Reihe nach, da es dann eine jede küßte, und endlich mir wieder zustellte. Hierauf schliechen sie aus meiner Kammer, und

Nie-

Niemand begegnete ihnen, da sie aus der Feste giengen. Als ich das Kind wieder zurück erhielt, sah ich zu meinem höchsten Entsetzen, daß man es mir ausgewechselt hatte. Ich wußte es wohl, daß diese wilden Weiber Zauberinnen wären, und über unser ganzes Geschlecht das größte Unheil verbreiten würden, wenn ich wegen des mir gespielten Streiches Lärm machen, und sie verfolgen lassen würde. Von der andern Seite mußte ich das Wechselkind so gut als mein eigenes behandeln. Durch eine geheime Wunderkraft erfahren sie alles, wie es zugehe, und so wie ich mit ihrem Kinde umgienge, würden sie auch mit dem Meinigen verfahren haben. Die Liebe also zu meinem natürlichen Sohne trieb mich an, dem Wechselkinde Gutes zu erweisen, und über alles das, was vorgegangen war, eine strenge Verschwiegenheit zu beobachten.

Bald nach dem, da die wilden Weiber mich verließen, kamen meine Aufwärterinnen wieder in das Schlafzimmer, und erstaunten über die sichtbare Veränderung in meiner Miene. Sie fragten mich, was mir widerfahren wäre? Ich wandte mancherley Dinge vor, um meine Unruhe zu verbergen, und es war mir nichts so sehr angelegen, als meine Conduite nach der Art einzurichten, damit Niemand das, was mit mir vorgegangen war, erfuhre. Inzwischen kränkte mich die Verwechslung des Kindes ungemein. Der Kummer wegen des Unfalles nagte stets an meinem Herzen. Meine Gesundheit war zerrüttet, und ich sahe es voraus,

daß

daß mein Leben nur auf eine kurze Dauer sich beschränke. Mein Gewissen erwachte nun, und sagte mir, daß es Pflicht wäre, die Verwechslung zu entdecken. Auf jeden Fall eines unversehenen Todes verfaßte ich eine Denkschrift, worinn alles enthalten war, was sich mit mir begeben hatte. Ich verbarg sie unter die Tapeten in die Hohlmauer dieser Kammer, und nahm mir vor, dieselbe meinem Gemahle kurz vor meinem Hinscheiden, wenn ich etwa der mündlichen Entdeckung nicht mehr fähig seyn sollte, zuzustellen. Allein der Tod überraschte mich zu geschwind, daß, da ich die Offenbarung dieses Geheimnisses bis auf den letzten Augenblick meines Lebens verschob, ich nachher keine Zeit mehr gewinnen konnte, mich meiner Pflicht zu entledigen. Ich verschied also, ohne diese Sache bekannt gemacht zu haben, und nun jenseits ward mir meine Saumseligkeit zur Schuld gerechnet. „Strafe über dich, Zdislawa! sprach eine Stimme aus der Geisterwelt; „so lange „wirst du auf Ehrenburg unruhig umherschwär„men, bis das Geheimniß des Knabenwechsels „wird offenbar werden. Dir sey es nicht ge„stattet, solches eher bekannt zu machen, bis „du dazu wirst aufgefordert werden. Ein un„erschrockener Mann muß dich von selbst um „die Ursache deiner Erscheinung befragen, und „die Mitteln zur Entledigung anbieten. Bis „zu diesem Zeitpunkte bleibst du vom Ziele dei„ner Glückseligkeit entfernt, und wandelst un„ruhig in der Stätte deiner Vergehung."

Seit diesem Ausspruche war ich hierorts verbannt, um die Zeit der Entledigung meiner

Quaal

Qual abzuwarten. Ivan, nicht Alesch, ist der Sohn des Zamoslaw. Dieser Ivan, der aus der Wildniß nach Ehrenburg gebracht, und nichts bessers als ein Dienstknabe des Wechselbalgen Alesch war angesehen worden. Ich mußte ihn gegen die Verfolgungen seines Feindes schützen, und selbst der Lebensgefahr entreissen. Entdecken aber konnte ich nicht seine Abkunft, denn es fand sich Niemand, der gemäß dem über mich ergangenen Rathschlusse mich dazu aufgefordert hätte. Es war von mir alles geleistet, den Ivan durch eine wunderbare Schickung nach Ehrenburg zu überführen, und ihm seitdem bei allen Vorfällen unsichtbarer Weise beizustehen. Er mußte vorher den Pfad seiner Leiden durchgehen, blieb aber stets, wenn er sich auch am Rande seines Unterganges zu befinden schien, gerettet, und seinem künftigen Glücke aufbehalten.

Vermelde also dem Zamoslaw, was du gesehen und gehört hast. Sage ihm, daß er in dieser Höhlung meine Denkschrift zur Aufklärung der Sache finden werde; vor allem aber dringe darauf, daß er Leute zur Aufbringung des herumirrenden Ivan abschicke. Sie werden ihn an Normaniens Küste vom Schiffbruche gerettet, aber von seinen Unfällen darniedergeschlagen, ohnmächtig liegen finden. Sie müssen ihn durch stärkende Mitteln herstellen, und dann wird er seinem Vater wieder zurückgestellt, und der Fortpflanzer des Stammes werden. Dies sprach der Geist, segnete den Pilger für die ihm erwiesene Wohlthat, und verschwand.

Der

Der Morgen war noch nicht angebrochen, als der Pilger vor dem Zamoslaw erschien, und mit einer heitern Miene ihm alles berichtete, was mit ihm in der blauen Kammer vorgegangen sey. Der Ritter eilte mit ihm dahin, fand die Denkschrift in der Hohlmauer verborgen, und da er darinn Familiengeheimnisse, die nur blos ihm bekannt seyn konnten, angezeigt fand, so wurde er von der Wahrheit der Sache einleuchtend überwiesen. Itzt fertigte er sogleich einige von seinen vertrautesten Leuten ab, um den Ivan abzuholen. Der Pilger leistete ihnen Gesellschaft, und versicherte sie, der Geist würde sie unsichtbarer Weise nach dem Orte, wo sie den Sohn des Zamoslaw finden würden, geleiten.

Sie brachen also von Ehrenburg auf, langten in Frankreich an, und nahmen den Weg nach der Normandie. Der Pilger führte sie gerade nach dem Orte, wo Ivan sich befand. Er trug das meiste zu seiner Herstellung bei, und itzt, da er in dem Gasthofe sich wieder erholt hatte, so unterhielt er ihn mit der Erzählung der Vorfälle, die so wunderbarer Weise sein widriges Schicksal zu einem glücklichen Ausgange umgewandelt hätten.

Die Reise wurde nach Böhmen beschleunigt. Ivan langte wieder in Ehrenburg an, und nichts kam der Freude gleich, womit ihn sein Vater empfieng. Er erinnerte sich, wie ihm bereits gleich bei der ersten Entdeckung des Ivan geheime Ahndungen sagten, daß der

Waldknabe ihm näher als ein gemeines Menschenkind angienge. Allein damals achtete er nicht dieser innern Empfindungen, und da er zu sehr dem boshaften Alesch nachgab, so ward er zum Verfolger seines natürlichen Sohns, den er wenigstens aus Rücksicht seiner guten Eigenschaften hätte lieben sollen.

Itzt wachte also der Haß des Zamoslaw in seiner ganzen Stärke gegen den Alesch auf, und obgleich Ivan wegen seiner Schonung vorbate, so wurde er doch aus Ehrenburg vertrieben, dessen Aufenthaltes er sich so unwürdig gemacht hatte. Er entfloh nach der Waldung, um bei seinem wilden Stamme wieder einzutreffen.

Um allen künftigen bösen Streichen vorzubeugen, drang der Ritter mit seinen Leuten in den Wald ein, und suchte die wilde Rotte der Waldmänner auf; allein man fand sie nicht mehr. Vermuthlich hatten sie sich nach denjenigen Gegenden gewendet, wo man gegen ihre Ausschweifungen sich nicht verwahrte. In Böhmen blieb aber zum Andenken dieser Begebenheit das Sprüchwort zurück, daß man jedes von Natur ungestaltete Kind einen Wechselbalg zu nennen pflegte.

Sicherheitskopie D III 8/24 angefertigt.
20. NOV. 1984 Kop. Bam. 30.11.84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sagen der böhmischen Vorzeit aus einigen Gegenden alter Schlösser und Dö
rfer

Prag [u.a.] 1798

Coburg, Landesbibliothek -- D III 8/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941223-8